

ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS



OSTRAVSKÁ
UNIVERZITA

STUDIA GERMANISTICA

Nr. 18/2016



Recenzní rada/
Rezensionsrat:

Doc. Mgr. Hana Bergerová, Dr. (Univerzita J. E. Purkyně v Ústí n. L.)
Doc. Mgr. Renata Cornejo, Ph.D. (Univerzita J. E. Purkyně v Ústí n. L.)
Univ.-Prof. Dr. Peter Ernst (Universität Wien)
Prof. PhDr. Ingeborg Fialová, Dr. (Univerzita Palackého v Olomouci)
Dr. Renate Fienhold (Universität Erfurt)
Univ.-Prof. Dr. Wynfrid Kriegleder (Universität Wien)
Doc. PhDr. Jiřina Malá, CSc. (Masarykova univerzita v Brně)
Dr hab. Anna Mańko-Matysiak (Uniwersytet Wrocławski)
Mgr. Martin Mostýn, Ph.D. (Ostravská univerzita)
Doc. PhDr. Karsten Rinas, Dr. (Univerzita Palackého v Olomouci)
Prof. Dr. Johannes Schwitalla (Universität Würzburg)
Doc. PhDr. František Štícha, CSc. (Ústav pro jazyk český AV ČR)
Doc. PhDr. Marie Vachková, Ph.D. (Univerzita Karlova v Praze)
Prof. PhDr. Iva Zündorf, Ph.D. (Masarykova univerzita v Brně)

Vědecká redakce/

Wissenschaftliche Redaktion:

Dr. Horst Ehrhardt (Universität Erfurt)
Prof. Dr. Mechthild Habermann (Universität Nürnberg/Erlangen)
Prof. Dr. hab. Marek Hałub (Uniwersytet Wrocławski)
Prof. Dr. Wolf Peter Klein (Universität Würzburg)
Prof. PhDr. Jiří Munzar, CSc. (Masarykova univerzita v Brně)
Prof. PhDr. Lenka Vaňková, Dr. (Ostravská univerzita)
Prof. Dr. DDDDr. h. c. Norbert Richard Wolf (Universität Würzburg)
Doc. PhDr. Pavla Zajícová, Ph.D. (Ostravská univerzita)

Výkonná redakce/

Verantwortliche Redakteure:

Prof. PhDr. Lenka Vaňková, Dr.
Prof. Dr. DDDDr. h. c. Norbert Richard Wolf

Technická redakce/

Technische Redaktion:

Mgr. Martin Mostýn, Ph.D.
Mgr. Tomáš Rucki

Obálka/Umschlag: Mgr. Tomáš Rucki

Časopis je zařazen do mezinárodních databází ERIH Plus a EBSCO.

Die Zeitschrift ist in den internationalen Datenbanken ERIH Plus und EBSCO registriert.

The journal is included on the international databases ERIH Plus and EBSCO.

**ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS**



**OSTRAVSKÁ
UNIVERZITA**

STUDIA GERMANISTICA

Nr. 18/2016

Inhalt

SPRACHWISSENSCHAFT

- Fremdwörter zwischen Isolation und Integration
Empirische Analysen zum Schreibusus auf der Basis
von Textkorpora professioneller und informeller Schreiber
Sabine KROME und Bernhard ROLL 5
- Ein linguistischer Abschied von Günter Grass: ‚Vonne Endlichkeit‘
Johannes SCHWITALLA 41
- Von der Bedeutung der deutschen Sprache in Europa
Norbert Richard WOLF..... 57

LITERATURWISSENSCHAFT

- Die Lebensgrundsätze des Grafen Albert Joseph Hoditz (1706–1778)
im Fokus seines literarischen Schaffens
Iveta ZLÁ 69

BUCHBESPRECHUNGEN

- Kusová, Jana / Malechová, Magdalena / Vodrážková, Lenka (Hrsg.) (2015):
Deutsch ohne Grenzen. Linguistik
Johannes SCHWITALLA 77
- Puchalová, Ingrid / Kováčová, Michaela (2014): ‚... aber ich bin ein Weib, was ist es mehr,
und ‚seid froh, daß ihr es nicht zu sein braucht.‘
Iveta ZLÁ 78
- Šichová, Kateřina / Krapp, Reinhard / Rössler, Paul / Dovalil, Vít (Hrsg.):
Standardvarietät des Deutschen. Fallbeispiele aus der sozialen Praxis
Thomas SCHNEIDER 79

Fremdwörter zwischen Isolation und Integration

Empirische Analysen zum Schreibusus auf der Basis von Textkorpora professioneller und informeller Schreiber

Sabine KROME und Bernhard ROLL

Abstract

Foreign words between isolation and integration: empirical analyses of linguistic usage based on corpora of texts written by professional and non-professional writers

When becoming integrated into the German vocabulary, foreign words reflect paradigmatic changes regarding orthography, grammar as well as semantics. In this context, German orthography is also highly determined by orthographic codification, which continues to influence the development of spelling to the present day. This study compares digital linguistically annotated corpora containing texts written by professional as well as non-professional writers; these corpora contain several billion foreign words (of Greek, Latin and French origin, and in the second part of the study of English/American and Italian origin), studied over a period of 20 years following the German orthographic reform of 1996. The results may potentially help the official regulations to adapt to the spelling practices observed – either by describing the rules more precisely or by proposing possible spelling variants or eliminating those which are not in common use. The study may also help to support correct lexicographic codification in dictionaries.

Keywords: Integration of foreign words, orthographic reform, codification, writing/spelling usage, spelling variants, Graecisms, Latinisms, Gallicisms, Anglicisms/Americanisms, Italianisms, professional writers, non-professional writers

Photovoltaik/Fotovoltaik, Thunfisch/Tunfisch, Variété/Varietee, recylen/recyclen, getimed/getimt, Must-have, Cappuccino, Kebab/Kebap, Shisha, Dschihad/Jihad – so unterschiedlich das Erscheinungsbild dieser Wörter auch sein mag, so sind sie doch wesentliche Bestandteile des aktuellen Fremdwortschatzes der deutschen Gegenwartssprache. Doch was macht ihre Eigenheiten aus und wodurch sind ihre individuellen Entwicklungen bedingt?

Fremdwörter¹ aus den verschiedenen Gebersprachen haben das Deutsche seit jeher nachhaltig geprägt und bereichert: Auf dem Weg von der jeweiligen Ausgangssprache spiegeln sie im

¹ Der Terminus „Fremdwort“ als „Kampfbegriff des Purismus“ wurde in der modernen Sprachforschung lange abgelehnt und wird bis heute kritisch begleitet (vgl. z. B. Kirkness 1979, 1998; Munske 2001), wobei sich das Verständnis über Bedeutung und Auswirkung der Lehneinflüsse auf das Deutsche gewandelt hat. Insbesondere Polenz (1967/1979), der die Verengung auf einen ausschließlich sprachhistorisch diachronen Ansatz kritisierte, eröffnete eine synchrone Perspektive, die sprachsystematische und pragmatische Kriterien miteinbezog. Heute ist „Fremdwort“ als Terminus weitgehend

Spannungsfeld von Isolation und Integration in besonderem Maße sprachhistorische Entwicklungen wider. Dabei haben sie sich in morphologischer, phonologischer, grammatischer und orthografischer Hinsicht dem Deutschen angepasst und geben durch ihre integrativen Veränderungsprozesse vielfältige Einblicke in Tendenzen des Schreibgebrauchs und des Schreibwandels.

In einer Zeit der Internationalisierung und Globalisierung sind die Einzelsprachen besonders vielschichtigen Einflüssen ausgesetzt: Zwar nehmen Anglizismen im Deutschen derzeit den bei weitem vordersten Platz unter den Neuentlehnungen ein, doch finden zunehmend auch weitere – europäische und außereuropäische – Sprachen Eingang in die Fach- und Allgemeinsprache. Die Entwicklungsstufen und Stadien der Integration sind dabei höchst unterschiedlich: Während etliche Fremdwörter sich fast vollständig ins deutsche Sprachsystem integriert haben, haben andere ihre fremdsprachigen Eigenschaften weitgehend beibehalten. In ihrem Schriftbild und als Teil des orthografischen Systems stehen sie dabei auch im Spannungsfeld von kodifizierender orthografischer Norm und Schreibusus.² Eine Folge ist die Ausbildung verschiedenster Formen von orthografischer Varianz. Doch welche Formen von Schreibvarianz haben sich ausgebildet und wie sind diese jeweils charakterisiert?

1. Korpusgestützte Lexikographie und empirischer Schreibgebrauch

Dieser Frage geht die vorliegende Untersuchung anhand von diachronen Analysen zum Schreibgebrauch nach³ – mit Hilfe von Erhebungen auf der Basis der drei größten Textkorpora zur deutschen Gegenwartssprache mit mehreren Milliarden Wortbelegen, den Korpora des Instituts für Deutsche Sprache (IDS) sowie den digitalen Textsammlungen der Wörterbuchverlage Duden und Wahrig.⁴ Datengrundlage sind Dokumente „professioneller Schriftlichkeit“, also primär Texte aus Zeitungen und Zeitschriften.⁵ Doch reichen im Zeitalter des Internets und anderer vielfältiger digitaler Kommunikation empirische Analysen auf dieser Basis aus? Die Konzentration auf diesen wichtigen und

akzeptiert, wird aber als heuristischer Begriff je nach Erkenntnisinteresse unterschiedlich konzipiert. Wir betrachten im Folgenden mit Eisenberg (2011:2, 29–34) ein „Fremdwort“ als Wort des Deutschen, das unter synchronischem Aspekt fremde Merkmale in seiner formalen Struktur aufweist (Heller 1980:169 f., vgl. auch Nerius 2007:120 f.), wobei unter orthografischer Perspektive insbesondere die Graphemebene (unter Bezug auf die phonologische Ebene) sowie die morphologische Ebene relevant sind, sofern diese von orthografischer Normierung betroffen ist (vgl. Zastrow 2015:13). Einbezogen in die Untersuchung sind damit auch Fremdwortbildungen und Hybridbildungen (auf Termini wie „Scheinentlehnung“, „Pseudofremdwort“ etc. wird verzichtet). Im Gegensatz zum „Fremdwort“ wird ein Wort als „nativ“ bzw. als „Wort des Kernwortschatzes“ verstanden, wenn es den formalen Kriterien der Grammatik und Orthografie des Deutschen entspricht. Assimilierte Entlehnungen werden dementsprechend dem Kernwortschatz zugerechnet, auf den Terminus *Lehnwort* wird nicht zurückgegriffen.

² Die Entwicklung der orthografischen Fremdwortintegration im 19. und 20. Jahrhundert ist in der Forschung detailliert und umfassend beschrieben worden: Für das 19. Jahrhundert vor allem: Zastrow (2015); Lee (1996); Bramann (1987); Nerius (1992); Zabel (1987, 1997a); Lohff (1980); Reichardt (1980); Heller/Walz (1992); Gabler 1992; Güthert (2011); zum Teil auch bereits anhand verschiedener digitaler Textkorpora wie bei Munske (1997b); Krome (2013).

³ So reicht eine ausschließlich statisch systematische Perspektive zur Bewertung des Schreibusus bei Fremdwörtern nicht aus. Die Beobachtung orthografischer Phänomene auf der Basis umfangreicher, über Jahrzehnte aufgebauter Korpora eröffnet eine empirische Perspektive auf Entwicklungen des Schreibgebrauchs. Damit wird der systematisch-synchrone Aspekt um einen notwendigen diachronen ergänzt und modifiziert. Der Fremdwortwortschatz erweist sich dabei als dynamische Größe, wobei fremde Lexeme verändernd auf den Sprachgebrauch einwirken und dabei selbst einem großen Veränderungsdruck ausgesetzt sind. Bezogen auf das Modell der Prager Linguisten von Zentrum und Peripherie (vgl. dazu: Heller 1980; Nerius 2007:83 ff.; dagegen: Eisenberg 2011:92 f.) sind es dabei oft Lexeme der Peripherie, also z. B. Neologismen oder fachsprachliche Ausdrücke (*googlen/googeln, relaxed/relax, downloaden*), an denen sich grammatische oder orthografische Integrationsmechanismen zeigen. Die vorliegende Untersuchung bezieht deshalb im Gegensatz zum amtlichen Regelwerk, das vorwiegend Lexeme des sprachlichen Zentrums aufführt (vgl. Heller/Scharnhorst 1997), Ausdrücke dieser sprachlichen Peripherie mit ein. Voraussetzung ist eine ausreichend hohe, über einen längeren Zeitraum anhaltende Frequenz.

⁴ Diese Methodik stützt sich auf Erhebungen und Auswertungen im Rat für deutsche Rechtschreibung seit 2006 sowie auf ein vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördertes 3-jähriges Verbundprojekt zur Schreibbeobachtung zwischen den drei genannten Partnern und der Universität des Saarlandes.

⁵ Zur grundlegenden Bedeutung annotierter Korpora auf der Basis von Zeitungstexten für die lexikographische Arbeit und speziell für die Beobachtung des Schreibgebrauchs vgl. Krome (2013:52 f.).

dennoch begrenzten Teil der Schreibgemeinschaft bietet vielfältige gewinnbringende Ergebnisse, zeigt aber auch einige Desiderate auf. Um noch präzisere Auswertungen und so ein umfassenderes Bild zum allgemeinen Schreibusus zu erhalten, wurde das Analyseprofil daher um zusätzliche Teilkorpora erweitert: mit Texten informeller oder noch nicht professioneller Schreiber. Von besonderem Interesse ist hier die vergleichende Bewertung der Ergebnisse im Schreibusus unterschiedlicher Schreibgemeinschaften und in unterschiedlichen medialen Formen.

Die Zielsetzungen der Untersuchung sind mehrschichtig: Analysiert werden sollen Dynamik und Entwicklung des (Fremd-)Wortschatzes bezüglich Normschreibung, Variantenpräferenz und Kontextanalyse, vor allem bei neueren Fremdwörtern. Dies wiederum gibt in einem weiteren Schritt Aufschluss über potentielle Desiderate im amtlichen Regelwerk mit dem Ziel von Empfehlungen an den Rat für deutsche Rechtschreibung zur möglichen Anpassung des amtlichen Regelwerks.⁶ Ein weiteres übergreifendes Anliegen ist die korrekte lexikographische Kodifizierung von (neuen) Fremdwörtern und Wendungen im Wörterbuch.

2. Varianz als Indikator von Modifikationen im Schreibgebrauch

Fremdwörter befinden sich im Prozess der Integration von der Geber- zur Nehmersprache. Varianz reflektiert dabei den jeweiligen Status zwischen fremdsprachigen und integrierten Schreibungen, zwischen orthografischer Norm und Schreibusus. Dabei sind drei Hauptformen auszumachen:

- Varianz normgerechter und nicht normgerechter Schreibung: *Orthografie/Ortografie, Public-private-Partnership/Public-Private-Partnership*
- Normgerechte orthografische Varianz im engeren Sinne: *Orthographie/Orthografie, Exposé/Exposee, Blackbox/Black Box*
- Normgerechte orthografische Varianz mit semantisch motivierten Varianten: *Phantasie/Fantastie* (Einbildungskraft) – *Fantasie* (Musikstück)

Die dritte Kategorie tritt im Bereich Fremdwörter und Laut-Buchstaben-Zuordnung generell allerdings eher selten auf, stattdessen vielfach im Kernwortschatz bei kontextsensitiven Phänomenen in der Getrennt- und Zusammenschreibung und z. T. in der Groß- und Kleinschreibung. Im Vordergrund dieser Analyse stehen daher die orthografischen Varianten der beiden erstgenannten Kategorien. Die Ausbildung von Varianz zeigt sich zum einen bei den Stammmorphemen, hauptsächlich in Substantiven, zum anderen auch innerhalb des grammatischen Integrationsprozesses, etwa bei der Flexion fremdsprachiger Verben, so bei Anglizismen.

3. Fremdwörter im deutschen Wortschatz

Die Einflüsse der drei/vier bis ins 20. Jahrhundert hinein wesentlichen Gebersprachen haben jeweils eine eigene Systematik ausgebildet, die die Diskussion um die orthografische Normierung bis heute bestimmt.⁷ So führte die Entlehnung von Latinismen und Gräzismen, zum größten Teil vermittelt über das Neulatein der Humanisten, zur Ausbildung eines hoch produktiven Fremdwortsystems mit eigenen Wortbildungsmitteln und morphologischen Mustern, das aber (von Ausnahmen abgesehen) weitgehend auf den fachsprachlichen und den Bildungswortschatz beschränkt blieb.

⁶ Die empirischen Analysen stellen eine wichtige Säule der Arbeit im Rat für deutsche Rechtschreibung dar: Eine der dem Rat von den staatlichen Stellen übertragenen drei Hauptaufgaben ist die Beobachtung des Schreibgebrauchs (vgl. URL 1). Vor allem in nicht eindeutig durch Frequenzen belegbaren oder schwer interpretierbaren Fällen müssen über die empirischen Analysen hinaus jedoch die linguistische Gesamtsystematik sowie der schulisch-didaktische Kontext der Orthografie-Vermittlung miteinbezogen werden.

⁷ Die Geschichte der Entlehnung kann im Rahmen dieser Studie nur schlaglichtartig beleuchtet werden. Zu einer umfassenden Darstellung im Gesamtkontext der deutschen Sprachgeschichte vgl. Polenz (1994, 1999, 2000); Eisenberg (2011); Besch/Wolf (2009); Munske (2001). Zur Quantifizierung fremdsprachiger Einflüsse vor allem Polenz (1994:77–80).

Bei den Gallizismen, die in verschiedenen Kontaktphasen vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert ins Deutsche entlehnt wurden, ist das charakteristische „Merkmal sozialer Distinktion“ (Eisenberg 2011:362) mit der Entwicklung eines Prestigewortschatzes auch für die gegenwärtige Fremdwortbeschreibung immer noch bestimmend und bis heute in einer konstanten orthografischen Präferenz für fremdsprachige oder integrierte Varianten wirksam.

Anglizismen hingegen – vor allem jüngere Entlehnungen, die zu Anfang dieses Jahrhunderts Eingang in den deutschen Wortschatz gefunden haben – sind mit Eisenberg (2013b:102 f.) als Internationalismen anzusehen, sie zeigen auch orthografisch deutliche Merkmale der Globalisierung sowie von gewachsener Fremdsprachenkompetenz der Schreibenden.⁸ So behalten sie auf Graphem- und Phonemebene viele ihrer fremdsprachigen Eigenschaften bei, auf der Ebene der Grammatik sind sie jedoch einem hohen Integrationsdruck ausgesetzt. Orthografische Varianz bildet sich nur in wenigen Fällen aus.

Entlehnungen aus den jüngsten Gebersprachen schließlich, so etwa Italianismen und Neologismen aus dem türkischen und arabischen Raum sowie Entlehnungen aus Sprachen mit anderen Schriftsystemen, reflektieren auch orthografisch die Mischung verschiedener Kulturen und sprachlicher Eigenheiten.

Diese unterschiedlichen Einflüsse sind in der orthografischen Entwicklung anhand der empirischen Erhebungen deutlich nachzuweisen und werfen rückwirkend ein bezeichnendes Licht auf die Problematik von Fremdwortnormierung und Fremdwortgebrauch im 20. Jahrhundert.

4. Fremdwortnormierung und Fremdwortgebrauch im 20. Jahrhundert

Seit der I. Orthographischen Konferenz 1876, spätestens aber seit der II. Orthographischen Konferenz 1901 stehen mit den Normierungsinstanzen Duden (Orthographisches Wörterbuch und Buchdruckerduden) über die Zwischenstaatliche Kommission bis zum Rat für deutsche Rechtschreibung Fremdwörter zwischen kodifizierender Norm und Schreibgebrauch. Durch diese beiden Faktoren wurden Schreibentwicklung und Schreibwandel bis heute wesentlich beeinflusst. Die Wechselwirkung von Norm und Schreibgebrauch ist an den jeweiligen Varianten-Präferenzen für fremdsprachige oder integrierte Schreibungen deutlich erkennbar.

4.1 Von der II. Orthographischen Konferenz bis zur Rechtschreibreform 1996

Auf der II. Orthographischen Konferenz 1901 wurde die erste amtliche Regelung mit dem Ziel einer einheitlichen deutschen Rechtschreibung verabschiedet,⁹ mit dem „Orthographischen Wörterbuch“ von Konrad Duden 1902 erfolgte die erste umfassende lexikographische Normierung der deutschen Orthografie. Bereits für die Konferenzteilnehmer selbst war jedoch damals lediglich ein „Zwischenziel“ (Duden 1902:III) erreicht worden, denn manche Bereiche der Orthografie blieben vollständig ausgeklammert oder konnten nur unzureichend geregelt werden. Vor allem eine systematische Regelung der Fremdwortschreibung blieb aus.¹⁰

Die vielfach historisch gewachsene Tendenz zu Einzelschreibungen fand ihre Fortsetzung in der weiteren orthografischen Normierung. Verstärkt wurden diese Tendenzen noch durch die Verschmelzung des „Orthographischen Wörterbuchs“ mit dem sogenannten „Buchdruckerduden“ in der 9. Auflage des Duden, „Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter“, die

⁸ Munske (2010:34 u. 46): „Es besteht (...) eine Korrespondenz zwischen Art und Umfang der Integration einerseits und der Verbreitung der betreffenden Fremdsprache in Wort und Schrift im Lande der aufnehmenden Sprache.“ „Charakteristisch für den Umgang mit englischen Entlehnungen im Deutschen ist die Beibehaltung (Transferenz) der englischen Schreibung.“

⁹ Zu den verschiedenen Vorstufen amtlicher Regelungen und Kodifikationen der deutschen Rechtschreibung vgl. Zastrow (2015) und Güthert (2011).

¹⁰ Zur Bedeutung der Fremdwortfrage im Rahmen der II. Orthographischen Konferenz vgl. Zabel (1997b:141).

1915 erschien.¹¹ Die Integrationsprozesse bei Fremdwörtern sollten aber, wie auch in späteren Ausgaben betont, kontinuierlich beobachtet und – wenn nötig – den Gewohnheiten der Schreibenden angepasst werden (vgl. Eisenberg 2011:303). Über die Jahrzehnte hinweg kam es in Einzelfällen zwar immer wieder zu Änderungen von Schreibungen, nicht aber zu einer einheitlichen und abschließenden Regelung, vermutlich auch, weil die Methoden zu einer umfassenden und zuverlässigen Beobachtung des Schreibgebrauchs auf der Basis digitaler Datensammlungen noch nicht ausgereift waren.¹²

4.2 Fremdwörter im ersten amtlichen Regelwerk zur deutschen Rechtschreibung

Erst fast 100 Jahre später gelang es 1996 mit der aus Sprachwissenschaftlern aus dem gesamten deutschsprachigen Raum zusammengesetzten „Zwischenstaatlichen Kommission für deutsche Rechtschreibung“, die in mehreren Jahrzehnten erarbeitete Neuregelung der deutschen Rechtschreibung als amtliches Regelwerk zu etablieren.¹³ Mit dieser ersten grundlegenden Rechtschreibreform nach 1901 waren Schreibveränderungen und Normierungen damit nicht mehr den Entscheidungen und Schreibbeobachtungen eines einzelnen Verlages überlassen, sondern lagen in der Verantwortung einer unabhängigen staatlichen Instanz, die nun auch für die Normierung der deutschen Orthografie im gesamten deutschsprachigen Raum verbindlich war. Dabei stand ein Kernbereich der Reform, nämlich die Regelung der Fremdwortschreibung, schon im Vorfeld der abschließenden Regelung unter massiver Kritik der Öffentlichkeit.

Die von den Reformern vorgeschlagene Neuregelung der Fremdwortschreibung war als Angebot an die Sprachgemeinschaft gedacht: Die Zuordnung von fremdsprachigen Lauten und Buchstaben sollte systematisiert, die „sprachgeschichtlich nachgewiesene Tendenz zur allmählichen Integration häufig gebrauchter Fremdwörter *in Form einer gezielten Variantenführung* produktiv“ umgesetzt werden (Zabel 1997b:151).¹⁴ Ein wesentliches Anliegen war es also, den natürlichen Prozess der Fremdwortintegration, d. h. bereits angebahnte, ans Deutsche angelehnte Schreibungen durch entsprechende orthografische Regeln zu stützen und zu fördern. Damit verbunden war auch die Hoffnung der Reformer, den Anteil der Schreibfehler und auf lange Sicht mit der Etablierung integrierter Formen auch die Zahl der Variantenschreibungen minimieren zu können.¹⁵ Die Rechtfertigung für diese Haltung leitete man aus der Überzeugung ab, dass historisch gewachsene Entwicklungen ihre Entsprechung im aktuellen Schreibgebrauch auch im jeweiligen Einzelfall finden würden. Verwiesen wurde auf zahlreiche historische Beispiele, etwa die Integration der französischen Grapheme <u> zu <ü> (wie bei *brochure* zu *Broschüre*) oder <ch> zu <sch> (wie bei *retoucher* zu *retuschieren*).

Ein essentieller Pfeiler der Fremdwortreformierung sollte also die gezielte Ausweitung dieses Prinzips auf andere Laut-Buchstaben-Zuordnungen bei Fremdwörtern sein, des Weiteren die forcierte Integration in Einzelfällen mit bestimmten Fremdgraphemen (*Tunfisch*, *Panter*, aber nicht: *Tron*). Hier hatte schon die Diskussion verschiedener Schreiboptionen im Vorfeld der Reform zu heftigen Protesten in der Medienöffentlichkeit, in der Politik und nicht zuletzt auch bei zahlreichen Schreibenden geführt.¹⁶ Kritisiert wurde vor allem, dass das historisch gewachsene Schriftbild zerstört werde, dass sprachhistorisch-morphologische Prinzipien konterkariert würden – so z. B. bei Fremdwörtern aus dem Griechischen – und damit dem „Schreibusus“ massiv entgegengewirkt

¹¹ Zur Charakteristik der 9. Auflage und ihrer Bedeutung für die orthografische Varianz: Nerijs (2015:71 f.).

¹² Schreibbeobachtung wurde schon immer betrieben, allerdings bei weitem nicht so umfanglich und systematisch, wie es heute mit Hilfe digitaler Textkorpora möglich ist. Vgl. dazu vor allem Bramann (1987) und Gabler (1980).

¹³ Zur Entwicklung der Orthografie und Lexikographie nach 1900 vgl. Zabel (1997a:11–34). Allgemein zur Diskussion um die Rechtschreibreform vgl. Augst et al (Hrsg.) (1997) sowie die differenzierte Dokumentation „Keine Wüteriche am Werk“, Zabel (1996), besonders zur Fremdwortschreibung: Zabel (1997b).

¹⁴ Vgl. zur Fremdwortintegration auch Munske (1997a); Heller/Walz (1992).

¹⁵ Zabel (1997b:152): „Fehlerstatistiken belegen, daß Schreiber, die über entsprechende Fremdsprachenkenntnisse nicht verfügen, zur integrierten Schreibung neigen.“

¹⁶ Eine umfassende Dokumentation zu Pro und Contra der Diskussion um die modifizierte Fremdwortschreibung vor 1996 bietet Zabel (1996).

werde. So mussten etliche der geplanten Eindeutschungen, die als Kernstück einer systematisierenden Integration verstanden worden waren, zurückgenommen werden, so beispielsweise *Asfalt*, *Bibliothek*, *Apoteke* oder auch einige Hybridbildungen wie *Restorant*. Andere forciert integrierte Schreibungen hingegen wurden 1996 als Varianten eingeführt, etwa *Spagetti*, *Jogurt*, *Exposee* oder *Varietee* wie die schon vorher gültigen integrierten Formen *Butike*, *Maffia*, *Scharm* oder *Schose*.¹⁷ Wie auch immer diese forcierte Einführung integrierter Varianten im Nachhinein zu bewerten ist, sie brachte für die Beschreibung und Normierung der Orthografie wichtige Denkanstöße und neue Perspektiven.

Die wichtigste Erkenntnis der Fremdwortdebatte war wohl, dass für eine umfassende Bewertung keine ausreichende empirische Basis vorhanden war. So hatten die Reformer zwar immer wieder die Thesen der Fehlerhäufigkeit bei Fremdwörtern und der generellen Entwicklung von fremdsprachigen zu integrierten Schreibungen als Argument für ihre Vorschläge zugrunde gelegt. Doch abgesehen von Untersuchungen in Schulen konnte dies für den allgemeinen Schreibgebrauch mangels eines umfassenden, ausgewogen aufbereiteten digitalen Textkorpus nie wirklich nachgewiesen werden. Immerhin erachteten auch die Reformer von 1996 eine wissenschaftliche Begleitung der Schreibentwicklung als notwendig.¹⁸

5. Beobachtung der Fremdwortschreibung im Rat für deutsche Rechtschreibung

Eine grundlegende Umsetzung erfuhr dieser Auftrag im Jahr 2004 mit der Einsetzung des „Rats für deutsche Rechtschreibung“ mit Sitz am Institut für Deutsche Sprache, in dem neben Sprachwissenschaftlern und Vertretern von Behörden und Verwaltung erstmals auch Repräsentanten der Schreibpraxis, also von Schule, Zeitungsredaktionen und Verlagen, wie den Wörterbuch-Redaktionen von Duden, Wahrig und Österreichischem Wörterbuch, vertreten waren.¹⁹ Dies bot auch die Möglichkeit, auf die größtmögliche digitale Textdatenmenge zur Auswertung zuzugreifen. Die vielgeforderte und von der Kultusministerkonferenz (KMK) und den staatlichen Stellen der anderen Länder im Auftrag an den Rat für deutsche Rechtschreibung festgeschriebene Aufgabe, den Schreibusus zu beobachten, konnte damit nun erstmals systematisch und umfassend und vor allem über einen längeren Zeitraum hinweg vergleichend und überinstitutionell in Angriff genommen werden. Damit waren auch zum ersten Mal in der Geschichte der deutschen Rechtschreibung Möglichkeiten zur Fremdwortnormierung auf der Grundlage des aktuellen Schreibgebrauchs mit Hilfe eines Zusammenspiels von wissenschaftlich-lexikografischen und empirisch-dokumentarischen Analysen gegeben.

Die im Rat für deutsche Rechtschreibung als Pilotstudie von den beteiligten Wörterbuch-Redaktionen und dem IDS durchgeführten Analysen ausgewählter Fremdwortgruppen zur normgerechten Schreibung, zur Akzeptanz zulässiger Schreibungen und zur Präferenz möglicher Varianten konnten Kritikern und Befürwortern der Reform gleichermaßen als Bestätigung dienen.

In Teilen zeigten sie eine deutliche Bestätigung auch der neu zugelassenen Schreibungen, so zum Beispiel *Potenzial* oder *Mikrofon*. In anderen Bereichen hingegen waren die Ergebnisse ernüchternd. Viele der erwarteten Entwicklungen waren nicht eingetreten. Hier blieb das System der

¹⁷ Einen Überblick der vorgeschlagenen und zurückgezogenen Varianten bei Zabel (1997b:154).

¹⁸ Vgl. dazu Zabel (1997b:152): „Aufgabe einer solchen Kommission müßte es dann auch sein, die Fremdwortschreibung in ihrer Entwicklung zu analysieren und Vorschläge für eine Weiterentwicklung zu geben.“

¹⁹ Krome (2011:37). Vgl. auch das Statut des Rats für deutsche Rechtschreibung in der Fassung vom 16.01.2006: „Er soll die wichtigsten wissenschaftlich und praktisch an der Sprachentwicklung beteiligten Gruppen repräsentieren. Seine Vorschläge erhalten durch Beschluss der zuständigen staatlichen Stellen Bindung für Schule und Verwaltung. Dieser Rat hat die Aufgabe, die Einheitlichkeit der Rechtschreibung im deutschen Sprachraum zu bewahren und die Rechtschreibung auf der Grundlage des orthografischen Regelwerks (Regeln und Wörterverzeichnis von 1996 in der Fassung von 2004) im unerlässlichen Umfang weiterzuentwickeln.“

Fremdwort-Orthografie auch nach nunmehr knapp 20 Jahren korpuslinguistischer Beobachtung unverändert. Die Schreibung *Schikoree* setzte sich ebenso wenig durch wie die schon vor der Reform zulässigen Schreibungen *Mafia*, *Mohär* oder *Sutane*. In vielen Fällen blieben die integrierten Varianten sogar unterhalb der Nachweisgrenze. Die Erhebungen ergaben zudem, dass die vermeintlich stringente Entwicklung der Fremdwörter hin zur Integration in einigen Fällen sogar die umgekehrte Richtung zurück zur fremdsprachigen Schreibung nahm. Diese Ergebnisse führten schon nach Abschluss der ersten Beobachtungsphase 2010 dazu, dass kaum nachweisbare integrierte Schreibungen wie *Myrre* oder *Fassette* gestrichen wurden, häufig gebrauchte fremdsprachige Schreibvarianten wie *Crème* neben *Creme* oder *Clementine* neben *Klementine* hingegen neu zugelassen wurden.

Diese Befunde gaben vier zentrale Fragestellungen für ein grundlegendes Konzept der Schreibbeobachtung vor:

1. Wie ist die Schreibeentwicklung über 20 Jahre Beobachtungszeitraum zu bewerten?
2. Greifen normorientierte Systematiken durchgehend oder partiell und wenn ja, in welchen Fällen und Bereichen?
3. Welche Varianten weist der Schreibusus außerhalb der Normschreibung aus?
4. Lassen sich die in den Textkorpora professioneller Schreiber erhobenen Befunde auf andere Bereiche der Alltagsschriftlichkeit übertragen?

6. Korpora und Referenzkorpora: Ziele, Daten, Auswertung

Diese Themenschwerpunkte spiegeln sich in den drei Analyse-Parametern des Konzepts wider, das auch die Grundlage für die vorliegende Untersuchung ist:

- Überprüfung aktuell normgemäßen Schreibens und der Akzeptanz der 1996 reformierten bzw. beibehaltenen Schreibungen
- Beobachtung der Präferenz sowohl bei den bereits vor der Reform gültigen wie bei den 1996 eingeführten Varianten
- Bereits vor 1996 nachgewiesene Abweichungen von der Normschreibung, auch als Signal für orthografische Fehlerschwerpunkte etwa im Bereich Schule

Ziel der Analysen im Hinblick auf die Rechtschreibnormierung sind mögliche Regelpräzisierungen und -modifizierungen, der Abbau von im Schreibusus nicht nachweisbaren Varianten sowie in Einzelfällen die Öffnung gegenüber neuen Varianten.

Vor diesem Hintergrund wird eine Typologie nach morphologischen und graphematischen Bestandteilen aus den jeweiligen Sprachen vorgenommen. Anhand von Einzelfällen und morphologischen/graphematischen Gruppen (so etwa *phon*, *phot*, *graph* oder *-tial*, *-tiell*) werden die verschiedenen Stufen der Integration der Fremdwörter ins Deutsche dargestellt – mit der Fragestellung, in welchen Fällen allein die fremdsprachige Variante vorherrscht, unter welchen Bedingungen ein kontinuierliches Nebeneinander von fremdsprachiger und integrierter Schreibung zu beobachten ist und bei welchen Fremdwörtern es zur kompletten Integration mit Dominanz der integrierten Schreibung gekommen ist.

Eine Analyse der orthografischen Phänomene getrennt nach Herkunftssprachen erscheint aus mehreren Gründen sinnvoll: Zum einen unterscheiden sich die jeweiligen Sprachen in der Lautbuchstaben-Zuordnung erheblich voneinander. Zum anderen weisen die Fremdwörter je nach Herkunftssprache hinsichtlich ihrer Integrationsdynamik große Unterschiede auf: So ist die Entlehnung von Gallizismen schon seit dem 19. Jahrhundert versiegt, während der Zustrom von Anglizismen seit der Jahrhundertwende stark zugenommen hat.

Die Erhebungen auf der Datenbasis der Textkorpora professioneller Schreiber umfassen jahrgangsweise gegliedert den Zeitraum von 20 Jahren: Die Dokumentation beginnt ein Jahr vor der Rechtsschreibreform 1995 und erstreckt sich über die Reform 1996 und die Neuregelung 2006 bis zum Jahr 2015. Markiert (*) sind jeweils die Schreibungen, die in dem entsprechenden Jahr nicht gültig waren.

Referenzkorpora sind neben einem Teilkorpus der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) (vgl. URL 3), dem Austrian Media Corpus, mit Texten professioneller Schreiber aus dem österreichischen Sprachraum verschiedene Korpora informeller Schreiber: ein Teilkorpus von Internet-Texten der Suchmaschine Google, das geschlossene annotierte Forumskorpus *chefkoch.de*²⁰ sowie partiell ein Korpus von Studierenden-Texten.²¹

7. Latinismen und Gräzismen: Stabilität und Weiterentwicklung

Insgesamt rund 80% des deutschen Fremdwortschatzes sind lateinischer und griechischer Herkunft.²² Die Entlehnungen aus diesem Bereich konstituieren ein sprachliches Teilsystem, dessen Bedeutung nicht nur für das Deutsche, sondern ebenso für zahlreiche weitere europäische Sprachen von der Forschung erst vor wenigen Jahrzehnten erkannt wurde. Zum Inventar dieses Teilsystems gehören nicht nur die aus dem Griechischen und Lateinischen entlehnten Wortstämme, sondern auch eine Fülle nicht indigener Wortbildungsmittel wie Suffixe, Präfixe, Konfixe und Fugenelemente, die eine hoch differenzierte und produktive Wortbildung ermöglichen.²³ Dieser klassische vom Renaissance-Humanismus geschaffene, aus Gräzismen und Latinismen zusammengesetzte Fremdwortschatz bildet die Basis zahlreicher wissenschaftlicher Terminologien und stellt wesentliche Begrifflichkeiten des Bildungswortschatzes.

7.1 Die Ausbildung eines Fremdwortsystems

Am nachhaltigsten wurde die deutsche Sprache durch das Lateinische geprägt, das in mehreren Wellen auf das Deutsche einwirkte.²⁴ Während mittelalterliche Entlehnungen aus dem Lateinischen wie *Tafel*, *schreiben*, *Kirche* oder *Pfründe* durch ihre meist mündliche Vermittlung ins Deutsche oft vollständig assimiliert wurden (vgl. Eisenberg 2011:78), zeichnen sich die im Rahmen des Neulatein entlehnten Latinismen in orthografischer wie morphologischer Hinsicht durch ihre außerordentliche Stabilität aus, sie veränderten sich innerhalb des von den Humanisten geschaffenen Systems nur geringfügig (vgl. Munske 2001:21 f.).

So wurden mit den fremden Wörtern keine neuen Phoneme übernommen, wohl aber Fremdgrapheme wie etwa die Schreibung <c> für die Laute [ts] bzw. [k], <ph> für [f], <th> für [t] oder <y> für [y] wie in *Philosophie*, *Apotheke* oder *Rhythmus*. Viele Schreibungen mit den Fremdgraphemen <th>, <ph>, <rh>, <ch> (im Anlaut) sowie <y> – etwa in *Thema*, *Philosophie*, *Rheuma* oder *Typologie* – erwiesen sich dabei als hochstabil und dauerhaft im Usus verankert (vgl. Munske 2001:21). In anderen Fallgruppen zeigt sich hingegen ein Wandel: Besonders bei Schreibungen mit <c> entwickelt sich orthografische Varianz (z. B. *Capitel/Kapitel*), die in den meisten Fällen im Zuge der II. Orthographischen Konferenz und der nachfolgenden lexikographischen Festlegung zu vollständiger Integration führte. Im Zeitraum von 1900 bis 1996 treten vereinzelt auch Varianten

²⁰ Das „Korpus der Forumstexte“ enthält die in den Jahren 2001–2015 gesammelten, über 8 Mio. Beiträge umfassenden Texte der Internetplattform *chefkoch.de* mit knapp 500 Mio. Wortbelegen.

²¹ Das von der Universität Duisburg-Essen 2015 zusammengestellte Korpus umfasst 1.000 Studierenden-Texte mit ca. 500.000 Wortbelegen.

²² Polenz (2000:218) unter Verweis auf Kirkness.

²³ Zur Bedeutung des Eurolatein vor allem: Polenz (1999:395 f.). Zur Ausbildung dieses Wortbildungssystems Eisenberg (2011); Polenz (2000:222 ff.).

²⁴ Vgl. Henkel (2004:3171 f.) Vor allem die dritte Entlehnungswelle durch das „Neulatein“ der Humanisten war entscheidend für die Ausbildung des Fremdwortschatzes und die Entwicklung der deutschen Fremdwort-Orthografie. Vgl. dazu Eisenberg (2011:83); Polenz (2000:218 f., 223).

mit weiteren integrierten Schreibungen wie *Telefon*, *Grafik*, *Foto* oder *Existenzialismus* auf. Begünstigt wurde dieser Prozess, der bis heute andauert, zum einen durch die hohe Produktivität des gräkolateinischen Wortbildungssystems, das über Fachsprachen (Medizin, Technik, Ökonomie) Anschluss an aktuelle sprachliche Entwicklungen hält, zum anderen spielt der Sprachkontakt mit modernen europäischen Sprachen eine Rolle, der entweder eine integrierende oder eine fremdsprachige Schreibung zur Folge haben kann, integrativ z. B. ital. *fantasia*, engl. *fantasy*; fremdsprachig: engl. *Penicilline*, *Code* (vgl. Güthert 2011:29).

7.2 Systematische Normierung und Schreibusus

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung verfolgte die Orthografiereform von 1996 zwei systematisierende Ansätze: Für die Fremdgrapheme <th>, <rh, rrh> und <ph> wurden Integrationsschreibungen auf Einzelwortebene eingeführt, wobei die von der Reformkommission vorgelegte umfangreiche Liste von amtlicher Seite aus allerdings erheblich reduziert wurde. Der zweite Ansatz sah eine umfassendere systematische Ausweitung von Integrationsschreibungen vor. Diese Öffnung zur Integration konzentrierte sich auf die wichtigen Morphemgruppen *phon/fon*, *phot/fot*, *graph/graf* sowie auf die Bestandteile *tial/zial*, *tiell/ziell*, sofern ein Bezug zu einem verwandten Wort mit *z* bestand. Die Usus-Erhebungen zu den Integrationsprozessen beider Ansätze zeigten verschiedenartige Profile. Diese werden anhand einiger paradigmatischer Beispiele im Vergleich analysiert.

7.2.1 Integrationen auf Einzelwortebene: Integrationsmuster rh/r, th/t, ph/f

Bereits für die Integrationsmuster *rh/r*, *th/t* und *ph/f* lassen die Textkorpora unterschiedliche Ergebnisse erkennen: So kann der Versuch, für <rh> und <th> Integrationsschreibungen auf Einzelwortebene einzuführen, weitgehend als gescheitert angesehen werden. Dies gilt für die im Zuge der Reform 1996 zunächst vorgeschlagenen, dann jedoch zurückgezogenen Integrationsschreibungen wie *Bibliothek*, *Diskotek*, *Astma*, *Atlet*, *Rabarber*, *Reuma*, *Rytmus* und *Eurytmie*, die sich im Schreibgebrauch nur sehr vereinzelt nachweisen ließen.²⁵

Aber auch die neu eingeführten Schreibungen *Panter*, *Tunfisch* und *Hämorrhiden* entwickeln sich im Gesamtverlauf von einem bereits zu Anfang niedrigen Niveau aus rückläufig, so dass bis zum Ende des Beobachtungszeitraums integrierte Schreibungen nur noch sporadisch belegt sind. In einigen Fällen ist auch keinerlei Verwendung nachweisbar: So ist die integrierte Schreibung *Katode* offenbar aus dem aktuellen Schreibgebrauch ausgeschieden. Die 1996 neu eingeführten Schreibungen *Myrre* und *Katarr*, die schon wenige Jahre nach der Reform kaum belegt waren, wurden vom Rat für deutsche Rechtschreibung 2011 abgebaut.

Ein differenzierteres Bild vermitteln die Untersuchungen zur Integration von <ph> zu <f>. Auch für dieses Schema wurden in der Reform integrierte Schreibungen wie *Alfabet*, *Apostrof*, *Asfalt*, *Katastrophe*, *Triumpf* und *Zellofan* vorgeschlagen, die vor Verabschiedung des Regelwerks zurückgezogen werden mussten. Die Usus-Analysen zeigen, dass in diesen Fällen auch im späteren Verlauf keine Tendenzen zur Integration bestanden, ebenso wenig wie für die 1996 neu eingeführten Schreibungen *Panter* und *Tunfisch*. Dagegen entwickelte sich für die ebenfalls 1996 zugelassene Variante *Delfin* sowie für die integrierten Schreibungen *Fantasie* und *fantastisch*, *fantasieren* breite Akzeptanz: In allen drei Fällen werden beide Varianten über einen Zeitraum von 15 Jahren hinweg gleichberechtigt verwendet.

²⁵ Die Aufstellung der von der Zwischenstaatlichen Kommission vorgeschlagenen, letztlich jedoch nicht zugelassenen Schreibungen bezieht sich auf den von Zabel (1997b:154) vorgelegten Überblick.

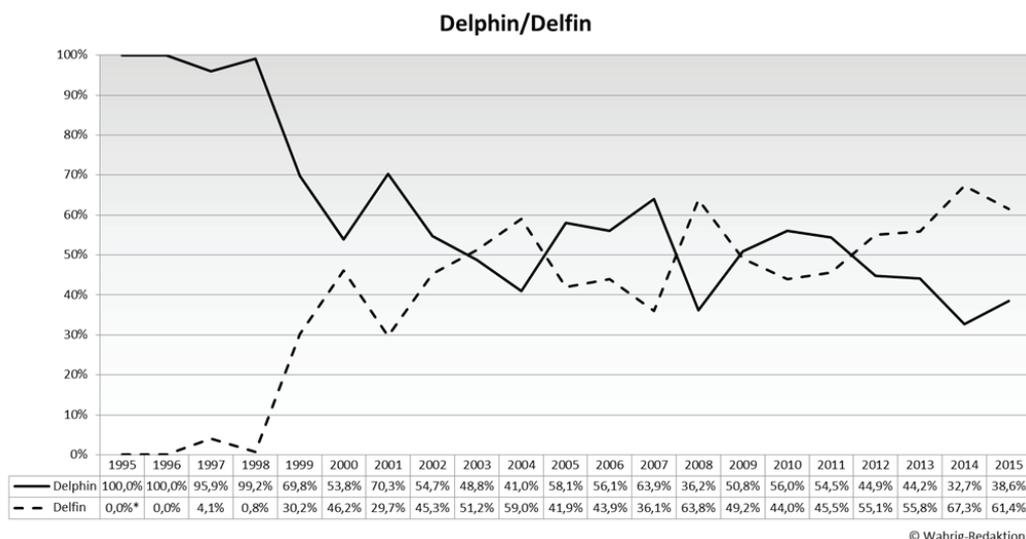


Abb. 1: Ausgeglichene Variantenpräferenz bei *Delphin/Delfin* im Wahrig-Textkorpus

Diese Befunde bestätigen auch die Ergebnisse zum Schreibusus informeller Schreiber. Besonders die bereits im Vorfeld der Reform zurückgezogenen Schreibweisen, etwa *Alfabet*, *Katastrofe*, *Triumf*, *Rabarber*, lassen sich im Korpus der Forumstexte kaum belegen und spielen auch in den über Google ermittelten Werten nur eine geringe Rolle. Bei *Thunfisch/Tunfisch* liegt der Anteil der integrierten Schreibung zwar höher, bleibt aber deutlich unter 10%. Lediglich die Variante *Panter* tritt mit 12% bzw. 18% häufiger auf.²⁶

Thunfisch/Tunfisch, Panther/Panter, Delphin/Delfin: Vergleich der Korpora

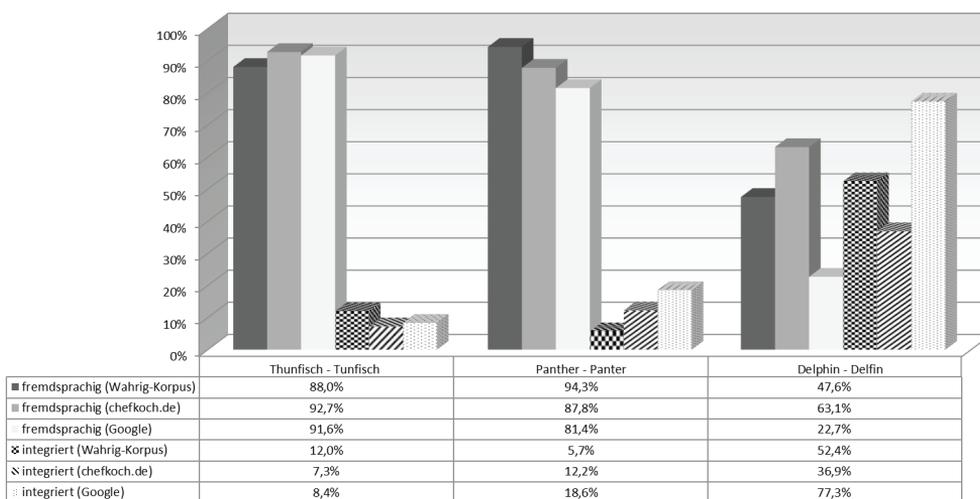


Abb. 2: *Thunfisch/Tunfisch*, *Panther/Panter*, *Delphin/Delfin*: Vergleich professioneller und informeller Schreiber

²⁶ Dass sich sogar *Thunfisch* als fremdsprachige Variante behauptet, auch in den Foren der informellen Schreiber, obgleich das Wort ihnen als Lesenden in anderen modernen Sprachen (Italienisch, Spanisch, Englisch) in integrierter Form begegnet, so auch in der Werbung, ist ein weiterer Beleg dafür, dass orthografische Integration ein differenzierter, dynamischer Prozess ist, der sich institutionell etwa im Rahmen von Orthografiereformen nur begrenzt steuern lässt.

Weitgehende Übereinstimmung der Korpora ergibt sich auch in den Fällen *Delphin/Delfin*, *Phantasie/Fantasie*, *phantastisch/fantastisch* und *phantasieren/fantasieren*: Wie bei den professionellen Schreibern sind hier auch in den Online-Medien beide Varianten gleichermaßen akzeptiert, bei Google zeigen sich mit der hohen Belegrate von *Delfin* sogar deutliche Tendenzen zur integrierten Schreibung. Dies gilt mit Differenzierungen auch und in besonderem Maße für die generell in Varianzschreibung normierte Morphemgruppe *phon*, *phot*, *graph*.

7.2.2 Konsolidierung angebahnter Integrationstendenzen: phon/fon, phot/fot, graph/graf

Zahlreiche Wortbildungen mit den hoch produktiven Bestandteilen *phon*, *phot*, *graph* verweisen auf technische Innovationen, die wie *Fotografie*, *Telefon*, *Mikrofon*, *Fotokopie* oder *Grafikkarte* elementare Hilfsmittel der modernen Kommunikationsgesellschaft repräsentieren und so zum festen Bestandteil des Allgemeinwortschatzes geworden sind. Vereinzelt hatte sich für diese Lexeme bereits vor 1996 orthografische Varianz ausgebildet. Normgerecht waren etwa *Telephon/Telefon*, *Graphik/Grafik* oder *Mikrophon/Mikrofon*. Für alle anderen Bildungen mit *phon*, *phot*, *graph*, die wie *Photosynthese*, *Phonologie* oder *Monographie* in fach- oder bildungssprachlichen Zusammenhängen stehen, waren vor 1996 keine integrierten Schreibungen vorgesehen.

Die Reform von 1996 traf für *phon/phot/graph* zwei Grundsatzregelungen: 1. Für einige wenige Lexeme wurde die orthografische Varianz aufgehoben: So waren *Foto* (in der Bedeutung „Lichtbild“) und *Telefon* mit Komposita und Ableitungen (z. B. *Fotoapparat*, *fotografieren*; aber: *Fotografie/Photographie*; *Telefon* und *telefonieren*) nur noch in integrierter Schreibung normgemäß. 2. Für alle anderen Bildungen mit diesen Bestandteilen wurde die orthografische Varianz systematisch auf alle Lexeme ausgeweitet. So wurde eine Entwicklung forciert, die in etlichen Fällen bereits angebahnt oder sogar schon abgeschlossen war (vgl. Krome 2011:42).

Die Analysen zum Schreibusus bestätigen diese Normierung: In den Fällen, in denen die integrierte Schreibung die ausschließliche Normschreibung darstellt wie *Foto* und *Telefon*, setzen sich die Normschreibungen schon nach wenigen Jahren vollständig durch.

Der zügige Umbruch im Schreibusus von <ph> zu <f> entspricht auch den Erhebungen in den Online-Medien. Weder im Korpus der Forumtexte noch bei den über Google ermittelten Schreibweisen erreichen die fremdsprachigen Varianten noch nennenswerte Anteile. Die einzige Ausnahme bildet die Schreibung *Photo*, die als Internationalismus, als Bestandteil von Namen und Titeln oder als direkt entlehnter Anglizismus bei den über Google ermittelten Schreibweisen häufiger auftritt. Die Pluralform *Photos* ist dagegen ebenfalls ohne Relevanz.

In den Fällen, in denen bereits vor 1996 Varianz normgerecht gewesen war (z. B. *Mikrophon/Mikrofon*, *Graphik/Grafik*, *Photographie/Fotografie*, *photogen/fotogen*) entwickelt sich der Schreibgebrauch ähnlich, auch hier lässt sich ein deutlicher Umbruch konstatieren: Die vor 1996 dominanten fremdsprachigen Varianten zeigen sich rückläufig und treten ab 2005 in den Hintergrund. In einigen Fällen lassen sich die fremdsprachigen Schreibungen zum Ende des Beobachtungszeitraums nicht mehr nachweisen (z. B. *Photokopie*, *photogen*).

Dieser Befund stimmt für den Bestandteil *phot* weitgehend mit dem Schreibgebrauch der informellen Schreiber überein: So erreicht nur *Photographie* einen Anteil von 9%, alle übrigen fremdsprachigen Schreibungen bleiben in der Regel deutlich unter 5%. Für den Bestandteil *graph* bildet sich dagegen teilweise deutliche orthografische Varianz aus: So werden *graphisch/grafisch* nahezu gleichberechtigt verwendet. Insgesamt dominieren hier aber ebenfalls die integrierten Formen.

In den Fällen, in denen nach 1996 integrierte Varianten eingeführt wurden, handelt es sich wie bei *Saxophon*, *Megaphon*, *Photovoltaik* oder *Photon* um Lexeme, die thematisch breit gefächerte Referenzbereiche abdecken. Hier wirken sich die Bedingungen, unter denen die Schreibungen verwendet werden, sowie ihre Verankerung im Fach- oder Allgemeinwortschatz in hohem Maße auf

den Schreibusus aus. Die Variantenpräferenz entwickelt sich unterschiedlich. Dies verdeutlichen paradigmatisch die Fallbeispiele *Phonetik/Fonetik*, *Photovoltaik/Fotovoltaiik* und *Photosynthese/Fotosynthese*.

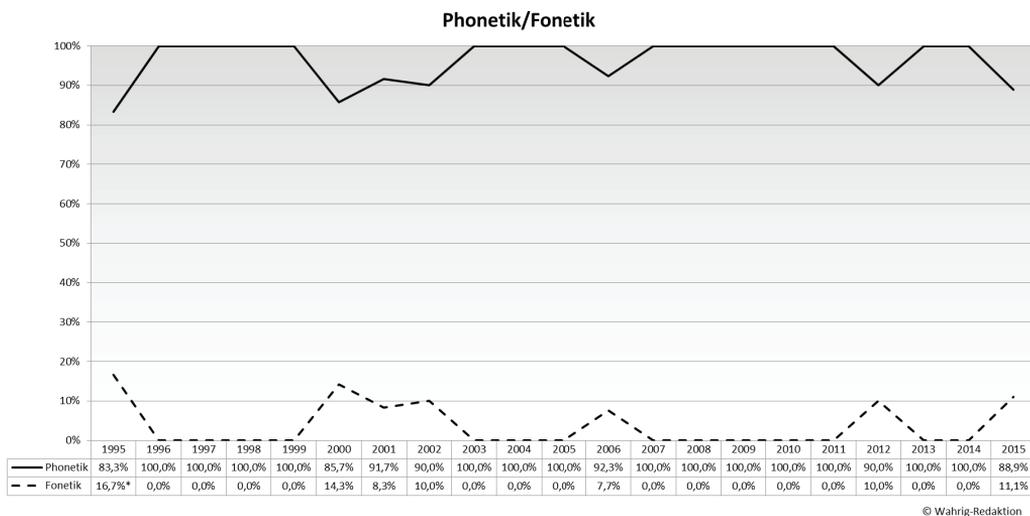


Abb. 3: *Phonetik/Fonetik*: Deutliche Präferenz für die fremdsprachige Variante im Fachwortschatz

Bei Begriffen wie *Phonetik* und *phonetisch*, die ihren Ort in der wissenschaftlichen Terminologie haben, bleiben Integrationstendenzen weitgehend aus. Vergleichbare Ergebnisse erzielen auch Fachtermini wie *Photon*, *Phonologie* oder *Phonem*. Dies ist vermutlich zu einem großen Teil auf den zunehmenden Einfluss englischer Fachterminologie auf den deutschen Wortschatz im Rahmen weitreichender internationaler Kooperationen in Wirtschaft, Wissenschaft und Technik zurückzuführen.

Ein anderes Bild ergibt sich bei *Photovoltaik/Fotovoltaiik* und *Photosynthese/Fotosynthese*. In beiden Fällen bilden sich Tendenzen zur integrierten Schreibung aus, jedoch in unterschiedlich starkem Grad: Die Schreibung *Fotovoltaiik* erreicht 2001 einen Anteil von 41 %, fällt aber in den folgenden Jahren auf Werte zwischen 34 % und 16 % (Abb. 4, 5).

Bei *Photosynthese/Fotosynthese* – einem wichtigen Bestandteil des Schulwortschatzes – ist die Tendenz zur integrierten Schreibung deutlich höher: Sie liegt 2004 bei 60 % und 2014 bereits bei 80 %.

Bei *Photovoltaik* und *Photosynthese* kann die unterschiedliche Akzeptanz der integrierten Schreibung weder über die Frequenzhöhe noch von der Wortform her erklärt werden. Beide Begriffe werden allerdings in unterschiedlichen Funktionszusammenhängen verwendet, wie eine Analyse typischer Kollokatoren im Korpus verdeutlicht.

Für *Photovoltaik* finden sich Kollokatoren wie *Quadratmeter*, *Megawatt*, *Dächer*, *Prozent*, *Förderung*, *Euro* oder *Leistung*. Sie zeigen, dass der Begriff vornehmlich in wirtschaftlichen und politischen bzw. juristischen Zusammenhängen verwendet wird. Offenbar ist hier ein einheitlicher Schreibgebrauch in den jeweiligen Fachsprachen besonders stark ausgeprägt. So wird in politischen Zusammenhängen besonders häufig die Schreibung *Photovoltaik* gebraucht.

Bei *Photosynthese* zeigen Kollokatoren wie *Pflanzen*, *Sauerstoff*, *Kohlendioxid*, *Sonnenlicht*, oder *Forscher*, dass der Ausdruck vorwiegend zur Erläuterung elementarer Zusammenhänge in der Natur verwendet wird. Als typischer Schulstoff der Sekundarstufe und als Elementarbereich der Allgemeinbildung hat *Photo-/Fotosynthese* seine ursprüngliche Bindung an die wissenschaftliche Fachterminologie offenbar gelockert.

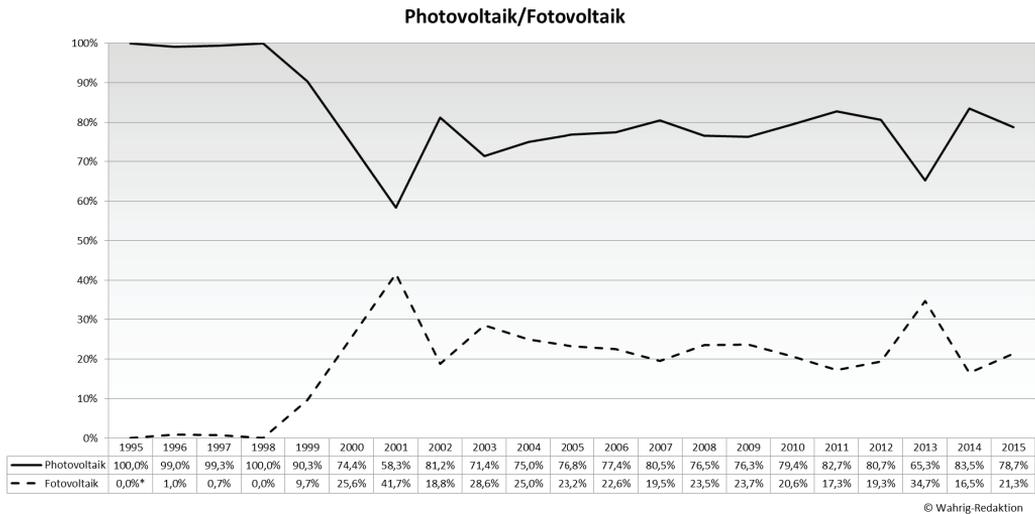


Abb. 4: *Photovoltaik/Fotovoltaik*: Dominanz der fremdsprachigen Variante mit leichten Tendenzen zur integrierten Schreibung

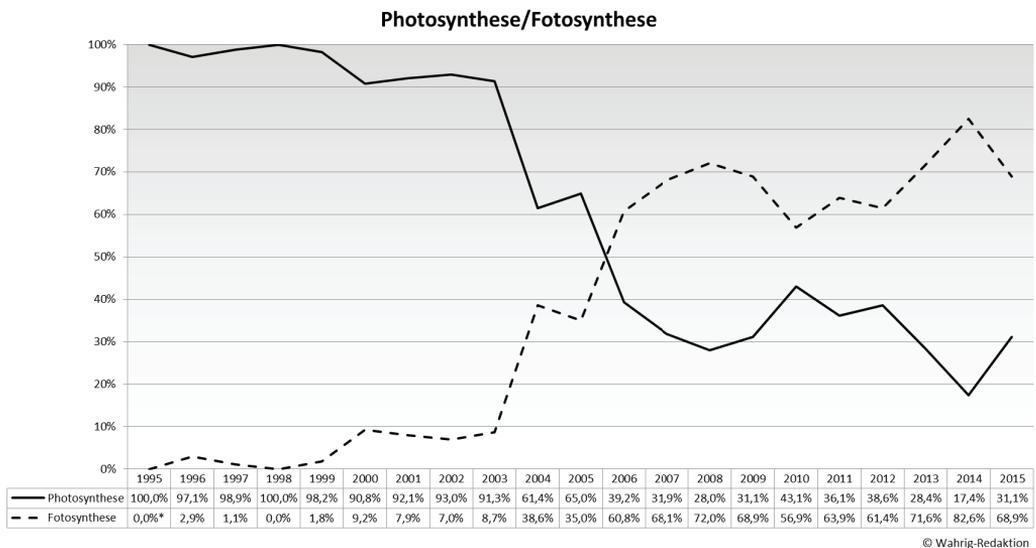
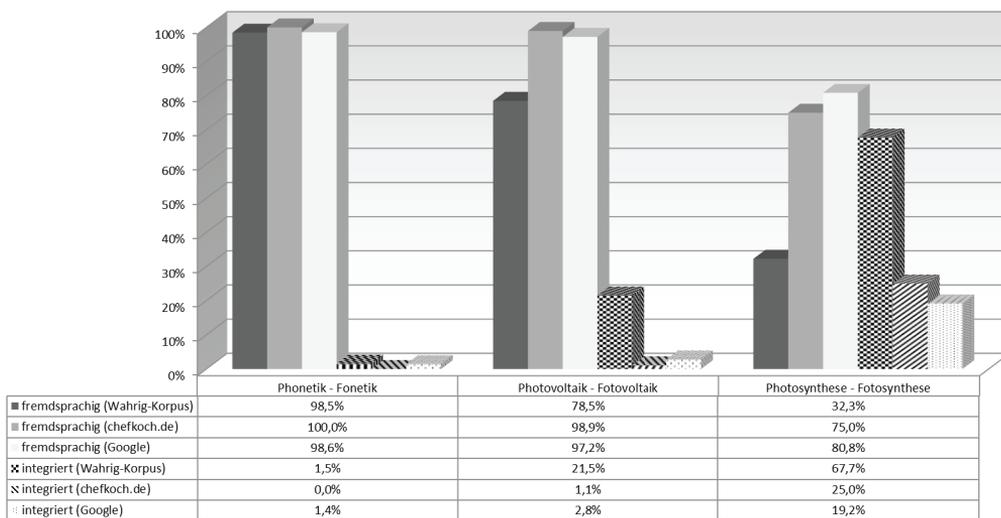


Abb. 5: *Photosynthese/Fotosynthese*: Starker Anstieg der integrierten Variante ab 2006

Diese Ergebnisse bestätigen Vergleiche mit den Korpora der informellen Schreiber. Insgesamt fällt die Akzeptanz für integrierte Schreibungen in den Online-Korpora aber deutlich geringer aus als bei den professionellen Schreibern (Abb. 6).

Die Erhebungen zeigen, dass bei der Frage, ob ein Lemma eher abgegrenztem Wortschatz, etwa der Fachsprache, oder aber der Allgemeinsprache zugerechnet werden kann, die soziale Reichweite und die damit verbundene kommunikative Relevanz eines Wortes eine entscheidende Rolle spielt. Dies belegt ein Beispiel mit dem morphologischen Bestandteil *graph*. Während etwa *Monographie* primär im wissenschaftlichen Verwendungsbereich verortet werden kann, hat sich der Kommunikationsrahmen für *Biographie* in die Allgemeinsprache hinein erweitert – sichtbar an der starken Präferenz für die integrierte Form bis aktuell über 95%.

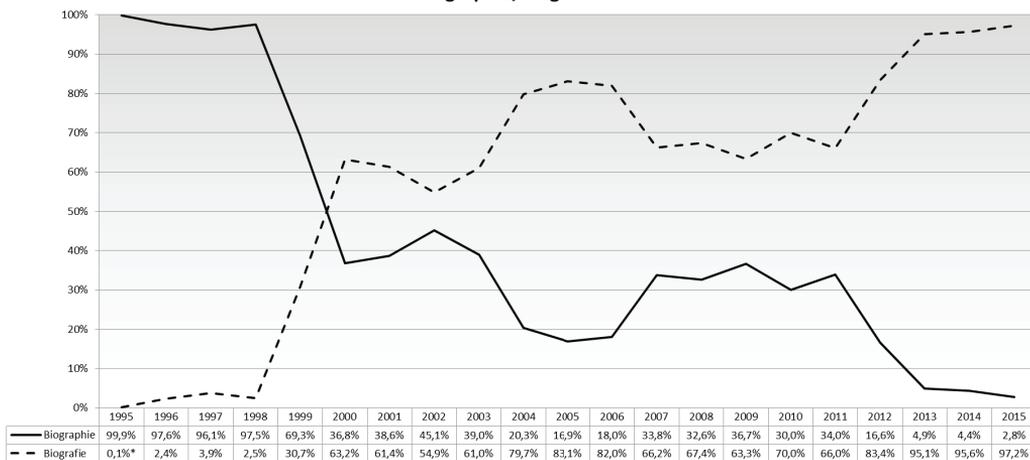
Phon-/Fonetik, Photo-/Fotovoltaik, Photo-/Fotosynthese: Vergleich der Korpora



© Wahrig-Redaktion

Abb. 6: *Phon-/Fonetik*, *Photo-/Fotovoltaik* und *Photo-/Fotosynthese*: Vergleich professioneller und informeller Schreiber

Biographie/Biografie



© Wahrig-Redaktion

Abb. 7: *Biographie/Biografie*: Als Begriff des Allgemeinwortschatzes stark ansteigende Werte für die integrierte Variante

Die gleiche Entwicklung ist an den Variantenpräferenzen von *Mammographie* zu beobachten. Der Terminus, der sich bereits in den 1930er Jahren nachweisen lässt, geht spätestens im Zuge des Bundestagsbeschlusses zum Mammographie-Screening 2002 in die Allgemeinsprache über (URL 2). Im Korpus der professionellen Schreiber schlägt sich dieser Prozess in einem starken Frequenzanstieg und nachfolgend in einer dauerhaft hohen Gebrauchsfrequenz nieder. Auch die Variantenpräferenz wandelt sich: Ab 2003 treten beide Schreibungen zu gleich hohen Anteilen auf. In den Jahrgängen ab 2007 setzt sich die integrierte Form *Mammografie* dann deutlich durch.²⁷

²⁷ Die Analysen zeigen, dass neue Schreibungen in der Regel 4 Jahre brauchen, um sich im Usus zu etablieren.

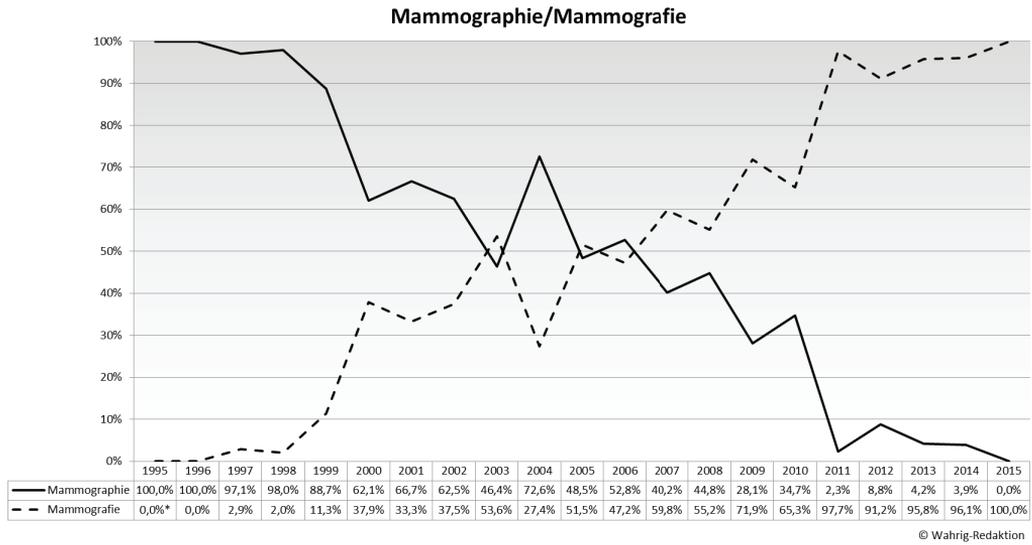


Abb. 8: Kommunikative Relevanz von *Mammographie/Mammografie*: Zunehmende Präferenz für die integrierte Variante

Die Untersuchungen zum Usus der informellen Schreiber zeigen zwar eine grundsätzlich höhere Präferenz für die fremdsprachigen Schreibungen *Biographie* und *Mammographie*, als dies bei den professionellen Schreibern für den Zeitraum ab 2002 erkennbar ist, akzeptiert sind die integrierten Schreibungen jedoch auch hier.

Insgesamt lässt sich in den meisten Fällen der *phon-phot-graph*-Gruppe im Usus professioneller Schreiber eine eindeutige Entwicklung zur integrierten Schreibung feststellen, die jedoch langsamer verläuft als bei den Schreibweisen, die bereits vor 1996 in Varianz zugelassen waren, etwa

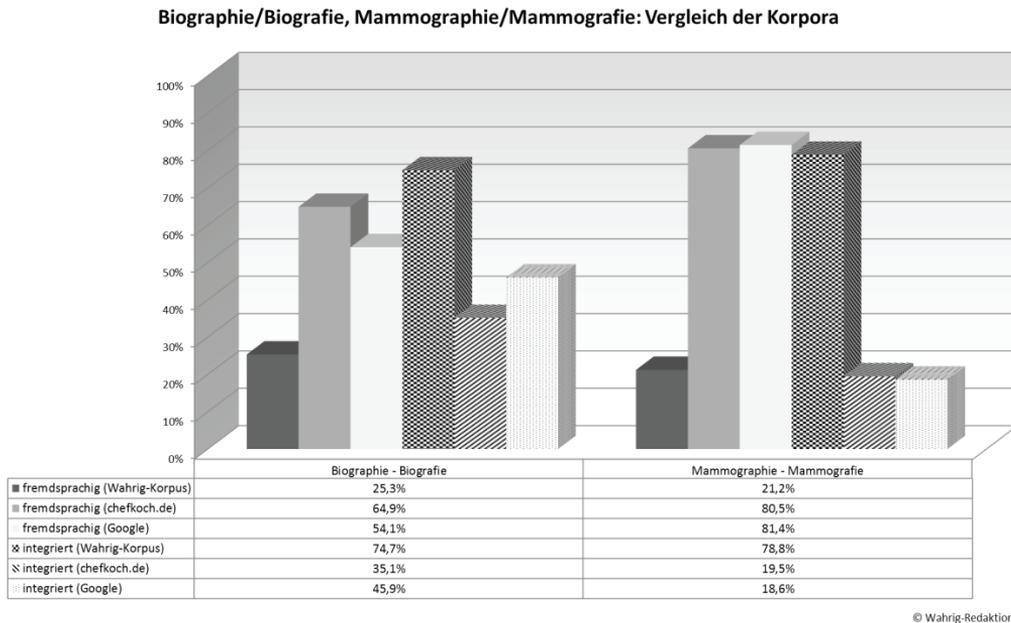


Abb. 9: *Biographie/Biografie* und *Mammographie/Mammografie*: Variantenpräferenz bei professionellen und informellen Schreibern

Mikrofon oder *Grafik*. Tendenzen zur integrierten Schreibung zeigen sich vor allem bei Wörtern, die wie *Mammographie/Mammografie* eine hohe gesellschaftliche Relevanz aufweisen oder die wie *Photosynthese/Fotosynthese* Gegenstand der Allgemeinbildung sind. Dies gilt auch, wenn sich fachsprachliche Schreibungen mehr und mehr im Alltagswortschatz etablieren, so etwa bei *Biographie/Biografie*. Gegenteilige Befunde sind bei Wörtern zu verzeichnen, die von den Schreibenden eher der fachsprachlichen Terminologie zugerechnet werden, wie z. B. *Phonologie/Fonologie*, *Phonetik/Fonetik* oder *Photon/Foton*, hier erreichen integrierte Schreibungen nur sehr geringe Prozentsätze im Schreibusus. Dieses Gesamtbild spiegelt ein Vergleich einiger wesentlicher Verbindungen dieser Gruppe im Korpus professioneller Schreiber und dem Korpus der Forumstexte *chefkoch.de*.

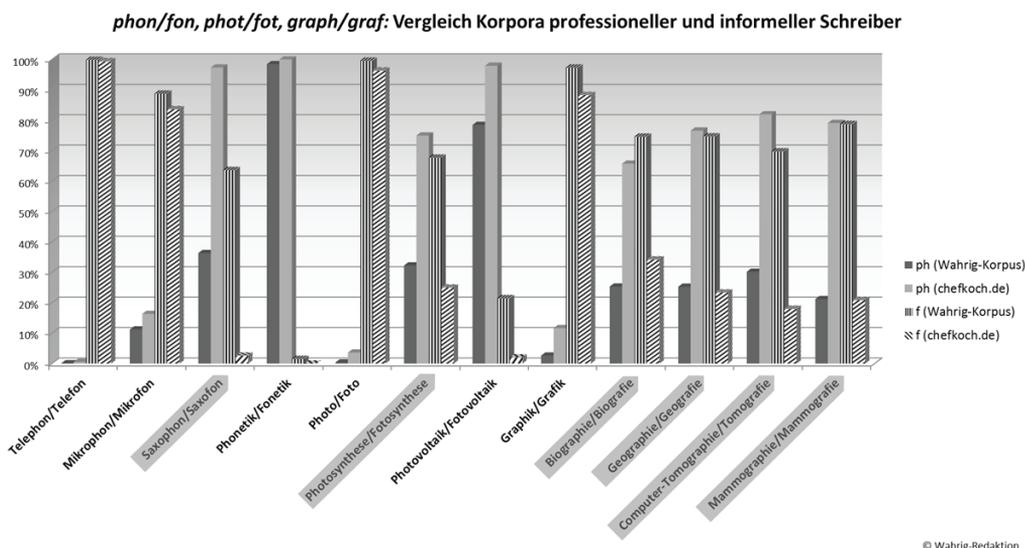


Abb. 10: Variantenpräferenz bei frequenten Verbindungen mit *phon*, *phot*, *graph* im Wahrig-Textkorpus und in *chefkoch.de*

Im Bereich der informellen Schreiber weicht der Usus in einigen Punkten von dem der professionellen Schreiber ab (Fallbeispiele in Grafik unterlegt). Zwar ist bei *Biographie/Biografie* und verwandten Bildungen sowie bei *Photosynthese/Fotosynthese* mit der Zugehörigkeit zum Schulwortschatz die Ausbildung orthografischer Varianz nachweisbar. Der Anteil an integrierten Schreibungen fällt jedoch insgesamt deutlich geringer aus, etwa bei *Photovoltaik/Fotovoltaik*. So treten in bestimmten thematischen Bereichen, wie bei Bezeichnungen für Musikinstrumente mit dem Bestandteil *phon* (*Xylophon/Xylofon*, *Saxophon/Saxofon* u. a.), integrierte Varianten kaum auf.

7.2.3 Integration mit Orientierung am Stammprinzip: *tial/zial*, *tiell/ziell*

Mit der Orientierung am Stammprinzip hat die Zulassung der Varianten *-zial*, *-ziell*, die normgerecht sind, sofern ein Bezug zu einem Wort mit *z* besteht, ähnlich wie die Regelungen zu *phon/fon*, *phot/fot*, *graph/graf* einzelwortübergreifenden Charakter. Ein Teil der Ableitungen auf *-tiell* ist, wie z. B. *potentiell/potenziell*, *existentiell/existenziell* oder *substantiell/substanziell*, im Allgemeinwortschatz verankert und tritt in den Untersuchungskorpora in hoher Frequenz auf. Andere wie *justitiell/-ziell*, *sequentiell/-ziell* oder *differentiell/-ziell* sind eher fach- oder bildungssprachlichen Bereichen zuzuordnen, was sich in unterschiedlich hohen Belegraten für die integrierten Varianten niederschlägt.

Bildungen der ersten Kategorie zeigen klare Tendenzen zur Integration. Ab 2000 liegt der Anteil der integrierten Schreibungen bei 70%, und 2003 und 2004 erreicht er bei *potenziell* und *substanziell* eine Belegrate von über 90%. Der danach zu beobachtende vorübergehende Rückgang der integrierten Schreibungen – darstellbar auch für eine Reihe weiterer Beispiele, wie etwa *Justiziar* – ist vermutlich zum großen Teil auf mehrfach wechselnde Schreibpräferenzen einzelner Printmedien zurückzuführen. Allerdings dominieren zum Ende des Beobachtungszeitraums hin wieder die integrierten Schreibungen.

Der Vergleich der Korpora zeigt, dass die Variantenpräferenz bei den verschiedenen Fallbeispielen bei den informellen Schreibern anders und z. T. konservativer ausgeprägt ist als bei den professionellen Schreibern. Die integrierten Varianten *existentiell* und *substanziell* sind hochfrequent, ihr Anteil beträgt jeweils 62%. Die Variante *potenziell* ist im Schreibusus dieser Gruppe zwar ebenfalls präsent, wird mit 20% aber seltener gewählt. Noch geringer ist mit 7,6% in *chefkoch.de* der Anteil der Variante *essenziell*.

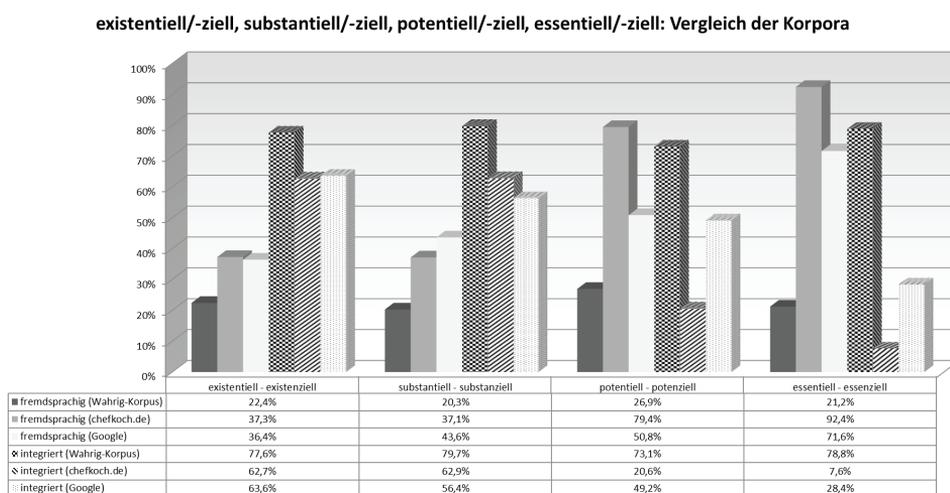


Abb. 11: Variantenpräferenz bei wichtigen Verbindungen mit *tiell/ziell* bei professionellen und informellen Schreibern

Noch stärker ausgeprägt ist diese Tendenz bei Wörtern, die eindeutig dem Fachwortschatz zugeordnet werden, so bei *sequentiell/sequenziell*, *justitiell/justiziell* oder *differentiell/differenziell*, hier setzen sich integrierte Varianten im Schreibusus der professionellen Schreiber erst nach längerer Zeit durch, bei den informellen Schreibern noch zögerlicher. Die langfristige Entwicklung wird dadurch jedoch nicht beeinflusst, die generelle Öffnung gegenüber Varianz in dieser Morphemgruppe ist eindeutig bestätigt.

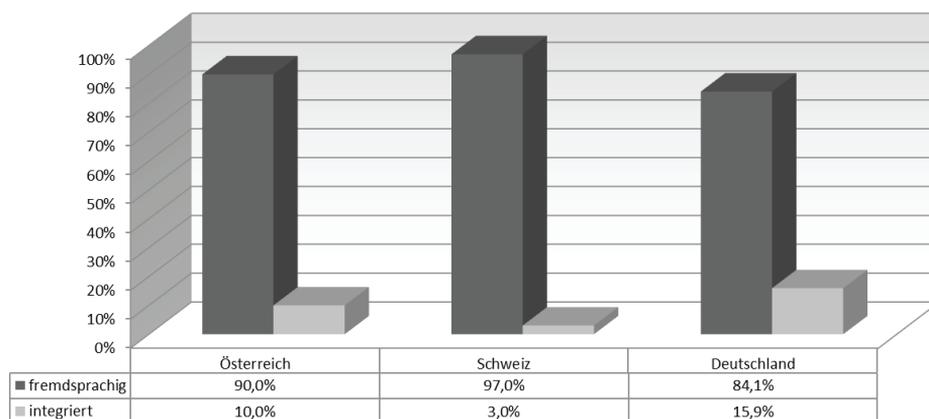
7.2.4 Systematische Integration vs. stabile orthografische Varianz: c zu k/z

Die systematische Substitution des Graphems <c> durch <k> bzw. <z> bei Latinismen und Gräzismen geht auf die Regelungen der II. Orthographischen Konferenz zurück und kann im Wesentlichen als abgeschlossen betrachtet werden. In den meisten Fällen wurde die zunächst noch normgerechte orthografische Varianz durch die Wörterbücher nach und nach zugunsten der integrierten Schreibungen abgebaut, wie z. B. *Akzent*, *Akkord*, *akkurat*, *Akkusativ*, *zivil* (1902 noch: *Accent/Akzent*, *Accord/Akkord*, *accurat/akkurat*, *Accusativ/Akkusativ*, *civil/zivil*) (Nerius 1992:269).

In einigen Fällen blieb allerdings eine stabile orthografische Varianz bis heute erhalten: So treten bei *contra/kontra*, *Krux/Crux* oder *Cortison/Kortison* jeweils beide Schreibweisen auf, ihre Anteile ändern sich über den gesamten Untersuchungszeitraum nur geringfügig. Bei anderen Lexemen hingegen bildet sich die Varianz zurück. Bei *Koffein/Coffein* etwa dominiert, wohl aufgrund des Bezugs zu *Kaffee*, die integrierte Schreibung. In wieder anderen Fällen, in denen wie bei *Curriculum/Kurrikulum* (Plural: *Curricula/Kurrikula*) noch die lateinische Wortbildung erkennbar ist, sind integrierte Varianten im Schreibusus kaum noch nachweisbar.

Bei den wenigen Beispielen, in denen nach 1996 Neuschreibungen eingeführt wurden, ließ die Reform im Gegensatz zur üblichen Integrationsrichtung fremdsprachige Schreibungen neu zu. Diese entwickeln sich im Schreibgebrauch unterschiedlich: Im Fall von *Kortex/Cortex* wurde einem Usus Rechnung getragen, der vor 1996 ausschließlich die fremdsprachige, zu dem Zeitpunkt nicht normgemäße Form *Cortex* präferierte. In der weiteren Entwicklung bildet sich allerdings orthografische Varianz aus, wobei die Präferenz der integrierten Schreibung zum Ende des Beobachtungszeitraums sogar überwiegt. In dem vergleichbaren Fall *Laktose/Lactose* kann sich die neu eingeführte fremdsprachige Schreibung *Lactose* dagegen nicht etablieren, vermutlich weil das Wort mittlerweile stark in der Alltagssprache vertreten ist: Zum Ende des Beobachtungszeitraums liegt ihr Anteil bei unter 5%. Einen Sonderfall stellt der Fall *Vademekum/Vademecum* dar: Hier wurde 2004 für Österreich die Schreibung *Vademecum* zugelassen. Die Gesamterhebungen bestätigen allerdings, dass die fremdsprachige Schreibung nicht nur den Usus in Österreich, sondern auch in allen anderen deutschsprachigen Gebieten dominiert. Daher wird 2016 die Öffnung zur fremdsprachigen Form beschlossen.

Vademecum/Vademekum: Österreich, Schweiz, Deutschland



© Wahrig-Redaktion

Abb. 12: Dominanz der zum Teil nicht normgerechten Variante *Vademecum*

Der Befund der Online-Medien ergibt gegenüber den professionellen Schreibern keinen wesentlich abweichenden Schreibgebrauch. Bei Wörtern mit fachsprachlicher Relevanz wie *Cortison/Kortison* fällt die Präferenz für die fremdsprachige Schreibung auch in dieser Gruppe etwas höher aus.

7.3 Orthografische Normierung bei Gräzismen und Latinismen: erfolgreiche Strategie systematischer Integration

Die gegenwärtige Fremdwortnormierung bei Entlehnungen aus dem Griechischen und Lateinischen reflektiert zu einem großen Teil die aktuellen Tendenzen des Schreibusus sowohl von professionellen

wie informellen Schreibern. Dies gilt sowohl für die seit jeher gültigen Festlegungen auf entweder fremdsprachige oder integrierte Schreibungen bei bestimmten Graphemgruppen als auch für morphologische Gruppen, für die – z. T. erst seit 1996 – Schreibvarianz normgerecht ist. Die allmähliche und fallabhängig unterschiedlich zügige Entwicklung hin zu integrierten Schreibungen folgt angebahnten Entwicklungstendenzen im Schreibgebrauch.

Am weitesten fortgeschritten innerhalb aller Schreibgemeinschaften ist die systematische Integration von <c> zu <k>/<z>. Sie kann bei Latinismen weitgehend als abgeschlossen betrachtet werden.

Die Gruppen mit systematisch angelegter Varianz bieten bei der Morphemgruppe *phon, phot, graph* ein differenziertes Bild:

- Allein gültige integrierte Normschreibungen wie *Foto* oder *Telefon* sind in allen Bereichen des Schreibgebrauchs hoch akzeptiert.
- Bei Variantenschreibungen ist bei Lexemen des Allgemeinwortschatzes wie *Mikrophon/-fon, Biographie/-fie* im professionellen Schreibgebrauch die integrierte Schreibung vorherrschend.
- Bei fachsprachlich gebrauchten Lexemen (*Phonetik/Fonetik, Phonologie/Fonologie*) dominiert eindeutig die fremdsprachige Variante.
- Bei fachsprachlich gebrauchten Wörtern mit hoher alltagsnaher Relevanz (*Photo-/Fotosynthese, Mammographie/-grafie*) ist zunächst die fremdsprachige Variante dominant, nach gewisser Zeit zeigt sich eine Präferenz für die integrierte Variante.
- Bei den nicht professionellen Schreibern sind die fremdsprachigen Varianten (*Biographie, Mikrophon, Photosynthese*) noch stärker in Gebrauch.

Varianz innerhalb dieser gesamten Gruppe ist jedoch umfassend und systematisch im Schreibusus belegt.

In der Morphemgruppe *tial/zial, tiell/ziell* zeigt sich ein weniger einheitliches Bild: Die Ausprägung von Fach- und Allgemeinwortschatz wirkt sich in hohem Maße auf die Verwendung fremdsprachiger und integrierter Varianten aus: Vor allem bei den informellen Schreibern sind bei Lexemen, die als dem Fachwortschatz zugehörig betrachtet werden (etwa *essentiell, Differential*), fast ausschließlich fremdsprachige Schreibungen belegt, bei Wörtern des Allgemeinwortschatzes dominieren integrierte Varianten (*substanzuell, existenziell*), allerdings erheblich deutlicher bei professionellen Schreibern.

Die in weiten Teilen erfolgreiche systematische Integration bei Gräzismen und Latinismen steht in einem auffälligen Gegensatz zu den Versuchen der Reform von 1996, auch bei Gallizismen angebahnte Integrationsschemata zu nutzen.

8. Gallizismen: Heterogenes Spektrum sprachlicher Transferenz und Integration

Vom Lateinischen abgesehen hat keine Sprache das Deutsche so tiefgreifend geprägt wie das Französische. Die ersten französischstämmigen Wörter wurden bereits im Hochmittelalter entlehnt: In der Blütezeit höfischen Rittertums wurden Begriffe wie *Turnier, höflich* oder *Abenteurer* fast vollständig assimiliert. Die entscheidende Kontaktphase setzte im Barock und im Absolutismus des 17. Jahrhunderts ein, dabei führte das Kultur- und Wohlstandsgefälle zwischen Frankreich und Deutschland zu einer stetigen Aufnahme von Entlehnungen in den Prestigewortschatz, so beispielsweise *Billet, Parfum, Delikatesse* oder *Neglige*. Im 18. Jahrhundert schließlich avancierte Französisch zur Sprache der Wissenschaft und Diplomatie, bevor sich der Einfluss im 19. Jahrhundert rückläufig entwickelte und schließlich weitgehend zum Stillstand kam. Die jahrhundertlang

wirksame Sprachprägung unterschied sich so auch trotz mancher Parallelen grundlegend vom deutsch-lateinischen Sprachkontakt.²⁸

Latein, das seit dem Humanismus als standardisierte Gelehrtensprache auf die Sphäre der Wissenschaft und der Fachsprachen begrenzt war, war ein fast ausschließlich schriftgestütztes Medium. Der zunächst vorwiegend durch die gesellschaftliche Oberschicht vermittelte französische Spracheneinfluss (Besch/Wolf 2009:96) hingegen wirkte als Teil eines umfassenden Kulturtransfers auf die Gesellschaft als Ganzes ein. Die stilbildende höfische Kultur Frankreichs, die sich in Mode, Architektur, Zeremoniell, Kochkunst sowie in verfeinerten Kommunikationsformen präsentierte, bildete den Kern adeligen Selbstverständnisses und diente der Repräsentation nach außen ebenso wie der sozialen Abgrenzung nach unten. Die Pflege und Kultivierung fremder Aussprache und Schreibung durch die höheren Schichten zeigt sich am Eindringen neuer Phonem-Graphem-Korrespondenzen ins Deutsche, so z. B. [ʒ] → <dsch> in *Gendarm*, [lj] → <ll> in *Vanille*. Dieser Spracheneinfluss war so tiefgreifend, dass er nicht auf die adelige Oberschicht beschränkt blieb, sondern bis in die unteren Schichten hineinwirkte, wie noch in etlichen Dialektwörtern unserer Alltagssprache, etwa *blümerant*, fassbar ist.

8.1 Entlehnungsprozesse vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert

Innerhalb dieses umfassenden Sprachtransfers zeigen sich die Hauptunterschiede zu Entlehnungen aus dem Lateinischen nicht zuletzt in der Orthografie: Während sich für Latinismen und Gräzismen sprachliche Strukturen (wohl nach französischem Vorbild) herausbildeten, die grammatisch und orthografisch weitgehend regelhafte und gleichförmige Entlehnungen und Fremdwortbildungen ermöglichten, entwickelt sich infolge des Sprachkontakts zum Französischen ein Facettenreichtum sprachlicher Transferenzen und Integrationen. Dieser ist auf die phonologischen und graphemischen Differenzen zwischen dem Deutschen und Französischen, auf die vielfältigen Referenzbereiche und pragmatischen Funktionsfelder der französischen Entlehnungen und nicht zuletzt auf die lange Dauer und hohe Intensität des französischen Spracheneinflusses zurückzuführen.

Die Entlehnungsvarianten reichen von uneingeschränkter Assimilation bei Wörtern, die zu Bestandteilen des Kernwortschatzes zählen, etwa bei Verwandtschaftsbezeichnungen wie *Onkel*, *Tante* oder *Mama*, über ein breites Spektrum heterogener Formen orthografischer oder phonologischer Teilintegration, wie bei *Debüt*, *Klassement* bzw. *Courage*, *Front* bis hin zu vollständiger Erhaltung der fremdsprachigen Eigenschaften im Prestigewortschatz (*Horsd'œuvre*, *Diner*, *Etablissement*, *Liaison* oder *Bassin*). Diskrepanzen zeigen sich vor allem dort, wo heimische und fremde Grapheme für einen gleichen oder ähnlichen Laut stehen: *Scharnier* (von *charnière*) und *Schokolade*, aber *Chance* und *Chef*; *Kontur* und *Garnitur*, aber *Parcours* und *partout* etc. Dabei bildeten sich im Bereich der Graphematik eine Reihe zum Teil hoch produktiver Integrationsmuster wie <é>/<ee>, <ai>/<ä> oder <ou>/<u> heraus, die allerdings nicht systematisch angelegt waren, im Rahmen der Reform von 1996 aber für die Einführung weiterer Integrationsschreibungen genutzt wurden.

Die Orthografie-Reformer verstanden das Missverhältnis zwischen grammatischer und phonologischer Integration bei Wörtern des Alltagswortschatzes einerseits und weitgehend fremdsprachiger bzw. unregelmäßig integrierter Orthografie andererseits als Resultat einer durch die allgemeine Kodifikation unterbundenen grafischen Assimilation.²⁹ So fanden ihre Vorschläge gerade zu den Gallizismen zunächst auch Zustimmung. Zwar stießen einige der im Vorfeld bekanntgewordenen integrierten Varianten auf Widerstand der Öffentlichkeit: **Siluette* (neben *Silhouette*) und **Tur* (ne-

²⁸ Zu den Einflüssen im sprachhistorischen Zusammenhang: Besch/Wolf (2009:96 f.); Polenz (2000:209 f, 220 f.; 1994:77–101); Eisenberg (2011:36–65); Baum (2000); Eroms (2006); Brunt (1983). Zur Integration von Gallizismen ins Deutsche vor allem Volland (1986); Eisenberg (2011); Munske (1997a).

²⁹ Vgl. Heller (1980:176): „In der Regel kommt damit aber der kaum angelaufene Prozeß der graphischen Einbürgerung bereits wieder zum Stillstand. Während die semantische – und oft auch morphologische – Eingliederung weiter vor sich geht ..., ist die graphische Entwicklung infolge der kodifizierten, im ‚Duden‘ oder in den Fremdwörterbüchern festgelegten Schreibungen in den meisten Fällen praktisch eingefroren.“ Diese Auffassung teilt Brigitte Volland (1986:117).

ben *Tour*) etwa wurden bereits im Rahmen der sogenannten 3. Wiener Gespräche zurückgezogen (Zabel 1997b:151); 1995 lehnten die staatlichen Stellen mit **Restorant* und **Packet* zwei weitere Varianten ab. Bestehen blieben aber doch etliche integrierte Formen wie *Exposee*, *Nessessär* oder *Portmonee*, die Bestandteil der amtlichen Regelung wurden.

Zweifel an den zugrunde gelegten Annahmen stellten sich ein, als der Rat für deutsche Rechtschreibung im Rahmen seiner Revision des amtlichen Regelwerks den Schreibgebrauch bei Fremdwörtern untersuchte: Insbesondere bei den Gallizismen konnten sich viele integrierte Varianten nicht einmal ansatzweise durchsetzen: Unter den 16 integrierten Varianten, die auf Empfehlung des Rats 2011 gestrichen wurden, waren 11 Gallizismen (*Butike*, *Fassette*, *Kabrio*, *Krem/Kreme*, *Kuppee*, *Maläse*, *Scharm* (inkl. *scharmant*), *Schikoree*, *Schose*, *Sutane*, *transchieren*).³⁰ Und in den vier Fällen, in denen fremdsprachige Schreibungen als neue Varianten zugelassen wurden, befanden sich mit *Caprice*, *Clementine* und *Crème* drei Entlehnungen aus dem Französischen. Diese Entwicklung stagnierender Integration ist in den letzten 10 Jahren noch verstärkt zu beobachten – nicht allein bei Einzelintegrationen, sondern auch und besonders bei ehemals sehr produktiven Integrationsmustern. Dies belegen einige hochfrequente paradigmatische Beispiele.

8.2 Systematische Integration: Normierung und Schreibusus

Die wichtigen Graphemvarianten <é>/<ee>, <ai>/<ä> und <ou>/<u> bildeten die Grundlage, von der aus mit der Reform von 1996 weitere Integrationsschreibungen dieser Muster gefördert werden sollten.

8.2.1 Integrationsmuster é/ée zu ee

Die Substitution von <é> und <ée> durch integriertes <ee> gehört im historischen französisch-deutschen Sprachkontakt zu den produktivsten Integrationsmustern. Schon vor 1996 bestanden mit Schreibungen wie *Allee*, *Armee*, *Frikassee*, *Resüme* oder *Tournee* zahlreiche Integrationsschreibungen sowie eine Reihe orthografischer Varianten wie *Doublé/Doublee*, *Canapé/Kanapee*, *Cliché/Klischee* oder *Coupé/Kupee*. Daneben existierten mit *Abbé*, *Exposé*, *Variété*, *Chicorée*, *Dekolleté* oder *passé* eine Reihe von Gallizismen mit ausschließlich fremdsprachiger Schreibung.

Mit der Reform wurden etliche weitere integrierte Neuschreibungen eingeführt – so etwa *Dekolletee*, *Exposee*, *Pappmaschee*, *passee*, *Schikoree*, *Varietee* –, das Integrationsmuster wurde damit systematisch auf die Mehrzahl der Gallizismen dieses Typs ausgeweitet. Bei *Kanapee* und *Klischee* wurden die fremdsprachigen Schreibungen *Cliché* und *Canapé* zurückgezogen. Der Schreibusus entwickelt sich allerdings in vielen Fällen nicht entsprechend und sehr unterschiedlich.

8.2.1.1 Fachsprachlich gebrauchte Begriffe mit geringer Frequenz

Bei den nach 1996 neu eingeführten Varianten zeigen sich in der Regel nur geringe Tendenzen zur Integration, sowohl bei Lemmata, die eher dem fachsprachlichen Bereich, also oft lexikographisch markiertem Wortschatz, zuzuordnen sind, als auch bei Begriffen des Alltagswortschatzes. Bei fachsprachlichen Varianten, die auf Gegenstände der Textilindustrie verweisen – *Bouclé/Buklee*, *Glacé/Glacee*, *Lamé/Lamee*, *Drapé/Drapee* –, weisen die Korpora nur für *Lamee* und *Drapee* eine schwach ausgebildete Akzeptanz integrierter Schreibungen aus. Bei *Glacé/Glacee* sowie bei *Bouclé/Buklee* ist dagegen kein Nachweis integrierter Schreibungen erkennbar. Dies gilt im Falle von *Glacé/Glacee* insbesondere für die übertragen gebrauchte Bildung *Glacéhandschuhe*.

³⁰ Vgl. „Empfehlungen des Rats vom Dezember 2010“ (URL 4).

8.2.1.2 Hochfrequente Begriffe aus Fach- und Allgemeinsprache

Dass etwa auch bei *Exposé/Exposee* bei professionellen wie informellen Schreibern keine Tendenzen zur Integration zu beobachten sind und die Zahl der Belege in den letzten fünf Jahren gegen null geht, nimmt daher nicht wunder, handelt es sich doch um ein Beispiel für primär fachsprachlich verwendeten Wortschatz, z. B. in Architektur, Literatur und Film. Der Begriff ist zwar auch im Bereich Schule angesiedelt und daher verhältnismäßig frequent,³¹ jedoch vorwiegend im Zusammenhang mit Lehrinhalten höherer Bildungsstufen.

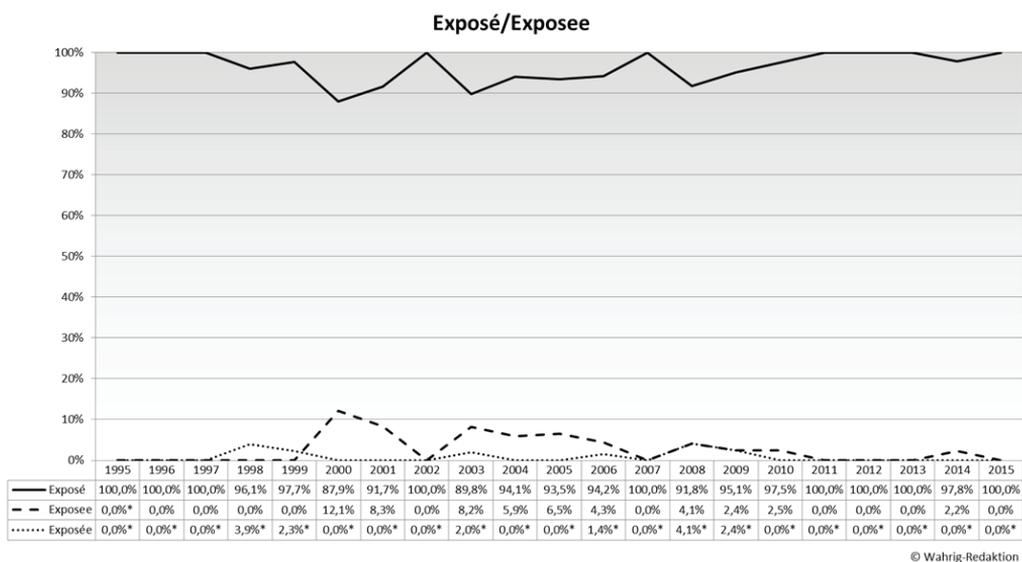


Abb. 13: *Exposé/Exposee*: Die Neuschreibung zeigt keine Tendenz zur Integration.

Erstaunlicher ist der analoge Befund für *Variété/Varietee*, ein Wort, das ursprünglich markiertem Prestigewortschatz abendlicher Unterhaltungskultur entstammt, mittlerweile jedoch längst in etliche Bereiche der Allgemeinsprache Eingang gefunden hat (Abb. 14): Mit einem Höchstwert von 2,3 % allein in *chefkoch.de* ist die integrierte, 1996 forciert eingeführte Variante in allen Schreibgemeinschaften praktisch nicht präsent. Dies ist vermutlich auch darauf zurückzuführen, dass es sich bei dem Lexem um einen Internationalismus handelt, der in vielen europäischen Sprachen in der ursprünglichen französischen Schreibung realisiert wird (vgl. Kluge 2011:948).

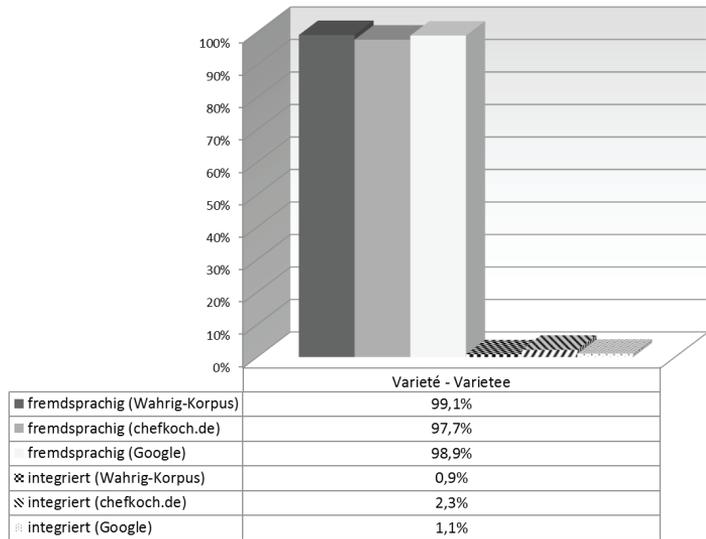
Bei *passé/passee* und *Kommuniqû/Kommunikee* sind die Integrationsversuche ebenso weitgehend erfolglos. Die integrierten Formen aller drei Lemmata werden daher vom Rat für deutsche Rechtschreibung 2016 zur Streichung empfohlen.

Auch für die integrierte und bereits 2011 abgebaute Schreibung *Schikoree* ist ab 2002 praktisch keine Akzeptanz im Schreibgebrauch nachweisbar (Abb. 15). Am Beispiel *Chicorée* zeigt sich allerdings, dass das Graphem <ée> sogar von professionellen Schreibern bisweilen <ee> geschrieben wird (gepunktete Linie), auch wenn die übrigen Grapheme nicht integriert sind.

Dieses Ergebnis wird durch die Analyse des Schreibusus der informellen Schreiber gestützt (Abb. 16). Auch hier ist die vollständig integrierte Schreibung *Schikoree* ohne jede Relevanz. Den größten Anteil – dies zeigt besonders die Variantenpräferenz bei *chefkoch.de* – nimmt die nicht normgemäße Schreibung **Chicoree* ein. Der Wegfall des diakritischen Zeichens bei <ée> stellt sich so bei nicht professionellen Schreibern als normaler Integrationsprozess dar, der sich unabhängig von orthografischen Normierungen vollziehen kann.

³¹ Die Anzahl der absoluten Belege für 6 Frequenzstufen von niedrig (bis 250) bis sehr frequent (mehr als 10.000 Gesamtbelege) wurde zuletzt 2011 festgelegt, sie steigt kontinuierlich analog zur wachsenden Größe der Untersuchungskorpora.

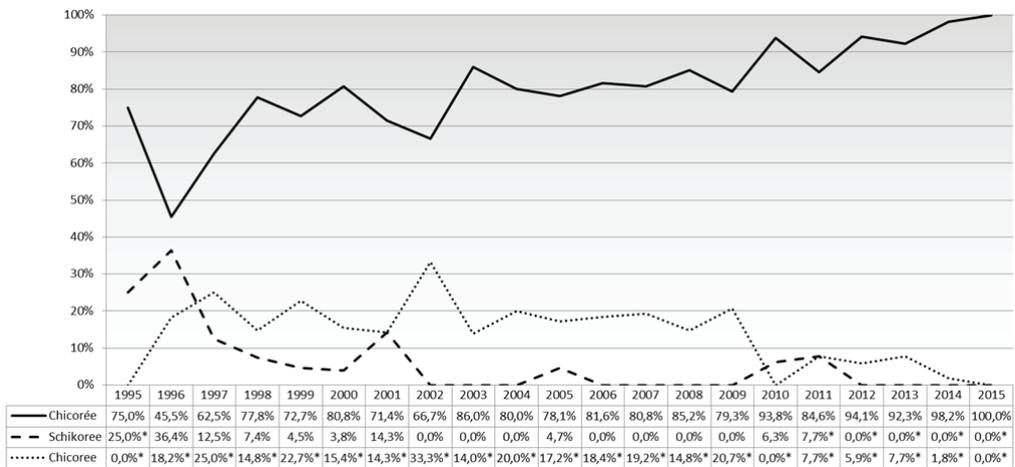
Variété/Varietee: Vergleich der Korpora



© Wahrig-Redaktion

Abb. 14: *Variété/Varietee*: In professioneller wie in informeller Schriftlichkeit ist die integrierte Variante ohne Relevanz.

Chicorée



© Wahrig-Redaktion

Abb. 15: *Chicorée/Schikoree/Chicoree*: Eindeutige Dominanz der fremdsprachigen Variante

Bei einigen Varianten – *Soufflé/Soufflee*, *Dekolleté/Dekolletee*, *Rommé/Romme*, *Pappmaché/Pappmaschee* sowie *Negligé/Negligee* – ergeben die Korpuserhebungen über einen begrenzten Zeitraum eine schwache Akzeptanz integrierter Formen, die sich jedoch in den meisten Fällen zum Ende des Beobachtungszeitraums deutlich zurückbildet. Stabile Varianz zeigen die Erhebungen nur bei *Pappmaché/Pappmaschee*.

Im Korpus der Forumstexte lassen sich gegenüber den professionellen Schreibern nur einige wenige Abweichungen nachweisen. So dominieren ebenfalls fremdsprachige Schreibungen, z. B. bei

Exposé/Exposee wird die integrierte Form kaum verwendet. Doch fällt die Belegrate der integrierten Formen bei Wörtern mit alltagssprachlicher Relevanz (*Soufflé/Soufflee*, *Dekolleté/Dekollettee*, *Rommé/Romme*, *Pappmaché/Pappmaschee*) jeweils höher aus.

Chicorée/Schikoree/*Chicoree: Vergleich der Korpora

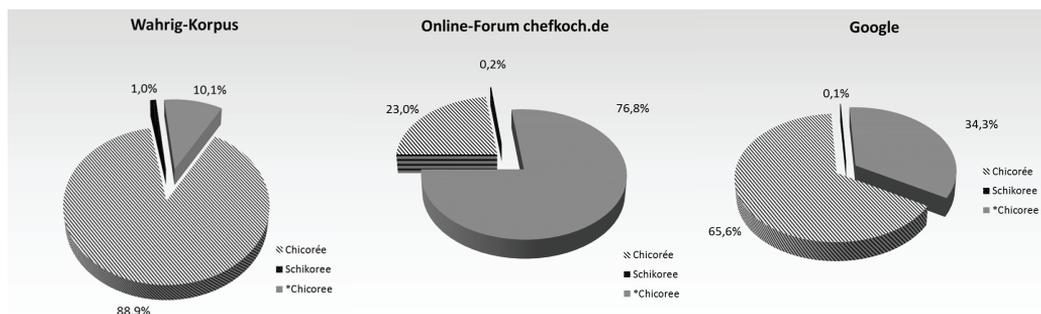


Abb. 16: Professionelle und informelle Schreiber im Vergleich: Die nicht normgerechte Variante *Chicoree* erreicht zum Teil höhere Werte als die normgemäße integrierte Schreibung.

8.2.2 Nicht normgemäße orthografische Varianz: Büfett/Buffer

Die Integration und orthografische Normierung des Gallizismus *Büfett/Buffer* stellt einen Sonderfall dar, da das Wort in drei Positionen verändert wurde (<u> zu <ü>, <ff> zu <f>, <et> zu <ett>) und aufgrund unterschiedlicher Schreibweisen, Aussprachepraktiken und Normierungen seit dem 19. Jahrhundert in den verschiedenen Sprachräumen etliche differierende Festlegungen erfuhr (*Büfett*, *Büffett*, *Buffer*). Die Schreibungen *Buffer* und *Büfett* sind für den Sprachgebrauch signifikant, denn sie entsprechen den beiden im Deutschen praktizierten Ausspracheformen: einerseits der fremdsprachigen Lautung [by fe:] (französisch eigentlich: [by'fe]), andererseits der traditionellen

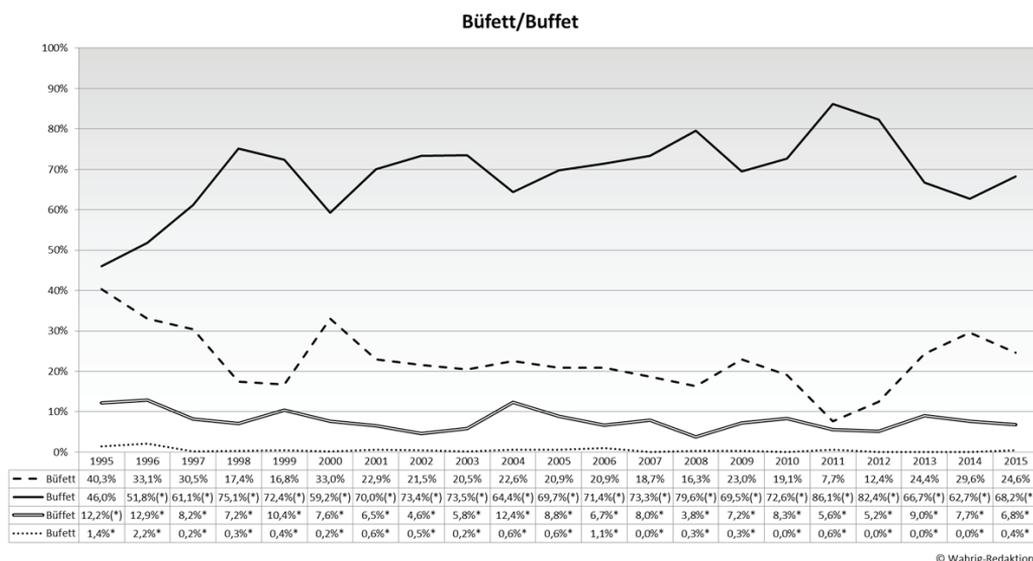


Abb. 17: *Büfett/Buffer*: Deutliche Dominanz der in Deutschland nicht normgemäßen fremdsprachigen Schreibung

Leseaussprache [by'fɛt].³² Mit der Reform von 1996 wird die orthografische Varianz deutlich reduziert. Im amtlichen Wörterverzeichnis wird nur noch *Büfett* als überregional gültige, die fremdsprachige Schreibung *Buffet* lediglich als Variante für Österreich und die Schweiz zugelassen.

Die Korpuserhebungen zeigen, dass der Schreibgebrauch in allen Sprachräumen von der für Deutschland 1996 festgelegten Schreibung abweicht. Im zeitlichen Längsschnitt dominiert die fremdsprachige Schreibung *Buffet* mit einem Anteil von zeitweise 80%. Die integrierte Schreibung erreicht nur in den Jahren 1995 und 2000 mehr als 30%, sonst ist die österreichische bzw. schweizerische Variante *Buffet* vorherrschend. Sogar die nicht mehr zulässige Schreibung *Büfett* verzeichnet mit Werten um 10% eine zumindest geringfügige Belegzahl.

Büfett/Buffer: Vergleich der Korpora

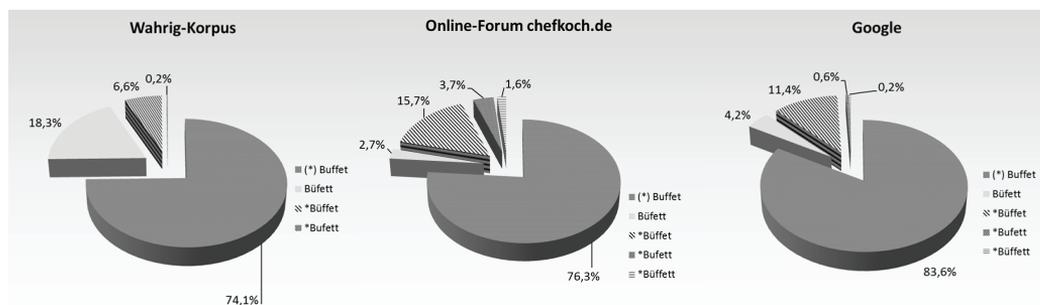


Abb. 18: *Büfett/Buffer*: Professionelle und informelle Schriftlichkeit im Vergleich

Diese Befunde werden durch Analysen der Texte informeller Schreiber gestützt: Dort erscheinen zusätzlich noch die Schreibweisen *Bufett* und *Büffett*, sie spielen mit Anteilen von 3% und 1% ebenso wie die normgemäße Schreibung *Büfett* allerdings nur eine geringe Rolle. Bei Google liegt der Anteil der in Deutschland nicht normgerechten Schreibung sogar bei 83,6%.

Im Schreibgebrauch von *Büfett/Buffer* – und etwa auch von den nicht normgerechten Varianten *Entrée*, *Matinée* und *Soirée* – manifestiert sich eine für die Lexikographie und Orthografie aufschlussreiche Erkenntnis: Trotz einer über ein Jahrhundert währenden gelenkten lexikographischen Kodifizierung zugunsten der integrierten Form konnte sich diese nicht dauerhaft im Schreibgebrauch durchsetzen.³³

8.2.3 Integrationsmuster ai/ä, ou/u

Die Integrationsmuster <ai>/<ä>, <ou>/<u>, <ch>/<sch> sowie <c>/<k> und <c>/<ss> waren in der Vergangenheit ebenfalls hoch produktiv, wobei sich neben einer großen Anzahl von Integrations-schreibungen auch zahlreiche orthografische Varianten ausbildeten (u. a. *Drainage/Dränage*, *Nougat/Nugat*, *Coupon/Kupon*, *Charme/Scharme*). Die Reform führte über diese Muster eine Reihe weiterer Integrations-schreibungen ein (u. a. *Maläse*, *Schöse*, *Fassette*).

Vor allem bei den Integrationsmustern <ai>/<ä> und <ou>/<u> schienen die vielen etablierten Integrations-schreibungen wie *Sekretär*, *Militär*, *Kapitän*, *Fontäne*, *prekär*; *Bluse*, *Bulette*, *Kartusche*, *Karussell* und *kulant* sowie etliche bereits bestehende Variantenschreibungen (*Drainage/Dränage*, *Mayonnaise/Majonäse*; *Boutique/Butike*, *Coupon/Kupon*, *Coupé/Kupee*, *Cousine/Kusine*,

³² Vgl. Duden Aussprachewörterbuch (2000).

³³ Die Entwicklung zur Integration setzt bereits im 19. Jahrhundert ein, wie die Buchungen der Wörterbücher zeigen: Sanders (1875); *Matinee*, *Soirée*, *Entrée*; Duden (1888) nur: *Matinee*, *Soiree*, *Entree*; Duden (1908): *Matinee*, *Soiree*, *Entree*. Im Schweizer Sprachraum sind die fremdsprachigen Varianten, etwa *Entrée*, zum Teil relativ verbreitet.

Soutane/Sutane, Nougat/Nugat) auf eine „angebaute Integration“ hinzudeuten, die die Einführung weiterer integrierter Schreibungen, nämlich *Frigidär, Nessessär, Maläse; Buklee* und *Bravur* sowie *bravurös*, sinnvoll erscheinen ließ (vgl. Zabel 1997b:146 f.). Dass diese Einschätzung offensichtlich in den meisten Fällen nicht auf den allgemeinen Schreibusus gegründet war, zeigt sich sowohl an der Analyse der vor 1996 gültigen Varianten wie an den neu eingeführten Schreibungen.

8.2.3.1 Orthografische Varianz im Integrationsmuster ai/ä

Bei dem bereits vor 1996 in Varianz normgerechten, auch im Alltagswortschatz hochfrequenten Gallizismus *Mayonnaise/Majonäse* ist im Jahr vor der Reform die integrierte Schreibung im Korpus nicht nachweisbar. In den folgenden Jahren entwickelt sich der Schreibgebrauch wechselhaft. Auf Phasen zeitweiliger Akzeptanz, in denen die integrierte Form 20% und mehr erreicht, folgen Perioden geringerer Belegdichte mit einem Anteil von 10%. Zum Ende des Untersuchungszeitraums geht der Anteil der integrierten Variante immer weiter zurück, bis er schließlich ab 2008 unter 5% bleibt und bis 2015 auf null sinkt. Im Schreibusus der professionellen Schreiber wird also die orthografische Varianz aufgehoben, was – anders als von den Reformern erwartet – die systematische Eliminierung der integrierten Formen zur Folge hat. Vergleichbare Entwicklungen zeigen sich auch bei *Polonaise/Polonäse* und *Drainage/Dränage*.

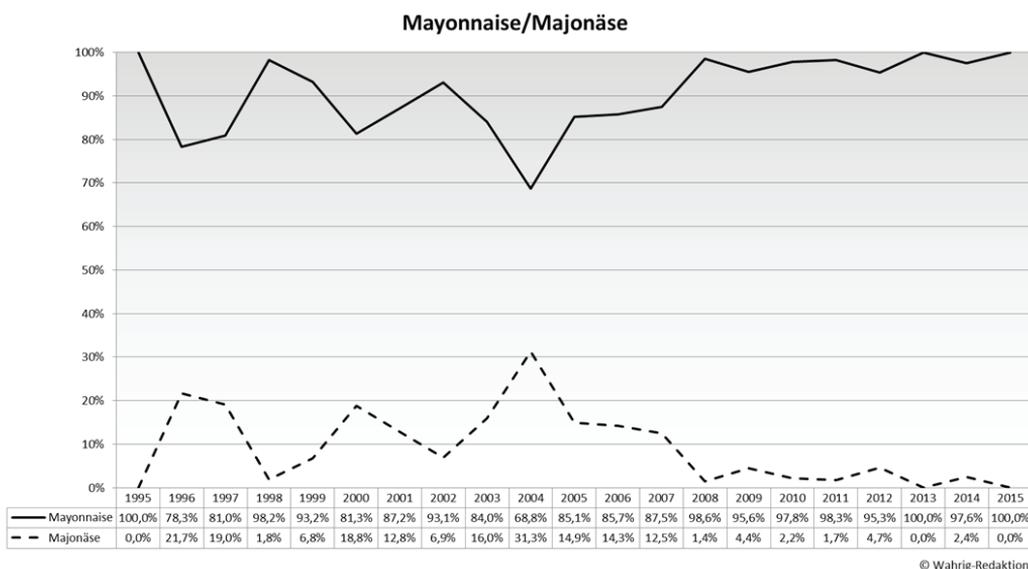


Abb. 19: *Mayonnaise/Majonäse*: Die zunächst noch nachweisbare geringe Belegzahl für die integrierte Variante entwickelt sich in den letzten 10 Jahren stark rückläufig.

Auch bei den nicht professionellen Schreibern zeichnen sich nur geringe Tendenzen zur Integration ab. Die Schreibung *Majonäse* ist trotz hoher Gesamtfrequenz des Wortes nur in 4% aller Fälle belegt, *Dränage* in 6%. Allein *Polonäse* erreicht mit 17% etwas höhere Werte.

Da bei *Mayonnaise* Grapheme an mehreren Positionen integriert werden und das Wort im Korpus der Forumstexte mit hoher Frequenz auftritt, erscheint in Anbetracht der weniger strikt normierten Schreibkultur der halböffentlichen Internetplattform eine differenzierte Analyse der Integrations-schreibungen sinnvoll. Die folgende Grafik berücksichtigt neben den orthografisch korrekten auch alle nicht normgemäßen Integrations-schreibweisen. Das Ergebnis fällt dabei eindeutig aus: Schreibweisen, in denen das Fremdgraphem <ai> erhalten bleibt, sonst aber <y> zu <j> integriert oder die Doppelkonsonanz <nn> nicht realisiert ist, kommen auf knapp 16% aller Schreibungen.

Zusammen mit der korrekten fremdsprachigen Schreibung *Mayonnaise* repräsentieren diese 95% aller Schreibungen. Alle Schreibungen mit <ä>, also *Majonäse* einschließlich **Mayonnäse*, **Mayonäse* oder **Majonnäse*, kommen zusammen dagegen nur auf einen Anteil von knapp über 5%. Als Konsequenz dieser Befunde wurde die integrierte Schreibung 2016 vom Rat für deutsche Rechtschreibung abgebaut.

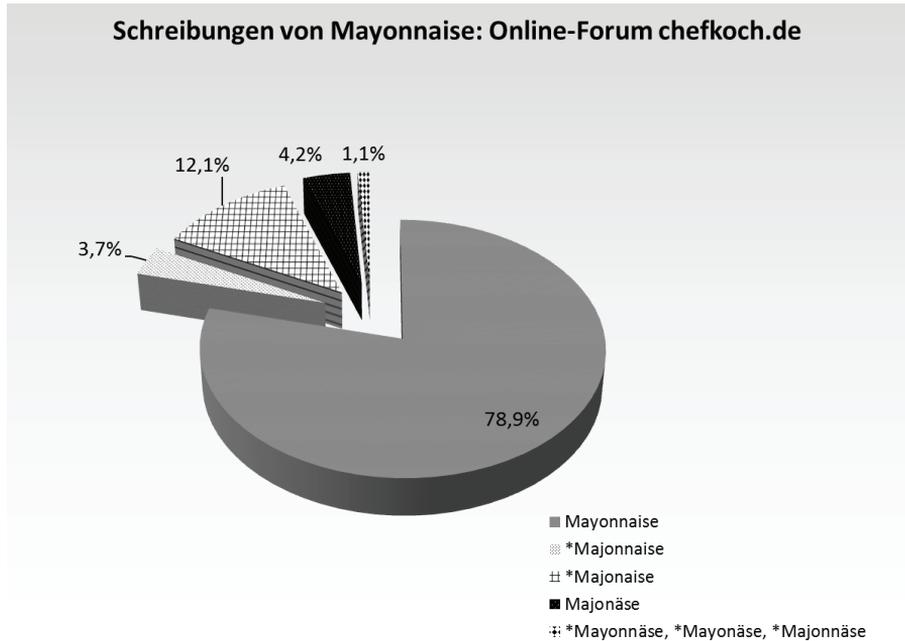


Abb. 20: *Mayonnaise/Majonäse*: Im Korpus der informellen Schreiber zeigen sich neben der dominanten verbindlichen fremdsprachigen Variante zahlreiche nicht normgerechte Schreibungen. Die normgemäße integrierte Variante ist hier ebenfalls kaum nachweisbar.

Auch bei den anderen bereits vor 1996 zugelassenen orthografischen Varianten zeigt sich ein ständiger Rückgang der integrierten Formen. Selbst in einigen Lexemen, die ausschließlich in integrierter Form normgerecht sind, scheint das Graphem <ä> nicht stabil. Die Erhebungen im Korpus informeller Schreiber belegen zudem, dass Schreibungen wie *Portrait*, *Raison* oder *Affaire* noch immer als Varianten präsent sind.

Dass das Integrationsmuster <ai>/<ä> im aktuellen Schreibgebrauch kaum noch produktiv ist, zeigen auch die 1996 eingeführten Varianten *Frigidär*, *Nessessär* und *Maläse* (nicht mehr normgemäß seit 2011). Wie *Maläse* ist die Schreibung *Nessessär* in den Korpora praktisch nicht nachweisbar, sie wurde 2016 zur Streichung empfohlen.

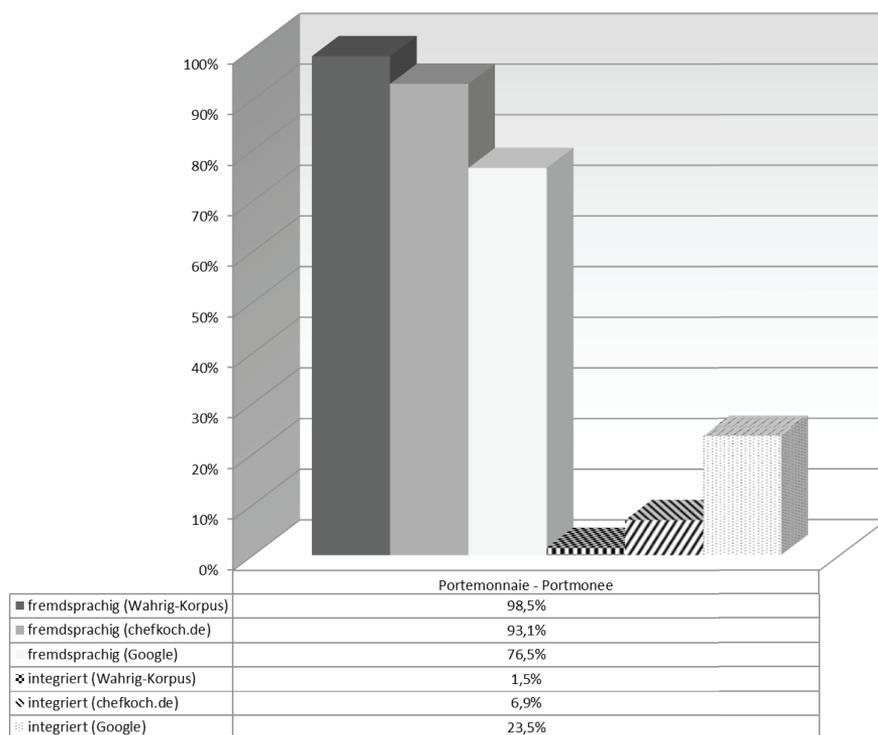
Ein Sonderfall mit dem Graphem <ai> ist das sehr frequente Beispiel *Portemonnaie/Portmonee*. Die fremdsprachige Schreibung stellt in der Orthografie des Deutschen eine hohe Hürde dar, da die Teile des Kompositums *porte* („tragen“) und *monnaie* („Münze, Geld“) ohne Französischkenntnisse nicht analysierbar sind und auch die deutsche Aussprache von <ai> als [e:] (statt frz. [ɛ]) nicht eindeutig zur Klarheit der Schreibung beiträgt.³⁴ Die an mehreren Positionen integrierte Form *Portmonee* ist eine Anpassung an die Phonem-Graphem-Beziehungen des Deutschen, die im Rahmen der Reform von 1996 die Rechtschreibung für Schreibende ohne Kenntnis der Fremdsprache erleichtern sollte.

³⁴ Im Korpus der Forumstexte ließen sich 17 verschiedene normabweichende Schreibweisen ermitteln.

Bei den professionellen Schreibern hatte dies allerdings keine nachhaltige Akzeptanz der integrierten Variante zur Folge, der im zeitlichen Längsschnitt zunächst erkennbare Anstieg ist ausschließlich auf die Hausorthografie eines einzelnen bundesdeutschen Presseorgans zurückzuführen. Am Ende des Untersuchungszeitraums liegt die integrierte Schreibung jedoch bei null.

Im Korpus der Forumstexte zeichnet sich mit einem Anteil von knapp 7% eine analoge Entwicklung ab. Bei Google liegt die integrierte Variante mit 23% allerdings deutlich höher; offenbar konnte sie sich in bestimmten medialen Nischen (z. B. Online-Shops) etablieren. Inwieweit sich *Portmonee* im Schreibusus der informellen Schreiber weiter durchsetzt und gegebenenfalls in absehbarer Zeit auch die Texte professioneller Schreiber beeinflussen wird, bleibt der weiteren Schreibbeobachtung vorbehalten.

Portemonnaie/Portmonee: Vergleich der Korpora



© Wahrig-Redaktion

Abb. 21: *Portemonnaie/Portmonee*: Im Korpus der informellen Schreiber ist die integrierte Variante etwas häufiger vertreten als in professioneller Schriftlichkeit.

8.2.3.2 Orthografische Varianz im Integrationsmuster ou/u

Auch das Fremdgraphem <ou> ist in vielen hochfrequenten Lexemen wie *Journalismus* oder *Tourismus* fest im Schreibgebrauch verankert. Daneben existieren aber auch zahlreiche Integrations-schreibungen wie *Kartusche*, *Kulisse*, *retuschieren* oder *Gruppe*, deren französischer Ursprung aus synchroner Perspektive kaum noch erkennbar ist. Die Reform von 1996 ging daher – auch aufgrund zahlreicher bestehender Varianzen wie *Nougat/Nugat*, *Coupon/Kupon* etc. – auch hier von einer angebahnten Integrationstendenz aus.

Bereits im Vorfeld der Reform von 1996 wurden mit **Siluette*, **Pirulette*, **Rutine* und **Tur* Integrationsschreibungen vorgeschlagen, die später nicht in den Entwurf für die amtliche Regelung übernommen wurden. Tatsächlich spielen diese Formen im aktuellen Schreibusus keine Rolle. Nur das Korpus der Forumstexte zeigt Probleme der nicht professionellen Schreiber mit der korrekten Graphie von *Silhouette*.

Bei den orthografischen Varianten, die bereits vor 1996 zugelassen waren und aktuell noch gültig sind, ist der Schreibgebrauch von unterschiedlichen Präferenzen und Entwicklungslinien gekennzeichnet. Bei *Nougat/Nugat* beschränkt sich der Schreibgebrauch der professionellen Schreiber vor 1996 und in den ersten Jahren nach der Reform weitgehend auf die fremdsprachige Form. Der Anteil der integrierten Schreibung bleibt mit Ausnahme eines kurzen Anstiegs im Jahr 1997 deutlich unter 10%. Ab 2011 steigt die integrierte Schreibung dann aber leicht an und liegt zum Ende des Beobachtungszeitraums um etwa 8%. Ob diese Entwicklung auf stabile Tendenzen hindeutet, ist noch nicht abzusehen, offenbar hat sich hier der Schreibgebrauch noch nicht gefestigt.

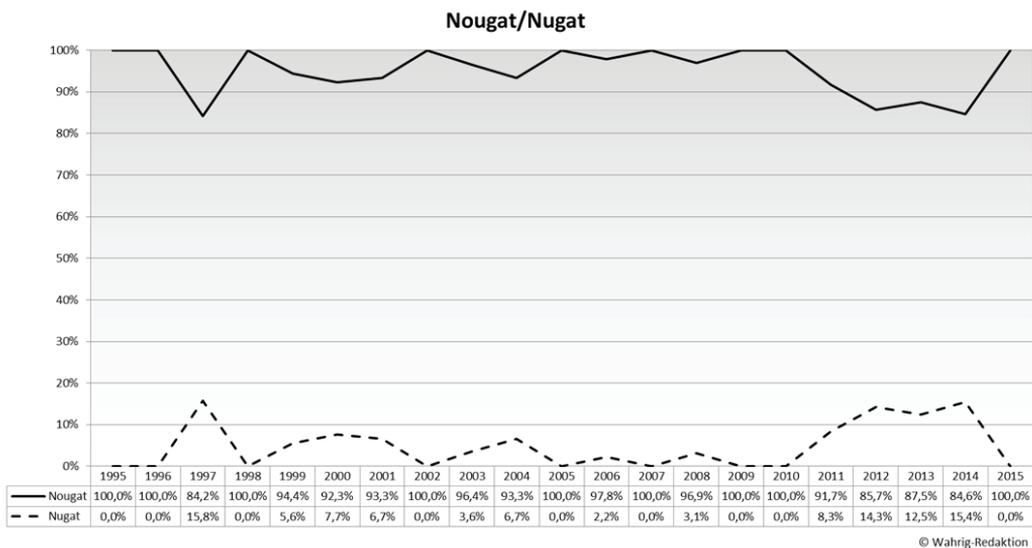


Abb. 22: *Nougat/Nugat*: Geringfügig ansteigende Akzeptanz der integrierten Variante am Ende des Beobachtungszeitraums

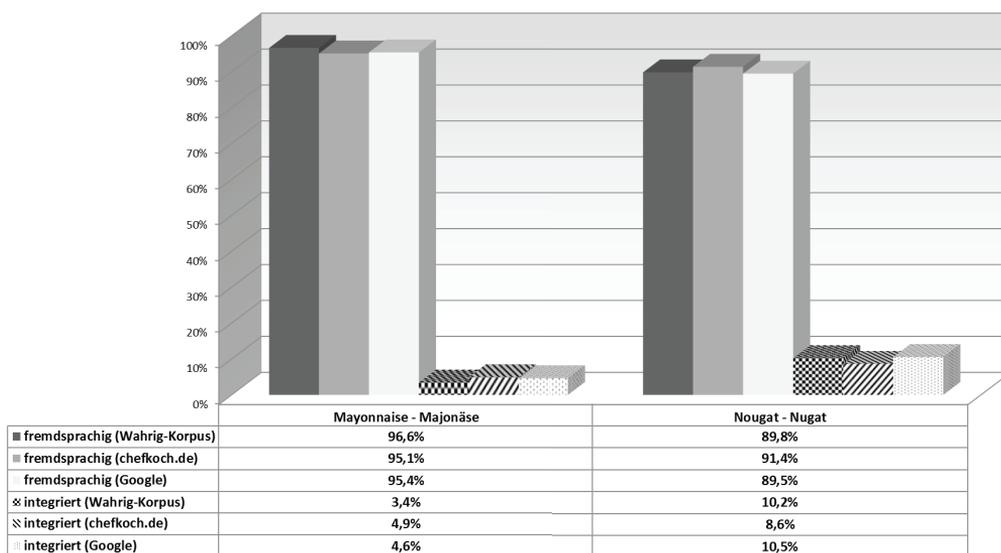
Die Ergebnisse werden allerdings auch durch die Auswertungen der Korpora informeller Schreiber gestützt: Vor allem bei Google liegt der Anteil der integrierten Schreibung *Nugat* bei über 10%. Die These liegt nahe, dass die integrierten Formen durch Wechselwirkungen mit Produktbenennungen (wie beispielsweise *Nuss-Nugat-Creme*) in der öffentlichen Kommunikation in andere Bereiche von Schriftlichkeit übernommen und gefördert werden. Dabei zeigen sich Unterschiede zum Schreibgebrauch bei *Mayonnaise/Majonäse*, obwohl beide Wörter hochfrequent in der Alltagssprache und außerdem Bestandteil des Schulwortschatzes sind.

Der einzige Fall, in dem orthografische Varianten quantitativ nahezu gleichberechtigt verwendet werden, ist *Bouquet/Bukett*. Die Präferenz für die integrierte Schreibung *Bukett* entwickelt sich trotz anfänglicher Dominanz nach 1996 zunächst rückläufig. Ab 2000 bewegen sich die Werte dann aber stabil zwischen 20% und 30%. Eine Kollokationsanalyse legt allerdings nahe, dass zumindest statistisch die fremdsprachige Variante *Bouquet* fast ausschließlich auf die Bedeutung „Duft bei Wein“ beschränkt ist, während bei der integrierten Schreibung *Bukett* häufig auch die Lesart „gebundener

Blumenstrauß“ auftritt. Ähnlich wie bei *Dragée/Dragee* oder *Canapé/Kanapee* scheint sich orthografische Varianz zu einer bedeutungsunterscheidenden Schreibung hin zu entwickeln.

Die Erhebungen in den Korpora der informellen Schreiber zeigen vergleichbare Präferenzen. Auch hier sind nur die Schreibungen *Bouquet* und *Bukett* als gleichberechtigte Varianten vertreten. Sonst spielen die integrierten Varianten im Schreibgebrauch keine Rolle. Die Schreibungen *Kupon* und *Kusine* bleiben im Forumskorpus unter 6%, lediglich für *Kupon* deuten die über Google ermittelten Werte von 20% auf eine stärkere Verwendung hin.

Mayonnaise/Majonäse, Nougat/Nugat: Vergleich der Korpora (2010–2015)



© Wahrig-Redaktion

Abb. 23: *Mayonnaise/Majonäse, Nougat/Nugat*: Professionelle und informelle Schriftlichkeit im Vergleich

In allen anderen Fällen, in denen orthografische Varianz bereits vor 1996 bestand, dominiert bei den professionellen Schreibern zunehmend die fremdsprachige Schreibung, so bei *Coupon/Kupon* mit einem Anteil von 91% zum Ende des Beobachtungszeitraums oder bei *Cousine/Kusine* mit mehr als 98%. Damit schwindet die integrierte Schreibung zunehmend aus dem Schreibgebrauch.

Dies betrifft in besonderem Maße die Gruppe, die erst im Rahmen der Reform von 1996 mit integrierten Varianten neu zugelassen wurde. So wurden neben *Buklee* (auch *Bouclé*), das als fachsprachlich gebrauchter Ausdruck für den Allgemeinwortschatz kaum von Belang ist, sowie mit *Bravur* (neben *Bravour*) bzw. *bravurös* (neben *bravourös*) weitere integrierte Schreibungen für hochfrequente Lexeme des Allgemeinwortschatzes eingeführt. Zumindest bei den professionellen Schreibern sind die integrierten Formen *Bravur* und die Adjektivableitung *bravurös* praktisch nicht nachweisbar, sie wurden daher 2016 zur Streichung empfohlen. Bei den nicht professionellen Schreibern liegen die Anteile leicht höher, wobei die Adjektivableitung mit dem graphemisch integrierten Suffix *-ös* nochmals höhere Anteile als die Schreibung *Bravur* erreicht.

Auch einige integrierte Schreibungen, die bereits vor der Reform zugelassen waren, nämlich *Sutane*, *Kupee* und *Butike*, wurden bereits 2011 abgebaut. Diese Fälle sind aufschlussreich, da es sich im Gegensatz zu den oben genannten Integrationsvorschlägen um Varianten handelt, die über lange Zeiträume gut belegt waren, dies gilt besonders für die integrierten Formen *Butike* und *Kupee*. Hier waren es vor allem Bedeutungsveränderungen und -differenzierungen sowie der Bedarf nach

positiveren Konnotationen, die Veränderungen des Schreibusus nach sich zogen.³⁵ Bei der französischen Schreibung *Boutique* etwa handelt es sich um eine Neuentlehnung mit der veränderten Bedeutung „Laden für modische Kleidung, Modeartikel“: Es wird offensichtlich, dass sich mit der französischen Graphie eine sozial aufgewertete Konnotation verknüpft. Damit stehen die Schreibungen *Butike* und *Boutique* nicht für orthografische Varianten, sondern sind als unterschiedliche Lexeme anzusehen. Ähnliches lässt sich auch für *Kupee* und *Coupé* feststellen. Dass die integrierten Schreibungen aus dem Wortschatz verschwinden, geht also weniger auf veränderte Schreibpräferenzen als auf Lesartendifferenzierung zurück. Die Lexeme *Butike* und *Kupee* scheiden aus dem Wortschatz aus, da kein Bezeichnungsbedarf mehr besteht.

Zum Teil lassen sich auch sprachraumbedingte Unterschiede in der Präferenz erkennen: Die bereits vor 1996 gültigen Varianten *Couvert/Kuvert* wurden ungeachtet der allgemeinen Entwicklungen zur fremdsprachigen Schreibung im Rahmen der Reform verbindlich auf die integrierte Form beschränkt. Korpuserhebungen zeigen hier, dass der Schweizer Schreibgebrauch deutlich von dieser Regel abweicht: Es dominiert die fremdsprachige Schreibung *Couvert*, die außerhalb der Schweiz allerdings kaum präsent ist – eines von etlichen Beispielen, bei denen die mehrsprachige, stark frankophon orientierte Schweiz andere Wege geht als die übrigen deutschsprachigen Länder.

Insgesamt zeigen die Erhebungen zu <ou>/<u>, dass dieses Integrationsmuster ähnlich wie <ai>/<ä> im aktuellen Schreibgebrauch nicht mehr produktiv ist: Die fremdsprachigen Schreibungen sind in vielen Fällen dominant, orthografische Varianz geht zurück, wobei sich die eindeutigen Präferenzen offenbar in etlichen Fällen auf eine Bedeutungs-differenzierung bzw. -verbesserung zurückführen lassen – ein Prozess, der lange vor 1996 einsetzte und schließlich zu einer Restitution der französischen Graphie führte. In Einzelfällen, so bei *Nougat/Nugat*, hat sich der Usus noch nicht gefestigt. Von allen untersuchten orthografischen Varianten wird nur *Bukett* als gleichberechtigte orthografische Variante verwendet, wobei sich auch hier ein bedeutungsdifferenzierender Gebrauch feststellen lässt. Varianten, die nach 1996 eingeführt wurden, sind im Schreibusus nicht präsent, entsprechend wurden sie 2016 vom Rat für deutsche Rechtschreibung zur Streichung vorgeschlagen.

Diese Tendenzen sind gleichermaßen bei den Integrationsmustern *c/k* und *ch/sch* zu konstatieren, die Schreibgebrauchsentwicklung ist in allen Fällen weitgehend abgeschlossen. Vielfach ist bereits vor 1996 die Festlegung auf eine Schreibung erfolgt, nach 1996 bildet sich orthografische Varianz allgemein zurück, so die integrierten Formen *Kreme*, *Kabrio*, *Kupee*, *Kusine*, *Schikoree*, *Scharm*, *Schose*. Mit *Caprice* und *Clementine* werden fremdsprachige Schreibungen (wieder)eingeführt.

8.3 Rückläufige Integrationstendenzen bei Gallizismen

Die Ergebnisse zu den untersuchten Fallbeispielen stellen symptomatische Befunde der verschiedensten Integrationsmuster bei Gallizismen dar. Die Untersuchungen zum Schreibusus belegen deutlich, dass Integrationsprozesse offenbar in den meisten Fällen seit längerem zum Stillstand gekommen sind: Der Versuch der systematischen Integration mit den Fremdgraphemen *é(e)* → *ee*, *ai* → *ä* und *ou* → *u* ist nicht erfolgreich. So ist der Anteil integrierter Schreibungen schon bei vielen der bereits vor 1996 eingeführten Varianten ausgesprochen gering: Die Prozentsätze von Varianten wie *Polonäse*, *Dränage*, *Kusine*, *Kupon* oder *Kollier* entwickeln sich stark rückläufig und treten zum Ende des Beobachtungszeitraums nur noch sporadisch auf. Schreibungen wie *Kupee*, *Sutane*, *Schose* oder *Scharm*, die ebenfalls vor 1996 normgerecht waren, wurden 2011 abgebaut. Eine paritätische Ausbildung orthografischer Varianz oder sogar eine Dominanz der integrierten Variante ist nur vereinzelt, z. B. bei *chick/schick*, *Sauce/Soße* oder *Pappmaché/Pappmaschee*, zu beobachten.

³⁵ So war *Butike* in der ursprünglichen Bedeutung „Kaufmannsladen“, beispielsweise in den Übersetzungen orientalischer Märchen von Gustav Weil (URL 5), weit verbreitet, etwa im Märchen von Maruf: „Gott ist gnädig“, sagte Maruf tief seufzend; dann betete er das Morgengebet, ging in seine Butike und flehte Gott um Arbeit an.“ Im Laufe des 19. Jahrhunderts verschlechterte sich die Bedeutung: Weigand (1878) gibt als Definition „Bude, elende Hütte“ an. Vgl. auch Kluge (2002:143).

Noch deutlicher fallen die Ergebnisse bei den neu eingeführten Varianten aus: Integrierte Schreibungen wie *Necessär*, *Bravur* oder *Portmonee* lassen sich im gesamten Beobachtungszeitraum in manchen Jahren überhaupt nicht nachweisen. Die Erhebungen belegen auch, dass es in verschiedenen Fällen, in denen sich fremdsprachige Schreibungen neben den integrierten gehalten haben, zur Ausbildung nicht normgemäßer Varianz kommt. So sind *Entrée*, *Matinée* oder *Soirée* weiterhin im Schreibgebrauch präsent. Einige nicht normgerechte Varianten wie *Cliché*, *placieren* oder *Couvert* sind in bestimmten Sprachräumen der Schweiz nachweisbar. In einigen Fällen wurden auch fremdsprachige Varianten neu (wieder)aufgenommen, so etwa *Crème* oder *Clementine*.

Im Korpus der informellen Schreiber zeigen sich in der Regel weitgehende Übereinstimmungen mit dem professionellen Schreibgebrauch. Die Frequenz der integrierten Varianten liegt in einigen Fällen leicht höher als bei den professionellen Schreibern, jedoch nicht wesentlich. Häufiger ist hier aber auch in solchen Fällen die Verwendung fremdsprachiger Schreibungen zu beobachten, in denen nur integrierte Schreibungen normgemäß sind, so bei **Portrait*, **Affaire* oder **Raison*. Angesichts dieser Stärkung fremdsprachiger Schreibungen in den verschiedensten Schreibgemeinschaften empfiehlt der Rat für deutsche Rechtschreibung eine Öffnung gegenüber allen Varianten in der ursprünglichen fremdsprachigen Form der jeweiligen Landessprachen.

9. Gallizismen, Gräzismen und Latinismen: Stagnierende Fremdwortentwicklung in der deutschen Gegenwartssprache?

Mit Blick auf diese Ergebnisse kann die These einer kontinuierlichen Integrationsentwicklung zumindest bei französischstämmigen Fremdwörtern kaum aufrechterhalten werden.³⁶ Bei Gräzismen und Latinismen hingegen zeigen sich erfolgreichere Tendenzen orthografischer Integration. Eine wesentliche Ursache der stagnierenden Integration bei Gallizismen – wie auch bei Anglizismen und neuen Wörtern aus anderen Fremdsprachen – ist sicherlich die deutlich gewachsene Fremdsprachenkompetenz breiter Kreise der verschiedensten Schreibgemeinschaften im Rahmen internationaler Kontakte in Bildung, Wirtschaft und Gesellschaft.

Ein weiterer Grund ist in den spezifischen kommunikativen Bedingungen zu suchen, unter denen Gallizismen verwendet werden. Französische Wörter vermitteln bestimmte Konnotationen, die mit den Attributen von Vornehmheit, kulturellem Anspruch, Geschmack oder Stil besetzt sind. Um diese Konnotationen evozieren zu können, scheinen fremde Graphien eine wichtige Voraussetzung zu sein: eine *Boutique*, ein *Pralinée*, ein *Canapé* (belegte Brotscheibe) oder ein *Coupé* rufen für Schreibende und Leser offenbar Assoziationen von Kultur, Wohlbefinden und Lebensgenuss hervor. So zeigt sich etwa bei kulinarischem Wortschatz auch bei den informellen Schreibern durchgängig die fremdsprachige Schreibung dominant.

Mit diesen Befunden ist auch die Frage verbunden, inwieweit, in welchen Bereichen und unter welchen Bedingungen historische Prozesse sprachlicher Integration in Sprache und Schreibung des Gegenwartswortschatzes noch aktiviert werden können. Um Aufschluss über die Weiterentwicklung des Schreibusus und Tendenzen des Schreibwandels zu erhalten, ist die Beobachtung produktiver Entlehnungsprozesse wie etwa bei Anglizismen oder von Wörtern aus anderen modernen Fremdsprachen von entscheidender Bedeutung, aber auch von Neologismen, die morphologisch auf Wortbildungsmuster von gräko-lateinischen Entlehnungen zurückgreifen. Vor diesem Hintergrund wird rückwirkend auch die künftige Orthografie-Normierung sowohl von Gräzismen und Latinismen, vor allem aber von Gallizismen, neu zu bewerten sein.

³⁶ Heller (1980:172): „Da das Fremdwort also in jedem Fall einem anderen Sprachsystem entstammt, ist es die Regel, daß es nach seiner Übernahme in das eigene Sprachsystem seinen Platz zunächst in den peripheren Bereichen des lexikalischen Systems findet, eine Positionsveränderung in Richtung auf das Zentrum aber nur unter bestimmten Voraussetzungen und – in Abhängigkeit von einer Vielzahl sprachlicher und außersprachlicher Faktoren – mit unterschiedlicher Intensität und Konsequenz erfolgt.“ Vgl. auch Eisenberg, der die Integrationsthese noch stärker modifiziert (2011:93).

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

- DUDEN, Konrad (1888): *Vollständiges Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 3. umgearbeitete und vermehrte Auflage. Neuer Abdruck. Leipzig.
- DUDEN, Konrad (1902): *Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 7. Auflage. Leipzig; Wien.
- DUDEN, Konrad (1908): *Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 8. Auflage. Neuer Abdruck. Leipzig; Wien.
- DUDEN (2000): *Das Aussprachewörterbuch. Wörterbuch der deutschen Standardsprache*. 4. neu bearbeitete und aktualisierte Auflage. Mannheim.
- DUDEN (2013): *Die deutsche Rechtschreibung*. 26. völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin; Mannheim; Zürich.
- KLUGE, FRIEDRICH / SEBOLD, Elmar (2002): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 24. durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin; New York.
- KLUGE, Friedrich / SEBOLD, Elmar (2011): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 25. durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin; Boston.
- RAT FÜR DEUTSCHE RECHTSCHREIBUNG (2006) (Hrsg.): *Deutsche Rechtschreibung. Regeln und Wörterverzeichnis*. Amtliche Regelung. Tübingen.
- SANDERS, Daniel (1875): *Orthographisches Wörterbuch oder alphabetisches Verzeichnis aller deutschen oder im Deutschen eingebürgerten Wörter mit schwieriger oder fraglicher Schreibweise in endgültiger Feststellung*. Leipzig.
- WAHRIG (2011): *Die deutsche Rechtschreibung*. Herausgegeben von der Wahrig-Redaktion. 8. Auflage. Gütersloh; München.
- WEIGAND, Friedrich Ludwig Karl (1857): *Deutsches Wörterbuch. Dritte, völlig umgearbeitete Auflage von Friedrich Schmitthenners kurzem deutschen Wörterbuche. Erster Band A–K*. Gießen.

Sekundärliteratur:

- AUGST, Gerhard / BLÜML, Karl / NERIUS, Dieter / SITTA, Horst (1997) (Hrsg.): *Zur Neuregelung der deutschen Orthographie. Begründung und Kritik*. Tübingen.
- BAUM, Richard (2000): Französisch als dominante Sprache Europas. In: BESCH, Werner / BETTEN, Anne / REICHMANN, Oskar / SONDEREGGER, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Berlin; New York, S. 1107–1117.
- BESCH, Werner / WOLF, Norbert Richard (2009): *Geschichte der deutschen Sprache. Längsschnitte – Zeitstufen – Linguistische Studien*. Berlin.
- BRAMANN, Klaus-Wilhelm (1987): *Der Weg zur heutigen Rechtschreibnorm. Abbau orthographischer und lexikalischer Doppelformen im 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt am Main; Bern; New York.
- BRUNT, Richard J. (1983): *The influence of the French language on the German vocabulary (1649–1735)*. Berlin; New York.
- EISENBERG, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik. Bd. 1: Das Wort*. 3., durchgesehene Auflage. Stuttgart; Weimar.
- EISENBERG, Peter (2011): *Das Fremdwort im Deutschen*. Berlin; New York.

- EISENBERG, Peter (2013): Anglizismen im Deutschen. In: DEUTSCHE AKADEMIE FÜR SPRACHE UND DICHTUNG (Hrsg.): *Reichtum und Armut der deutschen Sprache. Erster Bericht zur Lage der deutschen Sprache*. Berlin; Boston, S. 57–119.
- EROMS, Hans-Werner (2006): Gallizismen in der Konkurrenz zu Anglizismen im Deutschen. In: BREINDL, Eva / GUNKEL, Lutz / STRECKER, Bruno (Hrsg.): *Grammatische Untersuchungen, Analysen und Reflexionen*. Festschrift für Gisela Zifonun. Tübingen, S. 473–492.
- GABLER, Birgit (1992): Orthographische Varianten in ausgewählten Auflagen des Dudens seit 1980. In: NERIUS, Dieter / SCHARNHORST, Jürgen (Hrsg.): *Studien zur Geschichte der deutschen Orthographie*. Hildesheim; Zürich; New York.
- GÜTHERT, Kerstin (2011): Zur Varianz in der deutschen Rechtschreibung und zu ihrer Begründung. Kontinuität und Diskontinuität im Bereich der Fremdwortvariantenschreibung. In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes. Rechtschreibung*, Nr. 58, H. 1, S. 22–35.
- HELLER, Klaus (1980): Zum Problem einer Reform der Fremdwortschreibung unter dem Aspekt von Zentrum und Peripherie des Sprachsystems. In: NERIUS, Dieter / SCHARNHORST, Jürgen (Hrsg.): *Theoretische Probleme der deutschen Orthographie*. Berlin, S. 162–192.
- HELLER, Klaus / SCHARNHORST, Jürgen (1997a): Kommentar zum Wörterverzeichnis. In: AUGST, Gerhard / BLÜML, Karl / NERIUS, Dieter / SITTA, Horst (Hrsg.): *Zur Neuregelung der deutschen Orthographie. Begründung und Kritik*. Tübingen, S. 271–290.
- HELLER, Klaus / WALZ, Brigitte (1992): Zur Geschichte der Fremdwortschreibung im Deutschen. Beobachtungen von Campe bis Duden. In: NERIUS, Dieter / SCHARNHORST, Jürgen (Hrsg.): *Studien zur Geschichte der deutschen Orthographie*. Hildesheim; Zürich; New York, S. 277–338.
- HENKEL, Nikolaus (2004): Lateinisch/Deutsch. In: BESCH, Werner / BETTEN, Anne / REICHMANN, Oskar / SONDEREGGER, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Berlin; New York, S. 3171–3182.
- KIRKNESS, Alan (1979): Zur Lexikologie und Lexikographie des Fremdworts. In: BRAUN, Peter (Hrsg.): *Fremdwort-Diskussion*. München, S. 74–89.
- KIRKNESS, Alan (1998): Das Phänomen des Purismus im Deutschen. In: BESCH, Werner / BETTEN, Anne / REICHMANN, Oskar / SONDEREGGER, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Berlin; New York, S. 407–416.
- KROME, Sabine (2011): Variantenschreibungen bei Fremdwörtern. Darstellung und Begründung. Empirische Schreibbeobachtung auf der Grundlage korpusbasierter Lexikographie. In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes. Rechtschreibung*, Nr. 58, H. 1, S. 36–50.
- KROME, Sabine (2013): Digitale Datenflut. Chancen und Tücken eines Textkorpus zur deutschen Gegenwartssprache. Anforderungsprofil, Methoden und Instrumentarien zur Beobachtung des aktuellen Sprach- und Schreibgebrauchs. In: KRATOCHVÍLOVÁ, Iva / WOLF, Norbert Richard (Hrsg.): *Grundlagen einer sprachwissenschaftlichen Quellenkunde*. Tübingen, S. 50–66.
- LEE, Jinhee (1996): *Die graphematische und morphologische Integration von Fremdwörtern im Deutschen. Untersuchungen anhand von Wörterbüchern des 19. und 20. Jahrhunderts*. Erlangen; Nürnberg.
- LOHFF, Christoph (1980): Zur Herausbildung einer einheitlichen deutschen Orthographie zwischen 1876 und 1901. In: NERIUS, Dieter / SCHARNHORST, Jürgen (Hrsg.): *Theoretische Probleme der deutschen Orthographie*. Berlin, S. 306–371.
- MUNSKE, Horst Haider (1997a): Lässt sich die Orthographie der Fremdwörter reformieren? In: MUNSKE, Horst Haider: *Orthographie als Sprachkultur*. Frankfurt am Main u. a., S. 89–108.

- MUNSKE, Horst Haider (1997b): Fremdgrapheme im deutschen Wortschatz. Eine Häufigkeitsanalyse anhand der Mannheimer Korpora. In: MUNSKE, Horst Haider: *Orthographie als Sprachkultur*. Frankfurt am Main u. a., S. 109–148.
- MUNSKE, Horst Haider (2001): Fremdwörter in der deutschen Sprachgeschichte: Integration oder Stigmatisierung? In: STICKEL, Gerhard (Hrsg.): *Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz. Aktueller lexikalischer Wandel*. Berlin; New York, S. 7–29.
- MUNSKE, Horst Haider (2010): o.k. [o'ke:] und k.o. [ka'o:]. Zur lautlichen und graphischen Integration von Anglizismen im Deutschen. In: SCHERER, Carmen / HOLLER, Anke (Hrsg.): *Strategien der Integration und Isolation nicht-nativer Einheiten und Strukturen*. Berlin; New York, S. 31–49.
- NERIUS, Dieter (1992): Position und Rolle von Konrad Duden in der Entwicklung der deutschen Orthographie. In: NERIUS, Dieter / SCHARNHORST, Jürgen (Hrsg.): *Studien zur Geschichte der deutschen Orthographie*. Hildesheim; Zürich; New York, S. 239–275.
- NERIUS, Dieter (2007) (Hrsg.): *Deutsche Orthographie*. 4., neu bearbeitete Auflage. Hildesheim; Zürich; New York.
- NERIUS, Dieter (2015): *Das deutsche Rechtschreibwörterbuch. Entwicklung, Struktur und Funktion*. Hildesheim.
- POLENZ, Peter von (1967/1979): Fremdwort und Lehnwort sprachwissenschaftlich betrachtet. In: BRAUN, Peter (Hrsg.): *Fremdwort-Diskussion*. München, S. 9–31.
- POLENZ, Peter von (1994): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. II: 17. und 18. Jahrhundert*. Berlin; New York.
- POLENZ, Peter von (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band III: 19. und 20. Jahrhundert*. Berlin; New York.
- POLENZ, Peter von (2000): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band I: Einführung, Grundbegriffe. 14. bis 16. Jahrhundert*. 2., überarbeitete und ergänzte Auflage. Berlin; New York.
- REICHARDT, Dagmar (1980): Zur Entwicklung der Bemühungen um eine Reform der deutschen Orthographie seit 1901. In: NERIUS, Dieter / SCHARNHORST, Jürgen (Hrsg.): *Theoretische Probleme der deutschen Orthographie*. Berlin, S. 272–305.
- SCHERER, Carmen / HOLLER, Anke (Hrsg.) (2010): *Strategien der Integration und Isolation nicht-nativer Einheiten und Strukturen*. Berlin; New York.
- VOLLAND, Brigitte (1986): *Französische Entlehnungen im Deutschen. Transferenz und Integration auf phonologischer, graphematischer, morphologischer und lexikalisch-semantischer Ebene*. Tübingen.
- ZABEL, Hermann (1987): Zur Frage der Schreibung von Fremdwörtern im Deutschen. In: ZABEL, Hermann (Hrsg.): *Fremdwortorthographie. Beiträge zu historischen und aktuellen Fragestellungen*. Tübingen, S. 3–75.
- ZABEL, Hermann (1997a): *Die neue deutsche Rechtschreibung. Überblick und Kommentar*. Gütersloh.
- ZABEL, Hermann (1997b): Fremdwortschreibung. In: AUGST, Gerhard / BLÜML, Karl / NERIUS, Dieter / SITTA, Horst (Hrsg.): *Zur Neuregelung der deutschen Orthographie. Begründung und Kritik*. Tübingen, S. 141–156.
- ZABEL, Hermann (1996) (Hrsg.): *„Keine Wüteriche am Werk“: Berichte und Dokumente zur Neuregelung der deutschen Rechtschreibung*. Hagen.
- ZASTROW, Anne (2015): *Die Entwicklung der Fremdwortschreibung im 19. Jahrhundert. Kodifikation und Usus*. Berlin; Boston.

Internetquellen:

URL 1: <http://www.rechtschreibrat.com/> [11.04.2016].

URL 2: <http://www.bmub.bund.de/themen/atomenergie-strahlenschutz/strahlenschutz/medizin/frueherkennung/brustkrebsfrueherkennungsprogramm-mammographie-screening/> [11.04.2016].

URL 3: <http://www.oeaw.ac.at/acdh/de/amc> [14.04.2016].

URL 4: <http://rechtschreibrat.ids-mannheim.de/download/empfehlungen2010.pdf> [18.04.2016].

URL 5: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/tausend-und-eine-nacht-vierter-band-3447/67> [22.04.2016].

URL 6: <http://rechtschreibrat.ids-mannheim.de/download/bericht2010.pdf> [14.04.2016].

Ein linguistischer Abschied von Günter Grass: ,Vonne Endlichkeit‘

Johannes SCHWITALLA

Abstract

A linguistic farewell from Günter Grass: *Vonne Endlichkeit*

In 2015, the last work of Günter Grass appeared: *Vonne Endlichkeit* (On Finiteness). This offers the opportunity to recall the highly personal style of this great German author. The whole book can be described as an artistic triad, consisting of short prose pieces, poems and drawings, most of them dealing with old age and death. The following linguistic and literary aspects are dealt with: genres and text types, the semiotic relations between prose, poetry and drawings, allusions to poets and philosophers, the representation of spoken and dialect German, syntactic constructions, semantics, and especially metaphorical processes. Finally, the article discusses some stylistic features which are typical of Grass's writing.

Key words: Günter Grass, literary style, metaphor

Am 13. April 2015 verstarb 87-jährig Günter Grass. Am 26. August desselben Jahres erschien sein letztes, für die Veröffentlichung vorbereitetes Werk: ‚Vonne Endlichkeit‘.¹ Günter Grass war fast sechzig Jahre lang als Roman- und Bühnenautor, als Lyriker, Essayist und Künstler, als politischer Redner, Pamphletist und Wahlkämpfer eine kontinuierliche wichtige Stimme in der deutschen Öffentlichkeit und manchmal darüber hinaus (Nobelpreis für Literatur 1999, das israelkritische Gedicht ‚Was gesagt werden muss‘ 2012). Kaum ein Thema, das in dieser Zeit im öffentlichen Diskurs umstritten war, hat er nicht auch angesprochen und in seinen literarischen Publikationen verarbeitet. Er hat selbst Debatten angestoßen, und er ist in eigener Person zum Angeklagten geworden. 1968 entschied z. B. das Oberlandesgericht München, der ehemalige NS-Publizist Kurt Ziesel dürfe Grass mit Blick auf die Novelle ‚Katz und Maus‘ einen „Verfasser übelster pornographischer Ferkeleien“ nennen. Im August 2006 enthüllte die Frankfurter Allgemeine Zeitung, dass Grass als 17-Jähriger in einer SS-Division Soldat war, was einen Sturm der Entrüstung hervorrief, auch darüber, dass er so lange geschwiegen hatte.

¹ Zusammen mit seinem Verleger Gerhard Steidl, der ihn bei der Zusammenstellung der Texte und Zeichnungen beriet (NDR Kultur, 25. 8. 2015, vgl. www.ndr.de/kultur/buch/Vonne-Endlichkeit).

1. Das Buch

„Vonne Endlichkait“ gehört zu den kleineren Werken im Oeuvre von Günter Grass, gemessen an Romanen wie „Die Blechtrommel“, „Hundejahre“, „Der Butt“ oder „Die Rätin“. Kurze Texteinheiten hatte Grass schon in „Mein Jahrhundert“ (pro Jahrestext durchschnittlich 3,7 Seiten) und in verstreuten Veröffentlichungen (Werkausgabe I:623–656) geschrieben. „Vonne Endlichkait“ umfasst nur 175 Seiten, aber in Quart-Größe, sodass für die 65 Zeichnungen genügend Platz pro Seite zur Verfügung steht. Grass präsentiert sich hier noch einmal in seiner Dreifachbegabung als Prosaautor, Lyriker und Zeichner. Grundlegend für das ganze Buch – aber nicht streng durchgehalten – ist die Abfolge von Prosatext, Gedicht und Zeichnung zu einem bestimmten Thema. Schon seine Gedichtbände – „Die Vorzüge der Windhühner“ (1956), „Gleisdreieck“ (1960), „Ausgefragt“ (1967) – waren jeweils mit eigenen Grafiken bzw. Bleistiftzeichnungen versehen.² Prinzipielles Gliederungsprinzip seiner nun letzten Veröffentlichung ist je eine Seite für einen Prosatext, ein Gedicht – diese jeweils mit einer Überschrift – und eine Zeichnung. Nur selten greift eine Zeichnung auf die Nachbarseite über bzw. geht ein Text oder ein Gedicht auf der nächsten Seite weiter (Ausnahme: die Erzählung „Worin und wo wir liegen werden“ S. 79–90), und nur selten trifft man auf einer Seite auf ein Gedicht *und* eine Zeichnung. Mit diesen relativ kleinen Text-/Bildeinheiten regt das Buch zum verweilenden Lesen und Schauen an. Man kann nach einer Seite innehalten, den Text noch einmal lesen und ihn noch einmal anders zu verstehen versuchen; man kann auf dem Bild den Blick wandern lassen; man kann in einem Gedicht Parallelen zum entsprechenden Prosatext und zur Zeichnung suchen und die Weiterentwicklungen in späteren Texten und Bildern verfolgen.

Auch im Formalen gibt es Übergänge zwischen Prosa und Lyrik: Die Prosa ist stark rhythmisiert, während die Gedichte eigenartig prosahaft daherkommen: ohne Reim, ohne durchgehende Metrik, ohne Großbuchstaben am Versbeginn,³ mit vielen Enjambements, nur gegliedert in Verse bzw. Zeilen. Ein Beispiel ist das Schlussgedicht „Vonne Endlichkait“, S. 173:

- 01 *Nu war schon jewäsen.*
 02 *Nu hat sech jenuch jehabt.*
 03 *Nu is futsch un vorbai.*
 04 *Nu riehrt sech nuscht nech.*
 05 *Nu will kain Furz nech.*
 06 *Nu mecht kain Ärger mehr*
 07 *un baldich bässer*
 08 *un nuscht nech ibrich*
 09 *un ieberall Endlichkait sain.*

Die Zeilenumbrüche lassen die Sätze wie Verse aussehen, und man ist versucht, Metren herauszuhören. Man könnte die Zeilen 1 und 2 als Trochäen lesen (*Nú war schön jew'äsen ...*), Zeile 3 als zwei trochäische Halbverse (*Nú is fútsch | ún vorbái*), Z. 4 bis 8 als drei- bzw. zweihebige Jamben und Z. 9 als zwei Daktylen nach einem Auftakt. Nach dieser Sicht entsprächen die Verse dem Madrigalvers (regelmäßige Versfüße, aber unterschiedliche Taktzahl). Die Frage ist aber, ob man damit nicht zu viel Metrik in den Text hineinliest, abgesehen von der Möglichkeit unterschiedlicher Betonungen (*Nú war schön jew'äsen* = trochäisch vs. *Nu wár schon jew'äsen* = zweimal Senkung, Hebung, Senkung). Dennoch ist das Gedicht deutlich rhythmisiert, und mehrmals wird eine Betonungsfigur unmittelbar wiederholt (Z. 1 und 2 in jambischer Lesart, Z. 4 und 5, Z. 7 und 8). Am ehesten scheint Grass einen natürlichen Sprechrhythmus wiederzugeben.⁴

² Grass sagt in einem Interview von 1970: „oft [steht] am Anfang eines Gedichts die Zeichnung und aus der Zeichnung [ergibt] sich der erste Wortansatz oder umgekehrt“ (Arnold 1971:20).

³ Das folgende Gedicht hat in den ersten sechs Zeilen Großbuchstaben am Versbeginn zur Markierung eines neuen Satzes nach einem Punkt.

⁴ Ich profitiere hier und bei der Rhythmusanalyse des Prosatextes „Eigengeräusche“ von Diskussionen mit Norbert R. Wolf.

Inhaltlich kreisen die Themen meist um konkrete Gegenstände, um Alltagserfahrungen und -situationen, um Erinnerungen an das eigene Leben und besonders an die Autoren, die Grass gelesen hat. Er verblüfft, wie Marcel Reich-Ranicki (1967:4 f.) anlässlich des Gedichtbandes ‚Ausgefragt‘ geschrieben hat, nicht mit den Gegenständen, sondern mit seiner „Perspektive“ auf sie, mit seinen „Assoziationen“ und der „Verknüpfung der Motive“: Reich-Ranicki schreibt: „Viele Lyriker bieten gern ungewöhnliche Gegenstände in gewöhnlicher Sicht, Grass hingegen macht es umgekehrt.“

Von den Texttypen her gesehen sind die meisten Prosatexte ‚Denkbilder‘ im Sinne Walter Benjamins (1961:329–333), d. h. an konkrete oder abstrakte Begriffe und an (biografische) Situationen anknüpfende Überlegungen, Phantasien, Assoziationen. Es gibt wie gesagt auch Erzählungen, eine Anekdote (‚Lieber Schnurre‘, S. 152), wertende Berichte (‚Vogelfrei sein‘, S. 7, ‚Am ersten Sonntag‘, S. 147 f.), außerdem Allegorien (‚Im Treibhaus‘, S. 126 für unterschiedliche Kunstrichtungen, ‚Letzte Hoffnung‘, S. 136 für eine letzte Katastrophe) und einen Traumbericht von einer Ehe zu dritt (‚Deine und Meine‘, S. 118–120).

2. Intermedialität: Prosatext – Gedicht – Bleistiftzeichnung

Grass war zuerst darstellender Künstler (ab 1948 an der Düsseldorfer Akademie: Bildhauer, Grafiker, Zeichner, Aquarellist, vgl. S. 95), dann erst Lyriker, Erzähler und Essayist. Von dieser künstlerischen Mehrfachbegabung profitieren wir Grass-Leser nun ein letztes Mal: Jede thematische Einheit wird meistens dreimal behandelt: zuerst als kurzer Prosatext, dann als Gedicht und dazwischen oder am Schluss als Bleistiftzeichnung. Das steigert das Lesevergnügen: Linear geht das Lesen zunächst vom Prosatext zum Gedicht, aber von diesem auch wieder zurück zum Prosatext mit der Frage: Welcher thematische Faden wurde aufgenommen und weitergesponnen? Derselbe zirkuläre Prozess geschieht zwischen den Bildern und den Texten. Wir wissen aus der Leseforschung, dass Leser beim ersten Blick auf eine Doppelseite zuerst auf das Bild schauen, dieses zu erfassen versuchen und dann erst den Text lesen. So ist es auch beim Blättern in diesem Buch. Zuerst fällt die Zeichnung ins Auge, dann liest man die kurzen Texte, doch nach dem ersten Lesen geht der Blick wieder zur Zeichnung, und man fragt sich, welches Textmotiv in seiner ikonischen Gestalt wiedergegeben wurde, ob es überhaupt zum Prosatext passt oder ob es nicht ein Motiv aufnimmt, das schon vorher erwähnt wurde.

Bilder werden psychisch ganz anders verarbeitet als sprachliche Texte; sie haben andere kommunikative Potenziale und emotionale Wirkungen. Aber Bild-Text-Einheiten erzeugen ein semiotisches Ganzes, das von sprachwissenschaftlicher Seite erst seit einigen Jahren genauer in den Blick genommen wird.⁵ Nun gibt es Textsorten und literarische Gattungen, die ausgesprochen bildaffin sind (z. B. Zeitungs- und Fernsehberichte, Theater-/Opernkritiken), und andere, die ausgesprochen bildabweisend sind. Zu diesen gehören Romane oder E-Mails (Schmitz 2003:5). Literarische Erzählungen und Gedichtbände können – besonders in bibliophilen Ausgaben – mit bildlichen Darstellungen ausgestattet sein, manchmal vom Autor selbst.⁶ Grass hat seit seinen ersten Gedichtbänden (‚Die Vorzüge der Windhühner‘ 1956, ‚Gleisdreieck‘ 1960, ‚Ausgefragt‘ 1967) seinen Gedichten Radierungen und Bleistiftzeichnungen mitgegeben.

Bilder und Texte haben ihre jeweils eigene Semiotik, und ihre Beziehungen zueinander eröffnen weitere Sinnebenen. Im vorliegenden Fall haben die Zeichnungen eindeutig eine untergeordnete, illustrierende Funktion gegenüber den sprachlichen Einheiten Prosatext und Gedicht. Nehmen wir die erste Zeichnung nach dem Titelblatt (vgl. Abb. 1).

Offensichtlich ist dies eine Darstellung vertrockneter und wahrscheinlich in ihrer Lage arrangierter unterschiedlicher Blätter. Es ist die erste von fünf Blätterzeichnungen.⁷ Man erkennt in der oberen

⁵ Vgl. Diekmannshenke u. a. (Hrsg.) (2011). Literaturbericht: Diekmannshenke & Stöckl (2011).

⁶ Z. B. Thüne (2011) zu Gedichten und Zeichnungen Unica Zürns.

⁷ S. 6, S. 16: Kastanienblatt, Kastanienschale mit ihren Spitzen, toter Maikäfer auf dem Rücken, S. 20 f.: Eichen- und Buchenblätter, S. 62 f.: links drei Äpfel, rechts vier Birnen, davon eine angefressen, dazwischen eine schon halb verfäulte



Abb. 1: Bleistiftzeichnung S. 6.

Frucht, alles von (Buchen-?)Blättern umgeben, S. 129: ebenfalls Blätter). Mehrfach gezeichnete Motive sind tote Vögel, Federn, Pflanzenknollen, Gerippe, ausgedörrte Frösche, Nägel, Pilze.

Bildhälfte zwei Kastanienblätter mit ihren auseinanderstrebenden „Fingern“, deren unteres genau in die Mitte der ganzen Zeichnung platziert ist, links ein Hagebuttenpaar mit Rosenblättern, unten mindestens drei Buchenblätter und rechts unten Dolden. Alles wirkt harmonisch, flächig, auf dunklem Untergrund, der eine Blickrichtung direkt von oben vorgibt.

Die erste Textstelle, die zu diesem Blätterbild passt, findet sich erst im Text ‚Überfluß‘ (S. 17).⁸ Dort heißt es zu Beginn:

Wie einfältig muß man werden, um alles, was der Herbst abwirft, nun, nach dem Obst das Laub, in seiner Vielfalt zu erkennen? Gehäufte Blätter. Das einzelne Blatt. Trocknend nimmt es verzückte Gestalt an, spreizt sich, rollt Ränder ein, erstarrt in Ekstase. Jeden brüchigen Riß, jede Risse gezeichnet. Scharfe Kanten, die weiche Schatten werfen. Vergeßliches Grün errödet, wird eins mit modernden Äpfeln, Birnen, wurmstichigen Pflaumen. Und immer mehr Blätter lösen sich, wenngleich kein Wind geht.

Sie fallen taumelnd, wissen noch nicht wohin, zögern, finden zu ihresgleichen oder sind fremdgegangen [...] Ich beuge mich, lerne lesen. Kein Blatt ohne Inschrift. Auf einem Fächer Kastanienlaub hat Eichendorff ein Gedicht hinterlassen, das ich als Schüler hersagen konnte. Und herzförmige Blätter sind von Trakls Spuren geprägt, die Buchstab nach Buchstab in erste Gärten führen, wo er, der Fremdling, Sebastian im Traum sieht. (S. 17)

Im weiteren Text werden den Bäumen und Blättern noch mehr Eigenschaften, Handlungen und Botschaften zugesprochen (*Als sich der Ahorn entblätterte; Lange gesuchte Reime ins Buchenlaub gestanz; Aus dem Abfall der Pappeln entwickelt sich eine Kriminalgeschichte, deren Ende noch in der Schwebe ist*).

Die recht realistische Darstellungsweise der Zeichnung erlaubt ein schnelles Erkennen der wiedergegebenen Gegenstände. Aus dem Alltagswissen kann man das Arrangement mit (Kombinationen von) Alltagsbegriffen (‚vertrocknete Blätter‘, ‚Laub‘, ‚Hagebutten‘ etc.) fassen (im Text heißt es ja auch: *gehäufte Blätter*); mit biologischem Wissen könnte man sie bestimmten Laubbäumen und Pflanzen zuordnen. Das Bild bleibt in der Realität der Natur; ein solches Zusammenvorkommen der Blätter wäre möglich und ist wahrscheinlich von Grass als Zeichenvorlage auch zusammengestellt worden. Das Künstliche der Wiedergabe beschränkt sich auf die flächige Anordnung der Blätter und auf die räumliche Verteilung der Einzelheiten: ein eindeutiges Zentrum im Ausgangspunkt des unteren Kastanienblattfächers, in der Verteilung von Blatttypen auf Oben (Kastanienblätter) und Unten (Buchenblätter?) und der Früchte auf die linke obere (Hagebutten) und die rechte untere Peripherie (getrocknete Dolden).

Eine weitere Sinnebene ergibt sich, wenn man diese Zeichnung in die Reihe der anderen stellt. Von den 65 Zeichnungen des Buches stellen 28 auf den ersten Blick erkennbare tote Tiere und Pflanzen(teile) dar. Am häufigsten sind dies tote Vögel (acht Zeichnungen), verdorrte Froschleichen (drei), Gerippe und Teile von Skeletteilen (zwei), aber auch Haufen von toten Fliegen und getrockneten Pilzen, Schneckenhäuser, ein leeres Nest und ein aufgehacktes Vogelei, Stücke eines Baumstamms, an den Strand gespülter Seetang, herabhängende Sonnenblumendolden. Im Bereich des menschlichen Körpers: Finger, die von einer Schere abgeschnitten wurden (drei Zeichnungen mit narrativer Entwicklung),⁹ eine eingepackte, zerstückelte Leiche; im Bereich der Artefakte: krumme Zimmermannsnägel (fünf Zeichnungen), ausgebrannte Pfeifen, eine zerbrochene Vase. Manchmal stehen Lebendes und Totes im Kontrast (lebende Schnecken und versteinerte Ammoniten, metaphorisch: rauchende und ausgegangene Pfeifen). Nicht immer ist der Bezug auf Tod und Zerfall auf Anhieb erkennbar. So erschließen sich die vielen Darstellungen von (Möven-)Federn nur durch eine Textstelle:

*Jetzt liegen sie [Feuersteine] auf dem Fensterbrett
und halten Zwiesprache mit Federn,*

⁸ Grass hat die alte Rechtschreibung beibehalten, hier die S-Schreibung mit scharfem S nach Kurzvokal.

⁹ Das Abschneiden von Fingern war eine Erpressungsmethode der Mafia, erwähnt in ‚Grimms Wörter‘, S. 145.

*die – weil zu leichtgläubig –
vom Himmel fielen. (S. 135)*

Vom Himmel fallende Federn – zumal mit dem metonymisch gebrauchten Adjektiv *leichtgläubig* – sind wohl eine Anspielung auf den Mythos von Ikarus, der mit seinem künstlichen Gefieder vom Himmel fiel, weil er übermütig wurde, sich zu sehr der Sonne näherte, sodass sich die Federn von seinem Flügelgestell lösten. Tatsächlich werden aber im Buch nur einmal vom Himmel fallende Federn im Raum einer Landschaft dargestellt (S. 114). An anderen Stellen hat das Wort *Feder* ganz andere Mit-Bedeutungen.¹⁰ Dies führt uns zum Problem idiolektaler Wortbedeutungen.¹¹ Grass hat ja in seinen Gedichten und Romanen ein ganzes Sammelsurium von emblematischen Dingkonzepten erfunden, die spezifisch für sein Oeuvre sind.¹²

Aber nicht nur auf der Ebene der Dingkonzepte gibt es Entsprechungen zwischen Bild und Text, sondern auch in Bezug auf die Erscheinungsweise der abgebildeten Dinge. Grass behandelt die betrachteten Blätter ja schon als ästhetische Gebilde, die – von wem? so fragt er immer wieder – *gezeichnet* sind. Sie haben *scharfe Kanten, die weiche Schatten werfen*. Dies gilt nicht nur für die Darstellungsweise der Zeichnung auf S. 6, sondern auch für die auf S. 16 und die übrigen Pflanzenbilder.

Gehen wir zur entsprechenden Textpassage im Text ‚Überfluß‘, so erweitert sich das Bedeutungspotenzial erheblich. Charakteristisch für das gesamte epische Werk von Günter Grass sind seine Vermenschlichungen nichtmenschlicher Begriffe. Ich zitiere noch einmal Ausschnitte aus ‚Überfluß‘:

Das einzelne Blatt. Trocknend nimmt es verzückte Gestalt an, spreizt sich, rollt Ränder ein, erstarrt in Ekstase. [...] Vergeßliches Grün errötet. [...] Sie fallen taumelnd, wissen nicht wohin, zögern, finden zu ihresgleichen oder sind fremdgegangen.

In diesem Textausschnitt steigert sich der Grad der Vermenschlichung. Wörter, die man nicht-metaphorisch nur auf menschliche Tätigkeiten und Zustände beziehen kann, häufen sich: Das Adjektiv *verzückt* beschreibt einen Geisteszustand extremer Euphorie; so fühlt sich jemand, der/die in *Ekstase* ist (im Text also Isotopie). Während man die Verben *spreizen* (Akk.-Objekt: *sich*, normalerweise Körperteile: *Beine, Flügel*), *etwas einrollen*, *taumeln*, *nicht wissen wohin*, *erstarren*, *zögern* noch von Tieren sagen kann, geht das bei den Verben *erröten*, *finden zu ...* und *fremdgehen* nicht mehr, jedenfalls nicht ohne einen metaphorischen Prozess, der vielleicht schon in *sich spreizen* angelegt ist. In textfortschreitender Reihe gelesen, bekommen die Wörter *verzückt*, *Ekstase*, *finden zu*, *erröten*, *sich spreizen* und *fremdgehen* eine erotische Konnotation, die in einem extremen semantischen Gegensatz zu deren Subjekten stehen, nämlich toten Blättern. Damit bekommt der Textausschnitt eine metaphorische Sinnschicht, die eben Totes als etwas höchst Lebendiges ansieht.¹³

Ein zweiter Strang metaphorischer Sinnaufladung beginnt in der Mitte des zweiten Abschnitts, noch einmal zitiert:

Ich beuge mich, lerne lesen. Kein Blatt ohne Inschrift. Auf einem Fächer Kastanienlaub hat Eichendorff ein Gedicht hinterlassen, das ich als Schüler hersagen konnte. Und herzförmige Blätter sind von Trakls Spuren geprägt, die Buchstab nach Buchstab in ernste Gärten führen, wo er, der Fremdling, Sebastian im Traum sieht.

¹⁰ In ‚Vogelfrei sein‘ (S. 7): *federleicht vogelfrei* sein (das Gefühl der Befreiung nach einem Krankenhausaufenthalt).

¹¹ Zum Beispiel im Gedicht *Federn blasen* (1974; I:276) in der Bedeutung ‚Wünsche in der Schweben halten‘: *wie ich als Junge [...] Federn, drei vier zugleich / den Flaum, Wünsche, das Glück / liegend laufend geblasen / und in Schweben (ein Menschenalter) gehalten habe*; vgl. Neuhaus (2012:227).

¹² Die Literaturwissenschaft nennt die bei Grass mit Bedeutung aufgeladenen Wörter für Sachen „objektive Korrelate“, vgl. Neuhaus (2010:37).

¹³ Vielleicht ist diese Phantasie die Weiterentwicklung einer Idee in ‚Grimms Wörter‘, dass Jacob Grimm *lüstern* war *nach Wörtern, die einander begatten, die fremdgehen* (S. 247) und *die im Kot gefunden werden* (S. 259).

Diese semantische Bewegung geht von der Polysemie des Wortes *Blatt* aus, dessen Lesart 1 mit ‚grüner, flächiger Teil einer Pflanze‘ und Lesart 2 mit ‚eine (zu beschreibende, beschriebene) Fläche Papier‘ paraphrasiert werden können. Die zweite Lesart wird nun ausgenutzt, um auf den ‚Blättern‘ *Inschriften*, ein *Gedicht* und *Buchstaben* zu imaginieren, die von Lyrikern (Eichendorff, Trakl) stammen und im Falle Trakls auch Hinweise auf bestimmte Gedichte enthalten (*Sebastian im Traum* heißt eine Gedichtsammlung und ein Gedicht; *Fremdling* ist ein häufiges Wort bei Trakl). Auch die Wortform *Buchstab* passt sich diesem lyrischen Ton an.

Die Deutung der Natur als ‚Buch‘ ist eine sehr lebendige und in viele Richtungen weitergedachte Metapher im abendländischen Denken.¹⁴ Aber dass eine existenziell bedeutungsvolle Botschaft auf Pflanzenblätter geschrieben ist, ist eher selten. Zu denken wäre an eine kurze Passage in Virginia Woolfs Roman ‚*To the Lighthouse*‘ (1927), berühmt für dessen durchgängige Spiegelung der Ereignisse im *stream-of-consciousness* der Figuren. In einer Szene geht der Wissenschaftler Mr. Ramsay sinnend auf einer Terrasse auf und ab und verknüpft dabei seine Gedanken mit dem, was er gerade sieht. Im folgenden Textausschnitt sieht er

*Urnen mit herabhängenden roten Geranien,
die so oft Gedankengänge verziert hatten und sie auf ihre Blätter geschrieben trugen, als wären
sie Zettelchen, auf die man beim schnellen Lesen Anmerkungen kritzelt
(To the Lighthouse I, 8, übersetzt von H. und M. Herlitschka)*

Hier projiziert Mr. Ramsay eigene Gedanken auf Gegenstände, so wie wenn sie schon ausbuchstabiert vor ihm lägen. Bei Grass ist es ein bisschen anders: Die verdorrten Blätter wecken bei ihm Assoziationen an (Natur-)Gedichte von berühmten Dichtern. Er kennt sie, ja er kannte ein Gedicht Eichendorffs als Schüler sogar auswendig. Insofern kann man sich fragen, ob er nicht das Eichendorff-Gedicht wie Mr. Ramsay seine Gedanken auf die Blätter projiziert. Beim Trakl-Text liegen aber die *Text-Spuren* schon auf den Blättern und *führen* den Erzähler-Autor *Buchstab nach Buchstab* in die Phantasiewelten Traklscher Gedichte.

3. Intertextualität

In den Romanen von Günter Grass wimmelt es von intertextuellen Verweisen. Auch in ‚Vonne Endlichkait‘ nennt Grass Autoren wie Hans Sachs (S. 7), Rabelais (S. 24), Jean Paul (S. 52), Albrecht Dürer (S. 64), Hans Magnus Enzensberger (S. 112), Albert Camus, Jean Paul Sartre (S. 132) u. a. Häufiger sind jedoch Anspielungen. Grass vermittelt sie mit Figurennamen (*Baldanders* für Grimmelshausens *Simplicius* S. 7, *Quintus Fixlein* für Jean Paul S. 52), mit Metaphern, die auf Dichtungen verweisen (*schwarze Milch* für Paul Celans *Todesfuge* S. 11), mit geflügelten Worten (*lange Briefe schreiben* für Rilkes Gedicht *Herbsttag* S. 18), mit Gedicht- (*Willkommen, nicht Abschied* S. 68) und Werktiteln (*Titan, Siebenkäs, Flegeljahre* und weitere Titel von Jean Paul S. 52, *das Rohe und das Gekochte* und *traurige Tropen* für Claude Levi-Strauss S. 54). Mit all diesen intertextuellen Bezugnahmen vergewissert sich Grass seiner intellektuellen, philosophischen und dichterischen Herkunft, bekennt Schuldgefühle, einen Autor nicht genannt zu haben (Levi-Strauss), gedenkt der Freunde (der Mitstudenten der frühen Jahre, Peter Rühmkorfs) und verehrt seine Meister (Villon, Rabelais, Jean Paul).

Natürlich blickt Grass in diesem Alterswerk auch auf eigene Dichtungen zurück. Er erwähnt oder spielt an auf seine Romane ‚*Die Blechtrommel*‘,¹⁵ ‚*Der Butt*‘ (S. 38), ‚*Die Rätin*‘ (S. 149), auf den Prosatext (I, 623–625) und das Gedicht ‚*Im Ei*‘ (1958, I:76 f.) S. 28, auf das Gedicht ‚*März* in

¹⁴ Blumenberg (1986); z. B. beim zitierten Georg Trakl: *o die härenen Zeichen in strahlender Sonne*, in: *Traum und Umnachtung*.

¹⁵ S. 79: *Verjüngung zum Fußende hin* als Grass-spezifische Metapher für die zunehmende Einschränkung der Erfahrung vor dem Sterben (vgl. Auffenberg 1993:17), S. 96: das Düsseldorf in den Nachkriegsjahren, S. 119: eine Ehe zu dritt mit Grass = Vater Matzerath als Koch, S. 110 f.: der Blick der Eule im Kapitel ‚*Die Tribüne*‘.

Ausgefragt‘ (S. 127), auf Reden (S. 64) oder auf wiedergefundene Zeichnungen aus dem Beginn der 1950er Jahre (S. 95). In einzelnen Fällen entwickelt Grass Ideen weiter. Das Gedicht ‚Im Ei‘¹⁶ versinnbildlicht die unüberschreitbaren Grenzen menschlicher Sinnfindung am Bild *seniler Küken* in einem kosmischen Ei, die sich ihre Welterklärungen an die *Innenseite der Schale* kritzeln. Aber jede Transzendenz ist vergeblich. Werden wir von einem *gutmütigen Geflügel* ausgebrütet? Gibt es einen von *unsere[n] Propheten* verkündeten *Tag X* (das Jüngste Gericht, die kommunistische Gesellschaft, eine Endkatastrophe)? Müssen wir befürchten, *daß jemand, / außerhalb unserer Schale, Hunger verspürt, / uns in die Pfanne haut und mit Salz bestreut* (die Idee eines bösen Gottes)? Grass ließ diese Fragen offen. In ‚Über das Innenleben‘ (S. 28) revidiert er nun die zuletzt genannte Hypothese einer von außen kommenden Totalzerstörung und schreibt sie nun dem Vernichtungswillen der Menschen selbst zu: *Keinen außerirdischen Mutwillen braucht es, – oder gar gottgewollten Appetit –, um uns zu Rührei zu machen*. Im thematisch verwandten Text ‚Mein Stein‘ (S. 132) – gemeint ist der Fels des Sisyphos, Urbild menschlicher Existenz bei Albert Camus – deutet Grass den Stein nun nicht mehr nur einseitig als eine selbstentschiedene Aufnahme absurder Existenz, sondern entwickelt eine Reihe von ambivalenten Deutungen und negativer Selbstabgrenzungen, die schließlich beim Thema ‚Alter‘ enden: Aus dem zu wälzenden schweren, runden Stein sind *kleinere Steine* geworden, *die der Hand schmeicheln* (S. 132). Im Gedicht ‚Wiederum März‘ (S. 127) kontrastiert Grass das erotische Begehren in seinem Gedicht ‚März‘ von 1967 (I, 205f.) mit der Erotik im Alter, deren zentrales Bild – ein Rosenstock – noch *steigenden Saft* erlaube, doch sich auch in *Angsttrieben* und *Panikblüten* äußert.

4. Phonetische Sprachvarianz

Grass‘ Romane leben von sprachlichem Realismus. Schon in der ‚Blechtrommel‘ ließ er Figuren aus Danzig und Umgebung mit einem nachempfundenen niederpreußischen Dialekt sprechen. Im Titel ‚Vonne Endlichkait‘ ist der verkürzte und enklitische Artikel *-ne* gesprochensprachlich, und das A im Suffix *-kait* gibt die besonders tiefe Aussprache von [a] im Diphthong [aI] wieder. Im Text ‚Herrn Kurbjuhns Frage‘ sagt dieser Sätze wie: *Nu, Liebärchen, waas mecht nu los sain inne Polletik?*¹⁷ Und im schon oben zitierten Gedicht sammelt Grass Redewendungen, in denen allgemein-niederdeutsche Laute und Konstruktionen miteinander kombiniert werden, z. B. die Spirantisierung von [g] zu [j] und spezifisch preußische Varianten (überoffenes [a] und [], zentralisiertes [I], Entrundung) oder die Vorliebe für das Modalverb *mögen* in der epistemischen Modalität der Unsicherheit: *waas mecht nu los sain ...:*

- 01 *Nu war schon jewäsen.*
- 02 *Nu hat sech jenuch jehabt.*
- 03 *Nu is futsch un vorbai.*
- 04 *Nu rieht sech nuscht nech.*
- 05 *Nu will kain Furz nech.*
- 06 *Nu mecht kain Ärger mehr*
- 07 *un baldich bässer*
- 08 *un nuscht nech ibrich*
- 09 *un ieberall Endlichkait sain.*

(S. 173)

Die nach Redewendungen klingenden Verse 1 bis 5, von denen nicht klar ist, ob sie nicht doch von Grass erfunden wurden, werden schon beim fünften Vers nach einer (dialektalen) doppelten Negation mit einer typisch Grass’schen Aposiopese beendet. Die ersten sechs Sätze bzw. Satzfragmente beginnen mit dem dialektalen Adverb *nu*. Die letzten vier Verse bindet er syntaktisch zu einem

¹⁶ Zu diesem philosophisch-pessimistischen Gedicht: Frizen (1986:175–179) und Frizen (2010:202–204) mit weiteren Deutungen.

¹⁷ In einer früheren Fassung dieser Szene in ‚Grimms Wörter‘ lautet dieser Satz noch: *Naa, Lieberchen, waas macht de Polletik?* (Grimms Wörter, S. 127).

langen Ganzsatz mit vier elliptischen Teilsätzen zusammen. Die Abstraktbildung *Endlichkeit* ist aber kein Dialektwort. Das Gedicht ist also keine in Versform gebrachte Aufzählung von Redewendungen. Überall zeigt sich der sprachliche Gestaltungswille des Autors.

Der preußische Dialekt ist fast ausgestorben und nur noch auf Tonträgern erhalten geblieben. Grass schreibt im dazugehörigen Prosatext: „Mit ihnen [den Heimatvertriebenen] starb eine Sprache, die mich von jung an gewärmt hatte, deren Reste ich retten wollte, vergeblich“ (S. 172). Wenn auch nicht in genauer phonetischer Umschrift, so vermitteln doch die annäherungsweise Wiedergaben durch Buchstaben („Augendialekt“) einen Eindruck von diesem Danziger Deutsch auch für Leute, die nicht mit dem Dialekt aufgewachsen sind.

Grass war ein Meister des Sprachrealismus und der Sprachparodie.¹⁸ Ob das Deutsch Danzigs und der Deutsch sprechenden Kaschuben oder die Parodie des „Jargons“¹⁹ von Martin Heidegger in der ‚Blechtrommel‘; ob der Prosastil Fontanes in ‚Ein weites Feld‘, ob das Deutsch der Barockdichter in ‚Das Treffen in Telgte‘ – Grass ließ sich von seinen intensiven Lektüren zu sprachlichen Imitationen anregen und erfreute uns Leser mit diesen wiederbelebten und manchmal entlarvenden Stiltzügen früherer Zeiten und Personen.

Ein schwacher Nachhall der Sprachmimikry erscheint in den Anglizismen für Computer- und Internetnutzung im Text ‚Ohnmacht‘: *googeln, surfen, twittern, Clip, Chip, Mausclick* und *Facebook* (S. 13). Grass verweigert sich der Computerkommunikation, setzt ihr im Kotext das archaische Medium des *Gänsekiels* entgegen und bleibt seiner Olivetti-Schreibmaschine treu, die er zu seiner Hochzeit im Jahr 1954 bekommen hatte (S. 116). An anderen Stellen beklagt er, dass keine handgeschriebenen Briefe mehr im Briefkasten sind.

5. Gesprochene Sprache

In einem Artikel der Zeitschrift ‚mobil‘ der Deutschen Bahn von 2005 mit dem Titel ‚Ein guter Satz muss Atem haben‘ beschreibt Grass den Prozess seines schriftstellerischen Formulierens und berichtet, dass er die Sätze, an denen er arbeitet, leise vor sich hinspricht:

Ich schreibe am Stehpult und brabbele vor mich hin. Ein guter Satz muss geschrieben Bestand haben, aber er muss auch Atem haben, auch gesprochen werden können. (Zit. bei Paaß 2009:64)

Man kann das am Beginn des ebenfalls schreibreflektierten Textes ‚Eigengeräusche‘ (S. 20) verfolgen (Ich bringe die ersten Sätze in nummerierte Zeilen und vermerke Akzente durch Akutzeichen):

- 01 Was brábbel ich vór mich hín?
- 02 Mit wém im Gespr'äch?
- 03 Wer rät zú oder áb? –
- 04 Schritte zwischen Stéhpult und Stéhpult.
- 05 Ángefangenes will únfertig bleiben.
- 06 Fértiges sieht nur so áus.
- 07 Verschlíssene W'órter.
- 08 Versúchsweise stúmm sein.

Wenn man diese Sätze (bzw. Nominal-/Präpositionalphrasen) laut oder innerlich phonetisierend liest, so stellt sich ein wechselnder Rhythmus ein, der in den Zeilen 1 bis 4 noch unterschiedliche Versfüße erkennen lässt (z. B. Z. 2: Jambus und Anapäst, Z. 3: zweimal Anapäst), ab Zeile 5 aber nicht mehr. Dennoch sind auch die Zeilen 5 bis 8 deutlich rhythmisiert, und die Sätze 7 und 8 haben sogar die exakt gleiche Abfolge von betonten und unbetonten Silben.

¹⁸ Vgl. Gerstenberg (1980: 81–86), Angenendt (1995:69 f.), Neuhaus (2010:33–35 mit weiterer Literatur).

¹⁹ So Theodor Adorno in seiner Schrift ‚Jargon der Eigentlichkeit‘.

Typisch gesprochen sprachliche Formen wie die unterschiedlichen Typen von Ellipsen (Ellipse im engeren Sinne, Analepse, Adjazenzellipse, weggelassenes Personalpronomen der 1. Person Singular), Anakoluthe und Aposiopesen, Änderungen der normalen Abfolge von syntaktischen Positionen, Rechts- und Linksversetzungen; im Phonetischen: Apokopen und Enklisen setzt Grass in seinen Romanen nicht nur zur sprachlichen Mimesis seiner Figuren ein, sondern auch sozusagen ideologiekritisch: Aposiopesen zum Beispiel, um hohle Phrasen zu entlarven.²⁰ Aposiopesen verschweigen in ‚Vonne Endlichkeit‘ Privates, Peinliches und Bedrohliches: *Die Potenz, dieser Wichtigter, hat schlappgemacht. Nur die Lust ist geblieben und tut so als ob. Wenn auch sie schwände, anwesend nur als Loch ... Und eines Tages, nachdem schon lang keine Träne mehr, verginge mir – womöglich im Mai – das Lachen* (S. 123). Aber verglichen mit den Dialogen in den Romanen, in denen Grass sehr gekonnt Formen der gesprochenen Sprache zu imitieren versteht, spielen sie in ‚Vonne Endlichkeit‘ keine große Rolle. Der Grund dafür ist, dass die Prosatexte und Gedichte nicht soziale Milieus durch die jeweiligen Sprechweisen ihrer Figuren in Szene setzen.

6. Syntax

Dass Grass eine ausgedachte, kunstvolle Syntax schreibt, haben mehrere Literaturwissenschaftler und Linguisten festgestellt.²¹ Grass stellt die normale Wortfolge um (Topikalisierung, nachgestellte Adjektivattribute); er arbeitet mit syntaktischen Parallelismen,²² anaphorischen Satzanfängen, Reihungen von gleichen Wortarten und mit Chiasmen;²³ er schreibt verbal und nominal;²⁴ er wechselt von einfachen zu sehr komplexen Sätzen; er verwendet syntaktische Archaismen (vorangestellte Genitivattribute: *einer Muse Kuß*, S. 7, *des Abenddrots Schminke*, S. 112, nachgestellte Adjektivattribute: *Schlaf, gestückelt zu Häppchen Schlaf*, S. 7); er lässt – wie gesagt – Sätze in Anakoluthen enden und konstruiert unterschiedliche Ellipsentypen.²⁵ Als kleines Beispiel sei der Beginn von ‚Und dann kam Xaver‘ analysiert:

Auch der gestrige Orkan hatte, wie zuvor andere, einen Namen, damit er, in Reihe gebracht, Statistiken füttert, der Wissenschaft dient und Schäden summiert. (S. 59)

Wir haben einen komplexen Aussagesatz: einen Trägersatz und drei adjungierte finale Angabesätze, von denen der erste syntaktisch vollständig ist, während die beiden anderen elliptisch sind, anaphorisch die Subjunktion und das Subjekt (*damit er*) weglassend (Analepse). Die Künstlichkeit liegt darin, dass Grass in beide Sätze eine Unterbrechung einschiebt: in den Trägersatz eine elliptische vergleichende Angabe (*wie zuvor andere [Orkane]*), in den ersten Finalsatz ein mit Kommata getrenntes Partizipialattribut (*in Reihe gebracht*) zum Subjekt *er*. Wenn man den ganzen Satz laut liest und dabei an den Kommastellen die Stimme hebt, kommen die kurzen syntaktischen Einheiten und die Parallelität der Konstruktion deutlich hervor. Zum Schluss verkürzen sich die Teilsätze, und es ergibt sich ein daktylischer Rhythmus:

Statistiken füttert,
der Wissenschaft dient
und Schäden summiert.

²⁰ Harscheidt (1976:107–112). Zu Formen und Funktionen der gesprochenen Sprache im Werk Grass: Angenendt (1995), Schwitalla & Thüne (2014:38, 42).

²¹ Gerstenberg (1980:81–84), Angenendt (1995), vgl. Neuhaus (2010:26–30) mit weiterer Literatur.

²² Folgen von syntaktischen Parallelismen: Harscheidt (1976:119 f.), Angenendt (1995:166–175), Schwitalla & Thüne (2014:45).

²³ Harscheidt (1976:121), Angenendt (1995:164).

²⁴ Zu deverbalen *-ung*-Abstrakta und ihren Textfunktionen im Roman *Unkenrufe*: Wolf (2007:5–25).

²⁵ Angenendt (1995:152–165), Schwitalla & Thüne (2014:44 f.).

Grass liebt die Aposiopese, also das Verschweigen des wesentlichen Satzinhalts, und er liebt Analepsen, Ellipsen und Einwortsätze. Seine Prosa setzt mitdenkende Leser voraus, die diese Lücken gedanklich füllen. Der erste Abschnitt von ‚Angst vor Verlust‘ lautet folgendermaßen:

Du könntest vor mir. Oder restliche Freunde. Immer länger die Liste. Oder jemand – in wessen Auftrag? – räumt Geheimfächer aus: Abgründe, die mir lieb sind. Schwundsachen. Plötzlich fehlt er, der Schlüssel, so daß ich draußen umherirren muß, obgleich mir zum Hohn die Sonne [...] (S. 123)

Der erste Satz ist eine Aposiopese und vermeidet mit dem hinzuzudenkenden Vollverb *sterben* das Tabuthema ‚Tod‘. Der zweite Satz schließt analeptisch an den ersten an (zu ergänzen: *könnten vor mir sterben*), und auch der dritte Satz lässt sowohl die Kopula wie das Genitivattribut von *Liste* weg; sie kann nur lauten: *der verstorbenen Freunde*. Erst dann kommt ein vollständiger Satz; aber jetzt muss sich der Leser der Lexik zuwenden und zu interpretieren versuchen, wer mit *jemand* und *in wessen Auftrag* und was mit den *Geheimfächern*, appositiv verstärkt durch *Abgründe*, gemeint ist: wirkliche Geheimfächer seines Sekretärs oder doch eher metaphorisch etwas Mentales: private, nicht jedem mitgeteilte Erinnerungen? Auf die Spur desjenigen, der Gedanken ausforscht, kommt man durch einen Text ungefähr 100 Seiten zuvor, in dem Grass militärische Drohnen, die alles ausspähen, mit dem allwissenden Gott aus seinen Kindertagen in Verbindung bringt. Im nächsten Satz wird es mit dem vergessenen *Schlüssel* wieder konkret, wobei die Rechtsversetzung (... *er, der Schlüssel*) vielleicht auch ikonisch etwas zuerst nur vage Bezeichnetes begrifflich präzisiert. Der letzte Satz mündet wieder in eine Aposiopese.

Obwohl unverkennbar syntaktisches Jonglieren eine Triebfeder beim Grass'schen Fabulieren eine große Rolle spielt, sind syntaktische Sonderformen nicht bloßer Selbstzweck, sondern haben bestimmte textlich-semantische Funktionen. Die schon genannten veralteten Voranstellungen substantivischer Genitivattribute passen zum jeweiligen Kontext. Im Fall von *einer Muse Kuß* ist es der zeitliche Rückblick auf Vergangenes und Mythologisches (relevante Stellen unterstrichen): ... *als auch der letzte Brunnen trockengefallen war, näßte mich, als gäbe es noch diese direkte Beatmung von Mund zu Mund, einer nebenberuflich tätigen Muse Kuß* (S. 7). Im Fall von *des Abendrots Schminke* ist es die poetische Darstellung von Wolken als menschliche Wesen:

Zusehends ändern sie sich [...] Auch daß sie mal diesem, mal jenem Wind hörig sind. Man kann sie nicht kaufen, verkaufen. Immer anders gebraucht. Selbst des Abendrots Schminke haftet nur flüchtig. (S. 112)

Vermutlich das wichtigste allgemeine Stilprinzip der Grass'schen Prosa ist das der Wiederholung auf unterschiedlichen sprachlichen Ebenen und unterschiedliche syntaktisch-semantische Konstruktionen betreffend. Anaphorische Satz- oder Nebensatzanfänge fallen besonders auf.²⁶ In ‚Vonne Endlichkeit‘ gibt es neben dem oben zitierten Schlussgedicht (*Nu war schon jewäsen ...*) zwei Textpassagen, in denen kurze Deklarativsätze mit den Zeitadverbien *jetzt* und *schon* beginnen. Die erste (‚Eigengeräusche‘) handelt von selbst- und fremdverursachten Geräuschen. Im letzten Abschnitt heißt es:

Jetzt will Räuspfern Anwesenheit bezeugen. Jetzt nähert sich jemand, ohne nahezukommen. Jetzt summe ich die Melodie eines Schlaglers, in dem sich des Regens Tropfen auf klopfen reimen. Jetzt dieser Pfeifton, der dem Eigenwillen meines Hörgeräts entspricht. Jetzt rumpelt es unter dem Dach. Das bin ich nicht. Das ist der Marder, der dort zu Hause ist. (S. 21)

²⁶ Just (1972:107) zitiert eine Sequenz aus dem Kapitel ‚Die polnische Post‘ in ‚Die Blechtrommel‘, in der die Sätze neunmal mit *da* beginnen und Teilaspekte *einer* Situation beleuchten. Harscheid (1976:119) zählt in ‚Hundejahre‘ zwölf mit *als* beginnende Nebensätze im Vorfeld mit der Funktion der Dramatisierung auf. Angenendt (1995:168) gibt ein Beispiel mit sechs Hauptsätzen, die mit dem Adverb *schon* beginnen und dann die gleiche Abfolge der syntaktischen Positionen haben, um Disparates thematisch zusammenzubinden.

Nachdem schon im Text zuvor eigene Geräusche und solche von Dingen, Tieren, einem Menschen und einem Engel thematisiert wurden und in zwei Abschnitten auch mit unterschiedlichen Eingangswörtern (die Fragepronomen *was* und *wer*, die Zeitadverbien *nun*, *jetzt*, *morgen*) in eine semantische Einheit gebracht wurden, dann – im vierten Abschnitt – Schreib- und Erinnerungsaktivitäten erwähnt werden, an denen sich Grass sein Leben lang abgearbeitet hat, folgen im letzten Abschnitt diese fünf Sätze, die jeweils mit *jetzt* anfangen. Sie greifen die Quellen der Geräusche wieder auf: der eigene Körper (*Räuspern* in semantischer Nähe zu *brabbeln*, *husten*, *spucken* im Vortext), ein Mensch (*jemand*), wieder das eigene Ich, diesmal aber intentional (*einen Schlager summen*), dann eine Maschine am eigenen Körper (*dieser Pfeifton [...] meines Hörgeräts*) und zuletzt ein *Marder*. Jeder mit *jetzt* einsetzende Satz schiebt die Zeit ein Stück weiter, aber die ganze Situation wird durch unterschiedliche Geräuschwahrnehmungen zusammengehalten.

Wie im Semantischen liebt Grass auch im Syntaktischen den Kontrast. Nach langen Satzgefügen folgen eine Reihe kurzer Sätze (,Ohnmacht': zweiter und dritter Abschnitt, S. 13); nach einem Jean Pauls Prosa imitierenden 14-zeiligen Ganzsatz mit zwölf Teilsätzen, die in die bildungsbürgerliche Welt des frühen 19. Jahrhunderts entführen, folgen vier kurze Sätze, die die nüchtern-berechnende Gegenwart behandeln (S. 52).

7. Metaphern

Jedem, der Grass liest, fällt auf, wie dicht Grass in seine Formulierungen semantische Prozesse einbaut, die seine Texte zu Kunstprodukten machen. Beim Lesen ist man überrascht, manchmal auch schockiert. Man freut sich über witzige, parodistische Formulierungen, rätselt über Wortverwendungen, staunt über Gedankenverbindungen. Dass Grass eine Neigung dazu hat, Totes als etwas Lebendiges zu behandeln, wurde schon gesagt. Manchmal ergeben sich textliche Metaphernreihen (s. o.: die zu liebestollen Subjekten und Botschaftern gemachten abgefallenen Blätter), deren einzelne Metaphern im gleichen Sinnfeld eine Gedankenkette der Phantasie ergeben.

Wie schnell sich ein metaphorisches Konzept aus dem anderen ergibt, sei noch einmal an einer Textstelle demonstriert. In ,Wohin sein Humor sich verflüchtigt hat' (S. 52) kontrastiert Grass den Witz und Humor Jean Paul'scher Dichtung mit der Nüchternheit und dem Berechnungssinn der Gegenwart. Dann kommt er auf die in der Überschrift gestellte Frage zurück:

Wer hat ihn [den Geist Jean Pauls] samt Wortschatz vertrieben? Vermutlich ist sein Humor in Länder geflüchtet, die er sich mittels schlingernder Sätze und dem Treibstoff lebenslang gesammelter Exzerpte als Nistplätze für Kuckuckseier erfunden hat. Ich sehe, wie er sich brüten sieht.
(S. 52)

Wir folgen einem metaphorischen sog. ‚Bewegungsbogen‘ (‚Bewegungspfad‘, *trajectory*),²⁷ von dem einige Elemente genannt werden: das auslösende Moment (*vertrieben*),²⁸ das sich bewegende Objekt selbst (der *trajector*: *ihn samt Wortschatz*), dessen aktive, selbstgesteuerte Bewegung (*geflüchtet*), die Art und Weise dieser Fortbewegung (*schlingernd*), ein Bestandteil des Vehikels (*Treibstoff*) und das Ziel (*in Länder*, *Nistplätze*). Mit dem Zufluchtsort Jean Paul'scher Denk- und Schreibweise beginnt eine neue Metaphernreihe: *Nistplätze* (im Plural) *für Kuckuckseier*, deren Brutvögel Dichter in der Tradition Jean Pauls sind. Unter der Hand verwandelt sich auch die Art der Fortbewegung von einem Motorfahrzeug (dazu passt das Substantiv *Treibstoff*) zum Fliegen eines Vogels in der Luft. Aber insgesamt meint das Bild nichts anderes, als dass Witz und Phantasie, Wortschatz und Hypotaxe (*schlingernde Sätze*, von denen Grass im Abschnitt zuvor eine

²⁷ Der Begriff nach Lakoff (1987:429); vgl. Schubert (2009:102–106).

²⁸ Dessen Handlungsträger ist aus dem Vortext bekannt, nämlich das in der Gegenwart herrschende berechnende, ökonomische Denken.

Imitationskostprobe gegeben hat) sich in fremden künstlerischen Werken unter der Obhut des Meisters Jean Paul regenerieren werden. Grass beendet diesen Abschnitt mit einer Meta-Wahrnehmung: *Ich sehe, wie er sich brüten sieht* und kommt damit der reflexiven Schreibhaltung Jean Pauls ziemlich nahe. Diese hat dann eine Entsprechung im nachfolgenden Gedicht:

*schaut sich Jean Paul beim Schreiben
über die Schulter
und schreibt zugleich auf,
wie er beim Schreiben
sich über die Schulter schaut.*

(S. 53)

Weil Verben semantische Beziehungen zu möglichen Subjekten und Objekten stiften, kontaminieren von Verben ausgehende Metaphern ihre syntaktische Umgebung. Verbmetaphern gehören zu den wichtigsten Stilmerkmalen Grass'scher Prosa (Just 1972:109 f.; die folgenden Zitate sind in einfache Deklarativsätze umformuliert): *Tabletten wispern die Legenden ihrer Nebenwirkungen* (S. 7); die Olivetti-Schreibmaschine *fraß handschriftliche Entwürfe, hungerte und gierte nimmer satt nach meinen Ein- und Abfällen* (S. 116 f.); *mein Kinderglaube begann gleich einer Kugel Vanilleeis zu schmelzen* (S. 148); der *Strich* (des Bleistifts) *steigt von links unten auf, erfindet Stufen, zögert, wagt eine Kehre, trudelt bergab, fängt sich, taumelt, bricht aber nicht [...] tritt auf der Stelle, nimmt Anlauf [...] weiß spitzfindig den Ausweg, vermißt eines Gesichts gehügelte Landschaft* (S. 12) – im Ganzen sind es 23 solche Verbmetaphern, die aus dem eigentlich fremdgeführten Bleistift ein selbstbestimmtes Lebewesen machen, das während des Zeichnens allerlei Abenteuer besteht und einen unternehmungslustigen, neugierigen, hartnäckigen, auch zudringlichen (*in wessen Ohrmuschel kriecht*) und selbstsüchtigen (*dessen Atem nur sich meint*) Charakter hat. Man könnte fast meinen, der Stift erinnere an seinen Meister Günter Grass.

Der umgekehrte Prozess, die Remotivierung metaphorischer Konzepte, trägt ebenfalls zum Überraschungsmoment beim Lesen bei. Aus der verblassten Metapher *internet* holt Grass mit dem Bild des Spinnennetzes das bedrohliche Moment der Fremdbestimmung und Gefährdung heraus: *Entmündigt erleben wir uns zappelnd im Netz* (S. 13). Wo von wirklichen Binsen die Rede ist (es handelt sich um in Indien gebräuchliche gedrehte Anzündschnüre), die sofort metaphorisch mit mentalen Eigenschaften ausgestattet werden (*Leitmotive, Lügen, mit Wind²⁹ verflochten*), verwendet Grass das undurchsichtig gewordene Kompositum *Binsenweisheit* remotivierend: *um aller Binsen Weisheit zu verknüpfen* (S. 143).³⁰

8. Alltagslexik, Gegensätzlichkeit

Grass gehörte zu den Lyrik- und Romanautoren, die nach 1945 die Lexik des Alltags – auch die derbe und anstößige – in die Literatur brachten.³¹ In ‚Vonne Endlichkeit‘ verwendet Grass Wörter aus der privaten, mündlichen Kommunikation (*alle naslang* S. 68, *haut ab!* S. 76, *klatschnaß* S. 93, *Krimskrams* S. 103), jedoch auch drastische Wörter der Körperlichkeit (*Rotz* S. 34, *Furz* S. 68, *Arsch* S. 69) und des Sexuellen (*Titten, Fötzchen, Möse* S. 69 f.). Ihr Provokationspotenzial ist heutzutage nicht mehr so groß wie noch 1959, als die ‚Blechtrummel‘ erschien. Ihr Reiz besteht aber weiterhin in der Verbindung und Vermischung der Kommunikationsräume, in denen die Wörter

²⁹ Zwar steht *Wind* mit *Darmgeschling* zwei Verse vorher in Verbindung, sodass ‚Darmwind‘ gemeint sein kann; aber *Wind* kann auch metaphorisch gemeint sein, weil zweimal ein konkretes Konzept (*Darmgeschling, Stroh*) mit einem mentalen Konzept (*Leitmotive, Lügen*) verbunden wird. *Wind* ist eine Grass'sche Spezialmetapher; sie erinnert an das Wort *Windhuhn* im Titel des Gedichtbandes ‚Vorzüge der Windhühner‘, dessen Wortbildungsprodukt wohl analog dem Kompositum *Windei* = ‚nutzlose Phantasien, Pläne‘ (Frizen 2010:168 f.) gebildet ist.

³⁰ Weitere Beispiele: Grass' letzter Zahn *beißt keinen Faden ab* (S. 33), *tod-sichere Waffen* (S. 54).

³¹ Nach Schwarz (1969:75) hat das „Vokabular der Vulgärerotik [...] zum ersten Mal einen angemessenen Platz in der deutschen Literatur gefunden“; vgl. Harscheidt (1976:87–91).

normalerweise gebraucht werden. Es ist ein weiteres grundlegendes Merkmal der Prosa von Günter Grass, semantisch, syntaktisch und stilistisch nicht zueinander Passendes dicht aufeinander folgen zu lassen (Oxymoron, Paradoxon, Zeugma, Antithese, Stilbruch, Bathos).³² Nur einige Beispiele:

- Oxymoron: *zielstrebig in die Irre gehen* (S. 7), *überschlau studierte Analphabeten* (S. 24), *versteinert der Leib* (S. 72), *Schnee auf Palmen* (S. 111), *notleidende Bankdirektoren* (S. 33), *von Neinsagern bejaht* (S. 132), s. o.: *senile Küken*³³
- Antithese: *alltägliche Gänge [...] sind unvergänglich* (mit Polyptoton S. 13), *Vom Stillstand im Fortschritt* (S. 64), *So werden Greise zu Kindern* (S. 65), *Freude und Schreck* (beim Kuckucksruf S. 150)
- Paradoxon: *der Moorboden, auf dem ich Halt suche* (S. 64)
- Zeugma: *... ein Andante von Torelli. Das war so schön wie draußen das Wetter* (S. 148)
- Lexikalischer Stilbruch: *wenngleich mir der Glaube [...] verschütt ging* (S. 149); *dem heiligen Geist [...] den alten Taubenzüchter* (S. 149).

Gegensatzstrukturen treibt Grass so weit, dass sie mehrere Textabschnitte (*Alltägliches* S. 46: Schreckliches und Belangloses zur gleichen Zeit) oder sogar einen ganzen Text semantisch strukturieren (*Was Tatsache ist* S. 106: die Fiktionen des Internets werden zur eigentlichen Wirklichkeit). Das Mit- und Ineinander unterschiedlicher semantischer Sphären und ihrer Bezüge zur Welt ist eine sprachliche Konsequenz der Grundeinstellung von Grass, die Wirklichkeit unter immer neuen Aspekten zu sehen, nichts als gegeben hinzunehmen, abstrakten Begriffen und besonders religiösen und ideologischen Appellen zu misstrauen,³⁴ wohl auch manchmal zu provozieren oder spielerisch eine ungewöhnliche Gedankenverbindung aufblitzen zu lassen.

9. Literarischer Individualstil

Günter Grass hat auf eine sehr individuelle Weise geschrieben. Er lenkt ständig die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Art und Weise der sprachlichen Produktion. Nach Jakobson (1972:108) ist gerade dies die poetische Funktion der Sprache. Grass bringt den Leser in vielerlei Hinsichten zum Überlegen. Er geht von einer sprachlichen Varietät in eine andere über; er wechselt die literarischen Gattungen; er imitiert und mischt Textsorten des Alltags, der Wissenschaft und der Institutionen. Er springt – manchmal mitten im Satz – von Zeitebenen und Erzählerinstanzen zu anderen.³⁵ Man ist nie sicher, ob eine Wortwahl nicht auch oder hauptsächlich homonymisch oder metaphorisch gemeint ist. Grass liebt sowohl lexikalische Wiederholung wie synonymische Variation (*Schwermut, Depression, Trübsinn, Wehmut, Melancholia* S. 64),³⁶ Wortzusammenschreibungen (*weißnichtmehr-welche* S. 152) wie das Auseinandernehmen von Wortteilen (*mein Aber und mein Glaube* S. 151). Er ist ein Meister der lexikalischen Neuschöpfung (*Dreieckensatz* S. 131, *Panikblüten* analog zu *Angsttrieben* S. 127, *die vielfingrige Horde* S. 156).³⁷ Gewiss, die monotonen Wiederholungen derselben syntaktischen Strukturen, die langen asyndetischen Worthäufungen und immer neue Ansätze beim Formulieren haben manchmal etwas Bemühtes. Aber sie sind nicht Selbstzweck. Im Hinter-

³² Schwarz (1969:72–76), Angenendt (1995:32–44), Neuhaus (2010:30).

³³ Sogar innerhalb von Wortgrenzen verbindet Grass sich ausschließende semantische Begriffe: Nach einer Reihe von zehn stimmigen Adjektivkomposita mit dem Grundwort *schwarz* (*regenschirmschwarz* etc.) kommen drei merkwürdige Verbindungen (*weilchenschwarz, tomatenschwarz, zitronenschwarz*) und dann drei antonymische, nämlich prototypisch ‚weiß‘ aussehende Vergleichsglieder: *mehlschwarz, milchschwarz* [dies erinnert an Celan: *schwarze Milch der Frühe* ...], *schneeswarz*; V, 161, vgl. Harscheidt (1976:126).

³⁴ Grass sagte einmal: „daß ich [...] allem, was mit Idee behangen ist, von vornherein mißtrauisch gegenüberstehe“ (zit. bei Neuhaus 2010:26).

³⁵ Am Beispiel des Beginns von *Unkenrufe* beschreibt dies Wolf (2002:18–21) durch die Analyse sprachlicher Einzelheiten wie Tempusformen, Konnektoren, Artikelwahl, Wortbedeutungen u. a.

³⁶ Dieselben Synonyme auch in ‚Grimms Wörter‘, S. 207.

³⁷ Vgl. Harscheidt (1976:99–101).

grund stehen ernste Fragen: in der Danziger Trilogie die Frage nach der Schuld, in ‚Vonne Endlichkeit‘ das Altern und der Tod. Am meisten berührt hat mich eine Stelle (S. 64), in der Grass schildert, wie ihn beim Knabbern *frischgebrannte[r] Mandeln* auf dem Lübecker Weihnachtsmarkt *jählings ein Zustand* der Sinn- und Trostlosigkeit überfiel. Aber freilich: Mandeln sind bei Celan (*Zähle die Mandeln ...*) und auch bei Grass eine Metapher für den Tod (Neuhaus 2010:7).

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

GRASS, Günter (2007): *Werkausgabe in 20 Bänden*. Göttingen. [Zitiert mit römischen Ziffern für den Band und mit arabischen Ziffern für die Seitenzahlen.]

GRASS, Günter (2010): *Grimms Wörter. Eine Liebeserklärung*. Göttingen.

GRASS, Günter (2015): *Vonne Endlichkeit*. Göttingen.

Sekundärliteratur:

ANGENENDT, Thomas (1996): „*Wenn Wörter Schatten werfen*“. *Untersuchungen zum Prosastil von Günter Grass*. Frankfurt am Main.

ARNOLD, Heinz Ludwig (1971): Gespräch mit Günter Grass. In: *Text+Kritik*, H. 1/1a, S. 1–26.

AUFFENBERG, Christian (1993): *Vom Erzählen des Erzählens bei Günter Grass*. Münster; Hamburg.

BENJAMIN, Walter (1961): *Illuminationen. Ausgewählte Schriften*. Frankfurt am Main.

BLUMENBERG, Hans (1986): *Die Lesbarkeit der Welt*. Frankfurt am Main.

DIEKMANNSHENKE, Hajo / KLEMM, Michael / STÖCKL, Hartmut (2011) (Hrsg.): *Bildlinguistik. Theorien, Methoden, Fallbeispiele*. Berlin.

DIEKMANNSHENKE, Hajo / STÖCKL, Hartmut (2011): Kommentierte Literaturhinweise. In: DIEKMANNSHENKE, Hajo / KLEMM, Michael / STÖCKL, Hartmut (Hrsg.): *Bildlinguistik: Theorien – Methoden – Fallbeispiele* (= Philologische Studien und Quellen), H. 228, S. 369–379.

FRIZEN, Werner (1986): Die Blechtrommel – ein schwarzer Roman. In: *Arcadia*, Nr. 21, S. 166–189.

FRIZEN, Werner (2010): *Günter Grass. Gedichte und Kurzprosa. Kommentar und Materialien*. Göttingen.

GERSTENBERG, Renate (1980): *Zur Erzähltechnik von Günter Grass*. Heidelberg.

HARSCHIEDT, Michael (1976): *Günter Grass. Wort – Zahl – Gott bei Günter Grass. Der ‚phantastische Realismus‘ in den ‚Hundejahren‘*. Bonn.

JAKOBSON, Roman (1972): Linguistik und Poetik. In: IHWE, Jens (Hrsg.): *Literaturwissenschaft und Linguistik*. Bd. 1. Frankfurt am Main.

JUST, Georg (19072): *Darstellung und Appell in der ‚Blechtrommel‘ von Günter Grass*. Frankfurt am Main.

NEUHAUS, Volker (2010): *Günter Grass*. 3. Auflage. Stuttgart; Weimar.

NEUHAUS, Volker (2012): *Günter Grass. Schriftsteller – Künstler – Zeitgenosse. Eine Biographie*. Göttingen.

- PAASS, Michael (2009): *Kulturelles Gedächtnis als epische Reflexion. Zum Werk von Günter Grass*. Bielefeld.
- REICH-RANICKI, Marcel (1967): Neue Gedichte von Günter Grass. In: *Die Zeit*, 18. Mai 1967. URL: <http://www.zeit.de/1967/neue-gedichte-von-gueter-grass> [03.03.2016].
- SCHMITZ, Ulrich (2010): Schrift an Bild im World Wide Web. Articulirte Pixel und die schweifende Unbestimmtheit des Vorstellens. In: DEPPERMAN, Arnulf / LINKE, Angelika (Hrsg.): *Sprache intermedial. Stimme und Schrift, Bild und Ton*. Berlin; New York, S. 383–418.
- SCHUBERT, Christoph (2009): *Raumkonstitution durch Sprache. Blickführung, Bildschemata und Kohäsion in Deskriptionssequenzen englischer Texte*. Tübingen.
- SCHWARZ, Wilhelm Johannes (1969): *Der Erzähler Günter Grass*. Bern; München.
- SCHWITALA, Johannes / THÜNE, Eva Maria (2014): Dialoge in erzählender Literatur. Pragma- und dialoglinguistische Analysen am Beispiel der „Blechtrommel“ von Günter Grass. In: *Der Deutschunterricht*. H. 2/14, S. 36–49.
- THÜNE, Eva-Maria (2011): Die neue Blickrichtung. Augenmetaphern und -zeichnungen in Unica Zürns „Haus der Krankheiten“. In: BETTEN, Anne / SCHIEWE, Jürgen (Hrsg.): *Sprache – Literatur – Literatursprache. Linguistische Beiträge*. Berlin, S. 211–227.
- WOLF, Norbert Richard (2002): Zeit in der Narration. In: PARRY, Christoph (Hrsg.): *Text und Welt*. Vaasa; Gernersheim, S. 11–22.
- WOLF, Norbert Richard (2007): *Deverbale Substantive: Bestand und textuelle Funktion. Am Beispiel der -ung-Abstrakta*. (= FinDe. Arbeiten mit dem deutsch-finnischen Kontrastkorpus Band 2). URL: <http://opus.bibliothek.uni-wuerzburg.de/Reihe/FinDe.php> [03.03.2016].

Von der Bedeutung der deutschen Sprache in Europa¹

Norbert Richard WOLF

Abstract

On the role of the German language in Europe

The article describes the role of German as a working language and official language of the European Union. It also focuses on issues associated with the notion of an 'overarching' language of general use: especially in the field of law, each language reflects the specific legal and administrative traditions of the society in which it developed, meaning that different languages frequently lack precise one-to-one equivalents for particular legal concepts. Finally, the author assesses the 'economic value' of several European languages as proposed by Ulrich Ammons, demonstrating that German plays a leading role in this regard.

Keywords:

Role of the German language in Europe, German as a working language and official language of the EU, issues of an 'overarching' language, economic value of German

„Jetzt auf einmal wird in Europa Deutsch gesprochen.“ Diese Äußerung des Vorsitzenden der CDU/CSU-Fraktion beim Parteitag seiner Partei im Jahre 2011 (URL 1) könnte ein Schlusstrich unter eine jahrelange Debatte zumindest in Deutschland sein: Jahrelang haben sich deutsche Bundesregierungen oder einzelne Politiker bemüht, der deutschen Sprache innerhalb der Europäischen Union einen höheren Stellenwert zukommen zu lassen. Am 7. Oktober 2014 meldete die Online-Ausgabe der ‚Süddeutschen Zeitung‘, dass der Vizepräsident des Deutschen Bundestages Johannes Singhammer (CSU) „wieder mal einen Brandbrief an die EU-Kommission geschrieben“ habe. „Seine Schriftwechsel mit Brüssel“ über die „Missachtung der deutschen Sprache durch die EU-Kommission“ füllten – so die SZ – „inzwischen Aktenordner“. Im Oktober 2014 ging es um den „Fortschrittsbericht der EU zur Türkei“, der allerdings zunächst ohne deutsche Fassung publiziert werden sollte. Die deutsche Fassung – über die anderen Sprachversionen verrät der SZ-Artikel nichts – solle erst mit sechswöchiger Verspätung herausgekommen; dies bedeute, dass deutsche und andere deutschsprachige Gremien den Bericht für die bevorstehenden Beratungen auf Englisch zur Kenntnis nehmen müssten. (URL 2)

¹ Die nachfolgenden Ausführungen basieren auf der Abschiedsvorlesung, die ich am 23. Februar 2016 als Gastprofessor der Universität Ostrava gehalten habe. Seit damals ist der Artikel von Jan Kruse (2016) erschienen, der sich einlässlich und kritisch mit der EU-Sprachenpolitik beschäftigt. Die Ergebnisse dieses Artikels sind in meinen Beitrag eingearbeitet.

Andererseits informiert die deutsche Bundesregierung in einem Europa-Lexikon, das online zur Verfügung steht über die „Sprachenregelung in EU-Organen“ (URL 3): Zunächst werden die 24 Amtssprachen der EU aufgezählt:

Bulgarisch, Dänisch, Deutsch, Englisch, Estnisch, Finnisch, Französisch, Griechisch, Italienisch, Irisch, Kroatisch, Lettisch, Litauisch, Maltesisch, Niederländisch, Polnisch, Portugiesisch, Rumänisch, Schwedisch, Spanisch, Tschechisch, Slowakisch, Slowenisch, Ungarisch.

Und dann wird indirekt definiert, was eine Amtssprache ist:

„Die Bürgerinnen und Bürger, aber auch die Regierungen und die Behörden der Mitgliedstaaten können sich in jeder dieser Sprachen an die EU-Organe wenden. Die Antwortschreiben der EU müssen in der gleichen Sprache erfolgen. Wenn sich die EU-Behörden an einen Mitgliedstaat oder an einzelne Bürger wenden, so sind diese Schriftstücke in der Sprache des jeweiligen Mitgliedstaates abzufassen.“

Für die EU gelten folgende Regeln:

„Die EU veröffentlicht ihre Gesetze und andere Bekanntmachungen in allen Amtssprachen. Die EU-Organe unterhalten dafür eigene Sprachendienste mit Dolmetschern und Übersetzern.“

Amtssprachen sind also alle die Sprachen, in denen die EU offiziell, d. h. als eine quasi-staatliche Behörde mit den Bürgern sowie mit den Mitgliedsstaaten kommuniziert.

Für den Amtsverkehr innerhalb der EU-Einrichtungen gibt es ‚Arbeitsprachen‘:

„Die Institutionen der EU können in ihren Geschäftsordnungen festlegen, wie die Regelung der Sprachenfrage im Einzelnen anzuwenden ist. Damit in den EU-Organen flüssig gearbeitet werden kann, gibt es sogenannte Arbeitsprachen.“

Konkret bedeutet das:

„Innerhalb der EU-Kommission gilt ein Dreisprachenregime aus Englisch, Französisch und Deutsch. Das bedeutet, dass zu Kommissionssitzungen Arbeitsdokumente in den drei Sprachen vorgelegt werden. Bei internen Besprechungen der Dienststellen überwiegt dagegen inzwischen die Nutzung der englischen Sprache.“

Allerdings, von den Politikern aus den einzelnen Mitgliedsstaaten der EU kann man kaum erwarten, dass sie mehrere Sprachen so beherrschen, dass sinnvolle und zielführende Arbeit möglich ist. Deshalb gelten für die politischen Gremien spezielle Regelungen. Der ‚Rat‘ ist das Gremium, das sich aus den jeweiligen Fachministern zusammensetzt:

„Im Rat der Europäischen Union gilt: Verhandlungen und Besprechungen auf der Ministerebene werden in alle Amtssprachen übersetzt, im Ausschuss der Ständigen Vertreter (ASTV) gilt aber das Drei-Sprachen-Regime (Englisch, Französisch, Deutsch).“

Auch die Abgeordneten im Europäischen Parlament müssen keine Dolmetscher-Ausbildung haben:

„Im Europäischen Parlament wird im Plenum und in den Ausschüssen in alle und aus allen Unionssprachen gedolmetscht. Dokumente werden in allen Sprachen der Union vorgelegt. Der offizielle Verkehr des Parlaments mit den Mitgliedstaaten erfolgt in der jeweiligen Amtssprache des Mitgliedstaates.“

Bei aller Sprachenvielfalt fällt die Dominanz des Englischen auf. Gerade auch bei den öffentlichkeitswirksamen Pressekonferenzen wählen „die meisten EU-Kommissar/innen [!], die „nach

eigener Aussage mindestens zwei Fremdsprachen gut beherrschen, [...] meist Englisch“ (Kruse 2016:2). Nur bei den Europäischen Gerichten ist die alte Funktion des Französischen als internationaler Sprache zumindest teilweise erhalten:

„Die Urteile des Europäischen Gerichtshofs und des Europäischen Gerichts erster Instanz werden in alle Amtssprachen übersetzt. Interne Arbeitssprachen beider Gerichte sind neben dem vorherrschenden Französisch zunehmend auch Englisch und teilweise Deutsch. Die Richter beraten aber untereinander überwiegend in Französisch; Sitzungsberichte und Urteilsentwürfe werden in der jeweiligen Verfahrenssprache und in Französisch erstellt. Prozessteilnehmer können ihre Muttersprache sprechen.“

Dass gerade im juristischen Bereich eine ‚Hauptsprache‘ von grundlegender Bedeutung ist, liegt in den unterschiedlichen Rechtstraditionen der einzelnen Staaten. Dem deutschen *Anwalt* bzw. *Rechtsanwalt* entspricht im Englischen nicht nur das allgemeine Substantiv *lawyer* (wir erkennen hier das Substantiv *law* ‚Gesetz‘ als Ableitungsbasis), sondern auch die beiden Spezialbezeichnungen *solicitor* und *barrister*:

„Solicitors sind die Anlaufstelle bei Rechtsproblemen aller Art. Sie sind beratend und in der Kautelarjurisprudenz tätig, gestalten Verträge und Testamente, nehmen notarielle Funktionen wahr, vertreten ihre Mandanten außergerichtlich, bereiten Prozesse vor und können diese vor niederen Gerichten auch führen. Sie können herkömmlich aber nicht vor höheren Gerichten auftreten.“ (URL 4)

Das Derivat *barrister* ist durch die Wortbildungsbasis *bar(s)* ‚Gerichtsschranke‘ motiviert:

„Barrister (Barrister-at-Law) ist ein Rechtsanwalt in dem durch die Rechtstradition des Common Law geprägten Rechtssystem in England und Wales sowie anderen Ländern des Commonwealth, der vor dem Gerichtshof plädiert und Prozessschriften und andere gerichtsrelevante Schriftstücke entwirft. Dem gegenüber steht der Solicitor, der sich als Rechtsanwalt mit seinem Klienten bespricht und diesen juristisch berät, jedoch nicht selbst vor höheren Gerichten auftritt.“ (URL 5)

Über die Rechtsanwälte und ihre Aufgaben informiert das Internetportal ‚Europäisches Justizportal – Rechtsberufe und Netzwerke‘, bei dem die jeweiligen Staaten ihre jeweiligen Seiten selbst betreiben.

Deutschland – *Rechtsanwalt*:

„In Deutschland gibt es rund 160 000 Rechtsanwälte. Sie müssen die gleiche Ausbildung wie Richter haben und sind befugt, ihre Mandanten in allen rechtlichen Angelegenheiten zu beraten und vertreten. Ihnen allen ist es erlaubt, gerichtlich wie außergerichtlich tätig sein; besondere Anwälte für die Prozessvertretung gibt es nach deutschem Recht nicht.“ (URL 6)

Österreich – *Rechtsanwalt*:

„Rechtsanwälte sind dazu berufen und befugt, Parteien in allen gerichtlichen und außergerichtlichen, in allen öffentlichen und Privatangelegenheiten vor allen Gerichten und Behörden der Republik Österreich zu vertreten.“ (URL 7)

Das tschechische *advokát* kann ohne Probleme durch das deutsche *Rechtsanwalt* wiedergegeben werden. Umgekehrt könnte man das deutsche Wort *Rechtsanwalt* mit tschechisch *advokát* übersetzen. Mit den englischen Termini ist Derartiges nicht möglich. Die Seite ‚Rechtsberufe – England und Wales‘ lässt es deshalb mit den englischen Termini bewenden und fügt Übersetzungsgleichungen nur zur Erläuterung bei:

England und Wales:

Organisation der Rechtsberufe: Lawyers (Juristen)
 Barristers (Prozessanwälte)
 Solicitors (Rechtsberater)

(URL 8)

Die deutschen Entsprechungen werden, wie gesagt, kommentierend in Klammern hinzugefügt; sie haben keinerlei terminologische Funktion. Das Wort *lawyer* wird einfach wörtlich übersetzt, die beiden anderen deutschen Bezeichnungen sind einfache Paraphrasen.

Langer Rede kurzer Sinn: Solange die Europäische Union eine Vereinigung von eigenständigen Staaten ist, die in wesentlichen Lebensbereichen ihre Traditionen nicht aufgeben, sondern fortführen, ist eine Einheitssprache – diese kann natürlich nur ein Denkmodell sein – nicht nur nicht denkbar, sondern wäre sogar sachwidrig. Europa ist, wie alle ‚alten‘ Kontinente, durch eine große Sprachenvielfalt gekennzeichnet; die EU ist ein eindrucksvolles Beispiel dafür, auch wenn eine Reihe von Sprachen, meist Minderheitensprachen, in der Liste der Amtssprachen noch gar nicht enthalten ist.

Andererseits ist die Sprachenvielfalt innerhalb der Europäischen Union auch eine große Belastung. 24 Amtssprachen bedeuten 24 mal 23, also insgesamt 552 Übersetzungsrichtungen. Es kann dabei zu der Notwendigkeit kommen, vom Estnischen ins Maltesische zu übersetzen bzw. zu dolmetschen oder umgekehrt, und es dürfte nicht allzu einfach sein, hierfür genügend qualifizierte Fachleute zu finden.

Diese Probleme sind in der EU im Laufe der Entwicklung entstanden. Die Europäische Kommission liefert eine schöne Übersicht über die Zunahme an Mitgliedern und Sprachen (URL 9):

EU-Amtssprache seit:	
Deutsch, Französisch, Italienisch, Niederländisch	1958
Dänisch, Englisch	1973
Griechisch	1981
Portugiesisch, Spanisch	1986
Finnisch, Schwedisch	1995
Estnisch, Lettisch, Litauisch, Maltesisch, Polnisch, Slowakisch, Slowenisch, Tschechisch, Ungarisch	2004
Bulgarisch, Irisch, Rumänisch	2007
Kroatisch	2013

Am Anfang gab es nur vier Sprachen, d. h. 12 Übersetzungsrichtungen. Dies war leicht zu bewältigen. Sollten im Zuge zukünftiger Erweiterungen der EU weitere Sprachen dazu kommen, dann würden sich die Probleme deutlich verschärfen. Schon jetzt ist der Personalbedarf für den Sprachendienst der Europäischen Kommission ziemlich groß, wie die EU unter der Überschrift „EU-Verwaltung – Bedienstete, Sprachen und Standorte“ (URL 10) mitteilt:

„Die Europäische Kommission beschäftigt rund 33 000 Personen.“

„Die Europäische Kommission beschäftigt 1750 Sprachexperten und 600 Verwaltungsbedienstete und verfügt damit über einen der größten Übersetzungsdienste weltweit. Im Dolmetscherdienst der Europäischen Kommission arbeiten 600 festangestellte Dolmetscher, 3000 freiberufliche Dolmetscher und 250 Personen Unterstützungspersonal.“

Wie dem auch sei, die deutsche Sprache war von Anfang dabei und hat sich im Laufe der Zeit eine gute Position auch als Arbeitssprache in der EU erobert. Politiker wie Johannes Singhammer

könnten mit dem Erreichten zufrieden sein. Allerdings müsste gewährleistet sein, dass die Dokumente der EU tatsächlich alle zur gleichen Zeit erscheinen, damit die politischen und wirtschaftlichen Chancen für alle gleich sind.

Grundsätzlich können wir an dieser Stelle festhalten: In jeder Sprache kondensiert sich die jahrhundertelange Erfahrung einer Sprachgemeinschaft; das Anwaltsbeispiel kann dies belegen. Der Verlust einer Sprache, und sei es auch einer sog. kleinen Sprache, ist ein immenser kultureller Verlust. Dies allein schon ist ein Argument dafür, möglichst viele Sprachen zu lernen, weil wir auf diese Weise an einer anderen, für uns neuen Kultur teilhaben können. Mit anderen Worten, indem wir eine Fremdsprache lernen, lassen wir uns auf Erfahrungen anderer ein und lernen dadurch, neue Phänomene der Welt zu sehen oder Phänomene der Welt anders, d. h. neu zu sehen. Auch dies ist ein wesentlicher Aspekt für Nutzen und Notwendigkeit der sprachlichen Zusammenarbeit in Europa.

Ein ganz einfaches Beispiel kann deutlich machen, was ich meine (vgl. dazu auch Wolf 2013:7): Sowohl im deutschen Sprachraum als auch in anderen Sprachräumen ist es üblich, dass wir eine Fahrkarte in einem öffentlichen Verkehrsmittel in eine Maschine stecken, worauf diese klingelt und einen Stempel auf die Fahrkarte drückt. Auf Deutsch nennt man diesen Vorgang *eine Fahrkarte entwerten*. D. h., dass die Fahrkarte zunächst ein Gutschein ist, der durch den Gebrauch seinen Wert verliert. Im Französischen habe ich für diesen Vorgang entweder *valider* oder *composter* gehört. *composter* bezeichnet einfach den Vorgang des Stempelns, während hinter *valider* ein Konzept steht, das nahezu das Gegenteil des deutschen Konzepts ausdrückt.

In meinem kleinen ‚Langenscheidt Taschenwörterbuch Tschechisch‘ habe ich für das Syntagma *eine Fahrkarte entwerten* als tschechische Entsprechung *označit jízdenku* (Langenscheidt 2007:621) gefunden. Für das Verbum *označit* liefert dieses Wörterbuch die Interpretamente „bezeichnen, kennzeichnen, markieren“ (ebd. 245). Das tschechische Konzept kommt dem Französischen (*composter*) ziemlich nahe. Das Russische, um eine zweite slawische Sprache zu erwähnen, greift auf eine Entlehnung aus dem Französischen zurück: *компоستировать билет* (Großwörterbuch 2008:849). Ob in diesem Fall das metaphorische Konzept der Kollokation für Sprecher des Russischen durchschaubar ist, bleibe dahingestellt.

Anders formuliert, ein Blick auf andere Sprachen, in unserem Fall auf das Französische und das Tschechische, lehrt uns, dass man ein und dieselbe Sache bzw. ein und denselben Vorgang ganz unterschiedlich sehen kann, dass es also ganz unterschiedliche ‚sprachliche Weltbilder‘ gibt.

Das zweite Beispiel führt uns tiefer in die Sprache und die Sprachgeschichte hinein: In Deutschland findet wie in anderen europäischen Ländern, etwa in der Schweiz oder in den Niederlanden, zurzeit ein Diskurs ‚Euthanasie‘ statt. Anlass ist die Tatsache, dass der australische Philosoph Peter Singer im Jahre 2015 von einem Kölner Philosophie-Festival eingeladen worden ist. In der ‚Süd-deutschen Zeitung‘ stand dazu zu lesen:

„Die Thesen sind nicht neu. Singer hat sie schon 1979 in seinem Buch „Praktische Ethik“ formuliert. Schockierend sind sie immer noch, weil er auch darüber nachdenkt, ob behinderte Kinder oder Frühgeborene getötet werden dürfen und ob es ein Recht auf Selbstmord geben sollte. Das ist ein Utilitarismus, der in der Theorie brutal ist und in der Praxis nur noch menschenverachtend wäre. Aber ob es einem gefällt oder nicht, es sind philosophische Überlegungen.“

(URL 12)

Die Reaktion der Kölner Festival-Veranstalter wird angesichts der jüngeren deutschen Geschichte (leichter) verständlich: „Eine menschenverachtende sozialdarwinistische Argumentation grenzte [...] sogenanntes *unwertes Leben*, d. h. Erbkrankte und Behinderte, aus und diente als Begründung eines sogenannten *Euthanasie*-Programms“ (Stötz/Wengeler 1995:364). Wir wissen heute, dass *Euthanasie* zunächst nicht die Bedeutung „Erleichterung des Todeskampfes durch Medikamente“ (Wahrig 2011) hatte. Die Bedeutungserklärungen im Duden-Universalwörterbuch sind schon mehr Sachbeschreibungen:

1. (Med.)
 - a) Erleichterung des Sterbens, bes. durch Schmerzlinderung mit Narkotika;
 - b) absichtliche Herbeiführung des Todes bei unheilbar Kranken durch Medikamente od. durch Abbruch der Behandlung.
2. (nationalsoz. verhüll.) *systematische Ermordung psychisch kranker und behinderter Menschen.*

Die Bedeutung des Wortes *Euthanasie* in der Antike ist ganz anders: „Euthanasie kennzeichnet [...] die ideale menschliche Haltung gegenüber dem Tod, den Wunsch oder die Forderung, einen guten und ehrenvollen Tod zu sterben“ (Schmitz-Berning 1998:215). Das Duden-Wörterbuch kennzeichnet die nationalsozialistische Wortverwendung als „verhüllend“, sie ist also ein deutlicher Euphemismus. Die NS-Propaganda nutzt die alte wertneutrale Bedeutung des Wortes *Euthanasie*; was heute oft als nationalsozialistische Bedeutung angegeben wird, ist eher eine Sachverhaltsbeurteilung als eine wortsemantische Beschreibung: „Tötung geistig, psychisch, körperlich Behinderter, mit zunehmendem Einfluß der SS auch gesunder Unangepaßter; ferner: Tötung arbeitsunfähiger KZ-Häftlinge“ (Schmitz-Berning 1998:215). Dies erklärt, warum viele in der deutschen Öffentlichkeit heute geradezu allergisch auf solche Wörter und Begriffe reagieren. Bis heute hat sich „das negative semantische Potential der Vokabel *Euthanasie*“ (Eitz/Stötzel 2007:244) erhalten.

Mit anderen Worten: Wenn man die Sprache eines Nachbarn gut kennt, dann versteht man auch manche Wortmeldungen und Stellungnahmen in gesellschaftlichen Diskursen der anderen. Mit nochmals anderen Worten: Indem wir uns auf Sprache und Denken Anderer einlassen, können wir sehr viel darüber lernen, wie diese Anderen die Welt sehen und dass man viele Dinge auch anders sehen kann, als wir es gewohnt sind. Dies gilt natürlich für alle Sprachen und Sprachgemeinschaften, nicht nur für das Deutsche. Dennoch gibt es gute Gründe, sich zunächst einmal der deutschen Sprache anzunehmen.

Gleichwohl, solche kulturellen Argumente für das Lernen einer Fremdsprache, in der Sonderheit des Deutschen, dürften in unseren modernen ökonomisierten Gesellschaften nur noch wenige überzeugen. In einem Interview mit der Hamburger Wochenzeitung ‚Die Zeit‘ vom 21. Mai 2015 äußert sich der französische Philosoph Alain Finkielkraut mit deutlichem Zorn: „Aber weil alle [...] von der Globalisierung reden, denkt man bloß an Englisch, Spanisch, demnächst Chinesisch und vernachlässigt Deutsch. Obwohl es eine der großen europäischen Kultursprachen ist.“

Für Volker Kauder hingegen, den ich eingangs zitiert habe („Jetzt auf einmal wird in Europa Deutsch gesprochen.“) ist die Sprache nur eine Metapher für wirtschaftliches Verhalten eines Staates. Er meint nicht mehr und nicht weniger, als dass auch andere Staaten dem deutschen Vorbild der Wirtschafts- und Haushaltspolitik folgen. Auch wenn Kauders Wortwahl nicht sympathisch klingt, hat er doch einen wichtigen Punkt angesprochen, den wir, bei aller Kulturbefissenheit, nicht außer Acht lassen dürfen.

Wir wollen daher etwas weiter ausholen: ‚Das Sprachenmosaik Europas‘ von Harald Haarmann, eine Internet-Publikation (URL 11), listet sechs ‚große‘ europäische Sprachen auf:

	Gesamtsprecherzahl	Davon in Europa	In Übersee
Englisch	573 Mio.	61,3 Mio. (10,7%)	511,7 Mio. (89,3%)
Spanisch	352 Mio.	39,4 Mio. (11,2%)	312,6 Mio. (88,8%)
Russisch	242 Mio.	172,8 Mio. (71,4%)	69,2 Mio. (28,6%)
Portugiesisch	182 Mio.	9,8 Mio. (5,4%)	172,2 Mio. (94,6%)
Französisch	131 Mio.	62,4 Mio. (47,6%)	68,6 Mio. (52,4%)
Deutsch	101 Mio.	96,9 Mio. (96%)	4,1 Mio. (4%)

Gemessen an der Anzahl der Sprecher weltweit ist das Englische eindeutig Spitzenreiter, während das Deutsche unter diesen sechs Sprachen an letzter Stelle liegt. Dieser Befund überrascht nicht. Wenn man zudem bedenkt, dass das Russische zumindest in der Europäischen Union keine große

Rolle spielt, dann ist Deutsch in Europa die Sprache, die am meisten gesprochen wird. Das Deutsch, das außerhalb Europas gesprochen wird, ist in unserem Zusammenhang marginal.

Die europäische Landkarte zeigt zwei wichtige Phänomene:

- Die EU umfasst einen großen zusammenhängenden Raum in Europa. Mit Ausnahme der Schweiz befinden sich die Nicht-Mitglieder an den Rändern des Erdteils.
- Die deutsche Sprache wird im Zentrum Mitteleuropas in einem zusammenhängenden Areal gesprochen. Dieses Areal ist auch durch hohe Wirtschaftskraft gekennzeichnet.

In zwei Staaten, und zwar in Deutschland und in Österreich sowie in Liechtenstein ist Deutsch alleinige nationale Amtssprache; in der Schweiz ist Deutsch Amtssprache zusammen mit Französisch, Italienisch und Rätoromanisch. In Luxemburg fungiert Deutsch neben Letzeburgisch und Französisch ebenfalls als Amtssprache. Darüber hinaus ist in Belgien und in Italien/Südtirol Deutsch regionale Amtssprache. In den Ländern außerhalb des zusammenhängenden ‚Zentralbereichs‘ wird Deutsch in Sprachinseln gesprochen, von denen man nicht sagen kann, wie lange sie noch existieren.

Hier kommen wir wieder zu Volker Kauder, den ich eingangs zitiert habe: Für den Politiker ist die Sprache nur eine Metapher für Geld und Macht; er hat nicht verstanden, was Sprache ist, was seine Muttersprache ist. Nicht nur angesichts der deutschen Geschichte ist Kauder seinerzeit ziemlich heftig kritisiert worden.

Es gilt aber auch das Faktum, dass der deutsche Sprachraum, wie gesagt, im Zentrum Europas liegt und von einer hohen Wirtschaftskraft gekennzeichnet ist. Es ist daher kein Zufall, dass Deutschland für nahezu alle angrenzenden Staaten der wichtigste Handelspartner ist.

Es sei mir gestattet, hier etwas aus eigener Erfahrung zu berichten. Ich war viele Jahre auch an der nordschwedischen Universität Umeå tätig. In der Nähe von Umeå sind große Holzverarbeitende Firmen, darunter auch Papierfabriken, die mit Betrieben in Deutschland zusammenarbeiten. Die schwedischen Firmen haben mit der Universität Umeå ein Abkommen geschlossen, dass die Universität und die dazugehörige Volkshochschule, eine Stiftung der Universität, für die Mitarbeiter, die auch in Deutschland eingesetzt werden, eine gute Ausbildung in der deutschen Sprache garantieren. Die Schweden hatten schon früh erkannt, dass gute Sprachkenntnisse der Mitarbeiter/innen sich wirtschaftlich rechnen, nicht zuletzt auch deshalb, weil Schwedisch im Vergleich zum Deutschen eine kleine Sprache ist. Diese Erkenntnis hat jetzt auch das Goethe-Institut in Toulouse in seinem Internetauftritt formuliert:

„Unternehmen lassen sich Geschäfte entgehen, weil sie nicht genug in die fremdsprachlichen und interkulturellen Kenntnisse ihrer Mitarbeiter investieren. Gerade kleine Betriebe sollten ihre Mitarbeiter ins Ausland schicken.“ (URL 13)

Europa ist, wie schon gesagt, als Kontinent und als Wirtschaftsraum durch eine starke Mehrsprachigkeit geprägt. Auch dazu weiß das Goethe-Institut Toulouse zu vermelden:

„Die Europäische Union ist so etwas wie eine große Schweiz: ein gemeinsamer Wirtschaftsraum, geprägt von Mehrsprachigkeit. Schweizer Forschern zufolge gehen neun Prozent des Schweizer Bruttoinlandsprodukts auf die Mehrsprachigkeit zurück. Auch wenn für Europa noch niemand versucht hat, den wirtschaftlichen Nutzen von Mehrsprachigkeit exakt zu beziffern, kann man davon ausgehen, dass auch die EU von ihrer Sprachenvielfalt ökonomisch profitiert.“ (URL 14)

Wirtschaftswissenschaftler haben auch schon ausgerechnet, was es in Geldwert einer Firma bringt, Mitarbeiter die Sprache eines Partnerlandes lernen zu lassen (vgl. Coulmas 1992:180–195). Vor einigen Jahren hat das Bayerische Wirtschaftsministerium die Würzburger Sinologen beauftragt, die kulturellen Eigenheiten der chinesischen Wirtschaftsverhandlungen zu beschreiben und Verhaltensratschläge zu formulieren (Kuhn/Ning/Shi 2001). Glücklicherweise sind die kulturellen

Unterschiede zwischen der Tschechischen Republik und Deutschland nicht so groß wie zwischen Deutschland und China; doch dürfte es sich durchaus lohnen, die deutsche Sprache und bestimmte kulturelle Eigenheiten der Deutschsprachigen auch an tschechische Wirtschaftstreibende zu vermitteln.

Ulrich Ammon verwendet in seinem 2015 erschienen Buch ‚Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt‘ (Ammon 2015) den Begriff der ‚ökonomischen Stärke‘; so bezeichnet er das Produkt aus dem Bruttonationaleinkommen je Sprecher und der Zahl der Sprecher. Grundsätzlich gilt:

„Bei gleicher Sprecherzahl und sonst ähnlichen Bedingungen sind die internationalen Kontakte einer Sprachgemeinschaft in der Regel intensiver, wenn sie über eine größere ökonomische Stärke verfügt. Sie kann sich dann internationale Kontakte eher leisten und pflegt sie gewöhnlich auch: geschäftliche, wissenschaftliche, diplomatische und kulturelle Beziehungen, Auslandsstudien, Studienangebote für Ausländer/ Anderssprachige im eigenen Land, Auslandstourismus, Medienangebote fürs Ausland usw. Alle derartigen Aktivitäten tragen zur Stärkung der Stellung der Sprache in der Welt bei.“ (Ammon 2015:189)

Für die Jahre 2005 und 2009 hat Ammon (2015:191) ermittelt:

2005		2009	
Englisch	12.717	Englisch	14.187
Japanisch	4.598	Chinesisch	5.379
Deutsch	3.450	Japanisch	5.029
Spanisch	3.204	Spanisch	5.001
Chinesisch	2.399	Deutsch	4.257
Französisch	2.215	Französisch	3.109
Italienisch	1.207	Portugiesisch	1.866
Arabisch	985	Arabisch	1.703
Portugiesisch	872	Italienisch	1.687
Russisch	584	Russisch	1.185
Hindi-Urdu	215		
Bengali	113		

Das Jahr 2005 gibt für die deutsche Sprache den langjährigen Stand wieder: Deutsch steht an dritter Stelle. Im Jahre 2009 hat sich das geändert: Chinesisch ist an die zweite Stelle aufgerückt und hat Japanisch auf den dritten Platz verwiesen. Doch auch Spanisch hat Deutsch überholt, das nun auf den fünften Platz abgefallen ist. Gerade für das Spanische gilt, dass Lateinamerika, insbesondere Mexiko der ökonomischen Stärke der Sprache, des Spanischen, einen großen Auftrieb gegeben hat. Und bei Chinesisch spielt die hohe Zahl der Sprecher eine wichtige Rolle, wobei der chinesische Zentralismus auch nur eine offizielle Sprache, das Kantonesische, zulässt.

In unserem Zusammenhang ist allerdings Europa wichtiger, sind die europäischen Zahlen aussagekräftiger. Zu diesem Zweck habe ich die einschlägigen Angaben aus dem ‚Fischer Weltatlas 2016‘ (Fischer 2015) genommen, allerdings nicht für Sprachgemeinschaften, sondern für die Staaten. Ich habe die Staaten ausgewählt, die an Deutschland grenzen und Italien, Spanien sowie Großbritannien dazu genommen. Die Schweiz und Belgien bleiben außer Betracht, weil die Länder mehrsprachig sind und das Bruttojahreseinkommen auf die einzelnen Sprechergruppen umgerechnet und dann auch noch die Länder mit den weiteren Sprachen (Frankreich, Italien, Niederlande) berücksichtigt werden müssten.

Folgende Ergebnisse kann ich präsentieren:

	Bruttonational- eink./Einwohner in US \$	Einwohner	Ökon. Stärke
Deutschland	47.640	80.890.000	3859,600
Frankreich	43.080	66.201.000	2851,939
Großbritannien	42.690	64.510.000	2753,932
Italien	34.280	61.336.000	2102,598
Spanien	29.940	46.405.000	1389,366
Niederlande	51.210	16.854.000	863,093
Polen	13.730	37.996.000	521,685
Österreich	50.390	8.534.000	430,028
Dänemark	61.310	5.640.000	345,788
Tschechien	18.970	10.511.000	199,394

Wir sehen hier, dass das Pro-Kopf-Einkommen in Deutschland und in Österreich unterschiedlich ist. Und angesichts der unterschiedlichen Einwohnerzahlen wäre es schwierig, diese beiden Länder unter der Überschrift ‚Deutsche Sprache‘ zusammenzufassen. Wenn wir die Schweiz noch dazu nehmen würden, dann würde die Berechnung noch komplizierter.

Die Spalte ‚Ökonomische Stärke‘ zeigt deutlich die Spitzenstellung Deutschlands, das ja auch das bevölkerungsreichste deutschsprachige Land ist und somit auch die ökonomische Stärke der deutschen Sprache in Europa begründen kann. An zweiter Stelle steht Frankreich. Großbritannien, dessen Landessprache ja in der Welt der Wirtschaft häufig als Lingua Franca, als allgemeine Verkehrssprache, fungiert, kommt an die dritte Stelle. In Europa können Großbritannien und somit auch das Englische keine Spitzenposition einnehmen. In Europa ist Deutsch die wirtschaftlich führende Sprache.

Ein besonderer, d. h. besonders wichtiger Wirtschaftszweig ist heute der Tourismus, der auch dazu führen kann, dass Menschen unterschiedlicher Nationen und Sprachen zueinander kommen. Ich möchte hier einen Aspekt des Tourismus vorstellen: Die Deutschen gelten als Reiseweltmeister. Das Magazin ‚Der Westen‘ meldet dazu am 04.03.2015

„Die Deutschen werden ihrem Ruf als Reiseweltmeister weiter gerecht. Im vergangenen Jahr flogen sie so häufig ins Ausland wie noch nie zuvor. 81,6 Millionen Passagiere starteten von deutschen Flughäfen auf eine Auslandsreise. Das waren 2,7 Millionen Menschen oder 3,4 Prozent mehr als 2013. [...] Die meisten Fluggäste, 60,9 Mio. oder plus 3,7 Prozent, flogen zu einem Flughafen in Europa.“ (URL 15)

Als beliebtestes Urlaubsland wird in diesem Artikel Spanien genannt, hier vor allem die Balearen und die Kanaren. Wenn wir hier wieder weltweit vorgehen, dann erweist sich, dass Frankreich, zumindest im Jahre 2012 die meisten Ankünfte von Touristen verbuchen konnte (Ammon 2015:837):

Staat	Frankreich	USA	China	Spanien	Italien
2012	83,0	67,0	57,7	57,7	46,4
Staat	Frankreich	USA	China	Spanien	Italien
2009	76,8	55,0	50,9	52,2	43,2
Staat	Türkei	Deutschland	Großbritannien	Russland	Malaysia
2012	35,7	30,4	29,3	25,7	25,0
Staat	Großbritannien	Türkei	Deutschland	Malaysia	Mexiko
2009	28,2	25,5	24,2	23,6	21,5

Aufschlussreich ist eine Tabelle, die uns Ulrich Ammon in seinem großen Buch zur Verfügung stellt und die die bevorzugten Zielländer von Touristen aus Deutschland auflistet:

2005 Ankünfte	2005 Übernachtungen	2012
Frankreich 13,20	Spanien 39,97	Spanien
Österreich 10,37	Österreich 30,85	Italien
Spanien 9,92	Italien 27,06	Österreich
Italien 9,26	Türkei 20,14	Türkei
Türkei 4,16	Ägypten 10,35	Frankreich
Großbritannien 3,32	Griechenland 9,11	Skandinavien
Niederlande 2,56	Thailand 7,08	Griechenland
Griechenland 2,24	Frankreich 7,00	Dänemark

Die Zahlen für 2005 differenzieren zwischen Ankünften und Übernachtungen. Was die Ankünfte betrifft, liegt im Jahr 2005 Frankreich an der Spitze, allerdings dürfte die Verweildauer weitaus kürzer sein als die in anderen Ländern. Frankreich war das bevorzugte Land für Kurzurlaube.

Für 2012 hat Ulrich Ammon „– für eine Rangordnung ohne Zahlen – mehrere leicht unterschiedliche Zahlenreihen und Ränge gemittelt“ (Ammon 2015:850). Frankreich liegt hier an fünfter Stelle. Eine Position darüber liegt die Türkei. Gerade von diesem Land weiß ich aus eigener Erfahrung, dass hier sehr großer Wert auf die sprachliche Betreuung der deutschsprachigen Gäste gelegt wird.

In der Ammon'schen Tabelle taucht die Tschechische Republik als Urlaubsland für deutsche Touristen überhaupt nicht auf. Das Internetportal ‚Tschechien online‘ meldet am 18. August 2014 (URL 16) unter der Überschrift „Tschechien-Tourismus: Besucherzahlen aus Deutschland steigen zweistellig“:

„Tschechien verzeichnet trotz der Ukraine-Krise im zweiten Quartal dieses Jahres steigende Besucherzahlen. Zweistellige Zuwachsraten aus Deutschland und Österreich, aber auch aus China, und Südkorea, konnten dabei den deutlichen Rückgang russischer Besucher auffangen, berichtet die Agentur Czech Tourism unter Hinweis auf die neuesten Zahlen des Tschechischen Statistikkamtes (ČSÚ).

[...]

Hinter dem leichten Anstieg insgesamt standen vor allem steigende Besucherzahlen aus den Nachbarländern Tschechiens, nämlich insbesondere aus Deutschland (+10,5 %) und Österreich (+14,4 %), aber auch aus Ungarn (+12,1 %), Polen (+4,2 %) und der Slowakei (+ 13,1 %). Starke Zuwachszahlen sind auch aus China (+ 22,0 %) und Südkorea (+ 10,3 %) zu verzeichnen.

In absoluten Zahlen bleibt das wichtigste Herkunftsland der ausländischen Besucher mit großen Abstand Deutschland, das wichtigste Reiseziel die Hauptstadt Prag.“

Wie in anderen Ländern sind für den tschechischen Fremdenverkehr die Deutschen besonders wichtig. Das Ziel, mehr deutschsprachige Touristen auch nach Tschechien und hier nicht nur in die ‚Goldene Stadt‘ zu holen, könnte durch einen verstärkten Erwerb deutscher Sprachkenntnisse der Gastgeber, leichter erreicht werden. „Sprachliches Entgegenkommen der Zielländer deutschsprachiger Touristen“ (Ammon 2015:853) macht das Zielland sicherlich attraktiver.

Doch auch in dem kleinen Sprachgebiet ist Deutsch keine einheitliche Sprache, nicht etwas Monolithisches. Deutsch ist, wie schon angedeutet eine pluriareale Sprache, die in mehreren mitteleuropäischen Ländern die Funktion einer nationalen oder regionalen Amtssprache hat. Da der deutsche Sprachraum über Jahrhunderte durch eine große Zahl von kleinen Territorien ohne eine zentrale politische und kulturelle Institution gekennzeichnet war und heute noch deutlich föderal organisiert ist, gibt es keine zentrale Einrichtung, die legitimiert ist, sich um die Norm und die Pflege der deutschen Sprache zu kümmern. Einzig die Orthographie ist staatlich kodifiziert.

Ich habe vorhin das Goethe-Institut Toulouse zitiert: „Die Europäische Union ist so etwas wie eine große Schweiz.“ Ich könnte im Hinblick auf die Vielfalt der deutschen Sprache auch noch formulieren: Der deutsche Sprachraum ist so etwas wie eine kleine Europäische Union. Selbst ein und dieselbe Sprache wird ganz unterschiedlich realisiert, was eindrucksvoll die kulturelle Vielfalt auch innerhalb des deutschen Sprachraum dokumentiert.

Fassen wir zusammen: Es gibt viele Gründe, politische, wirtschaftliche und kulturelle Gründe, sich mit der deutschen Sprache zu beschäftigen. Es lohnt sich.

Literaturverzeichnis

Sekundärliteratur:

- AMMON, Ulrich (2015): *Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt*. Berlin; München; Boston.
- COULMAS, Florian (1992): *Die Wirtschaft mit der Sprache*. Frankfurt am Main.
- DUDEN (2011): *Duden. Deutsches Universalwörterbuch*, 7. Aufl. CD-ROM-Ausgabe. Mannheim.
- EITZ, Thorsten / STÖTZEL, Georg (2007): *Wörterbuch der „Vergangenheitsbewältigung“. Die NS-Vergangenheit im öffentlichen Sprachgebrauch*. Hildesheim; Zürich; New York.
- FISCHER (2015): *Der neue Fischer Weltalmanach 2016*. Frankfurt am Main.
- GROSSWÖRTERBUCH (2008): *Neues deutsch-russisches Großwörterbuch in drei Bänden*. Hrsg. von D. O. Dobrovoľskij. Bd. 1. Moskau.
- KRUSE, Jan (2016): Deutsch in der EU-Sprachenpolitik. In: *Sprach-Report*, Nr. 32, H. 1, S. 1–9.
- KUHN, Dieter / NING, Angelika / SHI, Hongxia (2001): *Markt China. Grundwissen zur erfolgreichen Marktöffnung*. München.
- LANGENSCHIEDT (2007): *Langenscheidt Taschenwörterbuch Tschechisch*. Bearb. von Helgunde Henschel. Berlin; München u. a.
- SCHMITZ-BERNING, Cornelia (1998): *Vokabular des Nationalsozialismus*. Berlin; New York.
- STÖTZEL, Georg / WENGELER, Martin (1995): *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin; New York.
- WAHRIG (2011): *Wahrig. Deutsches Wörterbuch*. 9. Aufl. CD-ROM-Ausgabe. Gütersloh; München.
- WOLF, Norbert Richard (2013): Eine moderne Universität braucht die Sprachwissenschaft. In: *Studia Germanistica*, Nr. 12, Ostrava, S. 1–9.

Internetquellen:

- URL 1: Kauders Euro-Schelte. In: Spiegel-Online 15.11.2011. <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/kauders-euro-schelte-jetzt-wird-in-europa-deutsch-gesprochen-a-797945.html> [27.05.2015].

- URL 2: Bundestag ärgert sich über Brüssel. In: *Süddeutsche Zeitung*. Online-Ausgabe 07.10.2014. <http://www.sueddeutsche.de/politik/eu-fortschrittsbericht-bundestag-aergert-sich-ueber-bruessel-1.2160935> [27.05.2015].
- URL 3: Sprachenregelung in EU-Organen. <http://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/DE/Themen/Europa/EuropaLexikon/node.html> [03.01.2016].
- URL 4: Solicitor. <http://de.wikipedia.org/wiki/Solicitor> [28.05.2015].
- URL 5: Barrister. <http://de.wikipedia.org/wiki/Barrister> [28.05.2015].
- URL 6: Rechtsberufe – Deutschland. https://e-justice.europa.eu/content_legal_professions-29-de-de.do?member=1 [28.05.2015].
- URL 7: Rechtsberufe – Österreich. https://e-justice.europa.eu/content_legal_professions-29-at-de-de.do?member=1 [28.05.2015].
- URL 8: Rechtsberufe – England und Wales. https://e-justice.europa.eu/content_legal_professions-29-ew-de.do?member=1 [28.05.2015].
- URL 9: EU-Amtssprachen. http://ec.europa.eu/dgs/translation/translating/officiallanguages/index_de.htm [27.05.2015].
- URL 10: EU-Verwaltung – Bedienstete, Sprachen und Standorte. http://europa.eu/about-eu/facts-figures/administration/index_de.htm [14.01.2016].
- URL 11: Harald Haarmann: Das Sprachenmosaik Europas. 2011. <http://www.ieg-ego.eu/de/threads/crossroads/sprachenmosaik/harald-haarmann-das-sprachenmosaik-europas> [19.03.2012].
- URL 12: Auf dem wissenschaftlichen Irrweg. In: *Süddeutsche Zeitung*. Online-Ausgabe 30.05.2015. <http://www.sueddeutsche.de/kultur/absage-der-philcologne-an-peter-singer-auf-dem-wissenschaftlichen-irrweg-1.2498867> [30.05.2015].
- URL 13: Sprach- und Kulturkenntnisse als Wirtschaftsfaktor. <http://www.goethe.de/lhr/prj/d30/dos/wir/de9483238.htm> [29.05.2015].
- URL 14: Europas Wirtschaft: ohne Mehrsprachigkeit keine Chance im globalen Wettbewerb. <http://www.goethe.de/lhr/prj/d30/dos/wir/de4194803.htm> [29.05.2015].
- URL 15: Deutsche bleiben Reiseweltmeister. <http://www.derwesten.de/widget/id6005744?ctxArt=10417776&view=> [01.06.2015].
- URL 16: <http://www.tschechien-online.org/news/21119-tschechien-tourismus-besucherzahlen-deutschland-steigen-zweistellig> [06.01.2016].

Die Lebensgrundsätze des Grafen Albert Joseph Hoditz (1706–1778) im Fokus seines literarischen Schaffens

Iveta ZLÁ

Abstract

The life principles of Count Albert Joseph Hoditz (1706–1778) in the focus of his literary work

The article deals with the representation of the life principles of Count Albert Joseph Hoditz as discussed in his literary work. The analysis places this work in its literary-historical and philosophical context and seeks to make an innovative contribution to literary-historical research of this topic.

Keywords:

Count Albert Joseph Hoditz and his literary work, Rosswald Castle, life principles, the period between the Baroque and the Enlightenment

1. Einführung in die Thematik

Die Biographie des Grafen Albert Joseph Hoditz zeichnet sich durch eine ganze Reihe von Attributen aus, die ihm ein zwiespältiges, zwischen positiven und negativen Eigenschaften balancierendes Naturell zusprechen (vgl. Drechsler 1895:20). Dennoch ist dieser Adlige in die europäische Literatur- und Kulturgeschichte dank seinem enormen kulturellen Engagement eingegangen. Diese künstlerischen Interessen konnte der Graf Hoditz in seinem Rosswalder Dominium umsetzen, das sich zwischen Österreich und Preußen erstreckte. Das Rosswalder Herrschaftsgut wurde zum Schauplatz zahlreicher Dramen-, Opern- und Ballettaufführungen, obwohl in seiner unmittelbaren Umgebung der Siebenjährige Krieg tobte (vgl. Myška 2011). Die im Rosswalder Schlosstheater aufgeführten Dramen wurden nicht selten vom Grafen Hoditz selbst verfasst.

Die Lebensweise und Mentalität des Grafen Albert Joseph Hoditz wurden sowohl durch die Atmosphäre des nachklingenden Barocks als auch durch die sich durchsetzende Aufklärung beeinflusst (Kroupa 2006:89). Obwohl das erhaltene literarische Werk dieses Grafen ein Torso darstellt, enthält es einige Sentenzen und Gedichte, die einen Einblick in die Lebensphilosophie von Hoditz bieten und seine Mentalität umreißen. Die vorliegende Studie zielt auf die Vorstellung seiner Lebensgrundsätze ab, die im literarischen Werk des Grafen Hoditz Niederschlag gefunden haben. Da dem literarischen Werk sowie den literarischen Gestaltungen des Grafen Albert Joseph Hoditz in der europäischen Literaturgeschichte bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde, gehört es zu den Intentionen des vorliegenden Artikels, diese Forschungslücken zu schließen.

2. Reflexionen des Grafen Albert Joseph Hoditz im Spiegel seines literarischen Nachlasses

Der literarische Nachlass des Grafen Albert Joseph Hoditz ist in der Handschriftensammlung der Nationalbibliothek Wien als ‚Fortsetzung der Albert Gräflich Hodizischen Poesien‘ (ÖNB, HS, 24176,1v-2r) zu finden. Informationen über das literarische Werk dieses Adligen sind ebenfalls der im Landesarchiv Troppau befindlichen ‚Chronik der Mark Rosswald‘ Max Stillers (ZAO, FVH, 163,93) sowie dem Nachlass des Regionalforschers Eduard Richter (ZAO, PR, 6) zu entnehmen. Diese Abhandlung stützt sich auf das Studium der angeführten Archivalien, die in die literaturgeschichtlichen Zusammenhänge eingebettet werden.

Einen Einblick in die Lebensphilosophie des Grafen Hoditz bieten seine Sentenzen, die sich von seiner christlichen Überzeugung nicht trennen lassen. Die religiösen Schwerpunkte durchziehen das literarische Schaffen dieses Grafen und bieten einen Einblick in seine Lebensgrundsätze. Dies deutet auch das folgende Zitat an:

*Der ist nicht unglücklich, den Gott nicht reich gemacht.
Der aber wohl, der stets nach Gut und Reichtum tracht.* (ZAO, PR, 6; ZAO, FVH, 163,93)

Die gereimte Sentenz von Hoditz verdeutlicht die Wesensart dieses Adligen, die in der Forschungsliteratur nicht selten mit der verschwenderischen Lebensweise verbunden wird (vgl. Myška 2011:58 f.). Er verwendete alle seine finanziellen Mittel für die Verbreitung der Kultur und Ausbildung, ohne Reichtum anzustreben.

Die mit den Intentionen der Aufklärung korrespondierenden Reflexionen tauchen ebenfalls im unbetitelten und undatierten Gedicht des Grafen Hoditz auf, das den Geiz in Opposition zur Menschenliebe stellt.

*Der niederträchtige Geiz, der schlechteste der Triebe,
Der abgesagte Feind von edler Menschenliebe,
Führt Not und Dürftigkeit in reiche Häuser ein
Und macht das Menschenherz so hart wie Erz und Stein,
Ihn bricht kein Unglück nicht [sic!], ihn rühret kein Erbarmen,
Er wühlt, er suchet Geld sogar im Blut der Armen.
Selbst er lebt unvergnügt in Kummer, Not und Zwang,
Verzweifelt endlich gar – und stirbt durch einen Strang.* (ZAO, PR, 6; ZAO, FVH, 163,93)

In diesem durch Paarreim und alternierende Kadenz gekennzeichneten Gedicht taucht in der ersten Verszeile die superlativische Adjektivform auf, die die Aversion des Grafen gegen den Mangel an Großmut unterstreicht. Die Niedrigkeit des Geizes wird dadurch gesteigert, dass ihn der Autor als Trieb bezeichnet, der der Vernunft unterlegen ist. Die Opposition zwischen Menschenliebe und Geiz hebt seine literarische Erfassung als *abgesagte[n] Feind* (ZAO, PR, 6; ZAO, FVH, 163,93) der Menschenliebe hervor, die die Endgültigkeit dieser Charakteristik verstärkt. Dagegen wird die Menschenliebe als edel thematisiert und hiermit ihre hohe Einschätzung hervorgehoben. Der Geiz wird auch in der dritten Verszeile mit Not und Dürftigkeit konfrontiert, die im Gedicht als Folgen dieser Eigenschaft betrachtet werden. Darüber hinaus werden seine, Armut und Mangel assoziierenden Auswirkungen, in Verbindung mit Reichtum gebracht. Der Geiz bringt die *reichen Häuser* in Armut und negiert somit ihr gutes Renommee. Die aus dem Geiz resultierenden Folgen gehen jedoch nicht nur auf das Materielle ein, sondern sie beeinflussen auch den menschlichen Charakter und menschliche Verhaltensweisen. Das Herz wird im Gedicht zum Symbol der Gefühle, das durch die Verknüpfung mit Geiz seine positiven Emotionen verliert. Der Autor steigert die mit dem Geiz verbundene Negativität durch den Vergleich der angeführten Symbolik mit Erz und Stein.

Die Unerbittlichkeit vom Geiz wird in der fünften Verszeile durch die Verbmethapher *ihn bricht kein Unglück* (ZAO, PR, 6; ZAO, FVH, 163,93) sowie durch zwei Negationen akzentuiert. Diese

Kritik deutet metaphorisch die mit der thematisierten Eigenschaft verknüpfte Skrupellosigkeit an, die durch die Selbstsucht untermauert wird und *Geld sogar im Blut der Armen* (ZAO, PR, 6; ZAO, FVH, 163,93) sucht. In den zwei letzten Verszeilen werden die Folgen des Geizes thematisiert, die durch Inversion eingeleitet sind, auf die eine Akkumulation folgt: *Selbst er lebt unvergnügt in Kummer, Not und Zwang* [...] (ZAO, PR, 6; ZAO, FVH, 163,93). Die Anwendung dieser rhetorischen Mittel zielt auf die Betonung der vom Autor ins negative Licht gestellten Eigenschaft sowie auf die Hervorhebung ihrer zu *Kummer, Not und Zwang* (ZAO, PR, 6; ZAO, FVH, 163,93) führenden Wirkung ab.

Das Gedicht ist durch einen inhaltlich klar gegliederten Aufbau gekennzeichnet. Der Geiz wird im Spiegel seiner Schattenseiten vorgestellt, um aufgrund dieser negativen Charakteristik die aus ihm resultierenden Folgen für die Menschen anzudeuten. Darüber hinaus geht der Autor in den letzten Gedichtzeilen auf die Konsequenzen ein, die der Geiz für sich selbst bringt.

Die Kritik des aus dem Geiz resultierenden Verhaltens wird im literarischen Schaffen des Grafen Hoditz in verschiedenen Variationen vorgestellt. Neben den Sentenzen und kurzen lyrischen Gedichten ist in der Chronik der Mark Rosswald sowie im Nachlass Eduard Richters ein Rätsel zu finden, das den Geiz thematisiert.¹ Der Autor wendet sich mit den folgenden Worten appellativ an den Leser:

*Lass Leser Dir gesagt und zu der Warnung sein,
Er schleicht oft durch den Wahn der guten Wirtschaft ein.* (ZAO, PR, 6; ZAO, FVH, 163,93)

Das Zitat wird durch den Paarreim und durch die männliche Kadenz gekennzeichnet und explizit als Warnung aufgefasst. Bereits durch diesen Hinweis wird die negative Schattierung der zu ratenden Tatsache umrissen. Der Geiz wird als ein Wahn bezeichnet, wodurch sein illusorisches Gepräge akzentuiert wird. Dies fällt im Kontext der guten Wirtschaft auf, die jedoch diese Eigenschaft bedroht.

Die Lebensphilosophie des Grafen Hoditz wurde nicht nur mit der angeführten Kritik verknüpft, sondern die Analyse seines literarischen Nachlasses bietet auch eine Einsicht ins Spektrum der weiteren, von diesem Autor verurteilten Charaktermängel. In seinem unbetitelten Gedicht tauchen die folgenden Eigenschaften auf, die der Autor an den Pranger stellt:

*Geiz, Selbsucht, Hoffart, Zorn behaupten, dass die Gründe
Sich bloss im Wollustschlamm und nicht bei ihnen finden.* [...] (ZAO, PR, 6; ZAO, FVH, 163,93)

Im Gedicht reflektiert der Autor nicht nur seine kritische Einstellung zu den personifizierten Eigenschaften, sondern er kritisiert implizit auch die Verstellung und Heuchelei.

Obwohl im literarischen Schaffen des Grafen Hoditz die Kritik einiger negativer menschlicher Eigenschaften und Verhaltensweisen präsent ist, drückt er in seinem vorliegenden unbetitelten Gedicht das Verständnis für menschliche Schwächen aus. Im durch drei rhetorische Fragen eingeleiteten Gedicht thematisiert er die negativen Charakteristika der berühmten antiken Denker, um darauf hinzuweisen, dass auch die durch besondere Begabungen berühmten Persönlichkeiten von menschlichen Schwächen nicht verschont waren:

*Hat Cäsar nicht gebuhlt, war Cato niemals trunken?
Ist Alexander nicht im Hoffartsschlamm versunken?
War Philopömon nicht durch Rach und Zorn gereizt?
Das überzeugt uns, dass man bei grössten Gaben
Nicht ohne Schwachheit ist, ja gar kann Laster haben.* (ZAO, PR, 6; ZAO, FVH, 163,93)

¹ Die Tatsache, dass es sich um den Geiz handelt, wird in der unter dem Rätsel angeführten Lösung explizit wiedergegeben.

Diese Tatsache wird im Text durch die sich wiederholenden Negationen akzentuiert, durch die die zitierten menschlichen Laster hervorgehoben werden. Das Gedicht ist durch den Paarreim eingeleitet, der auch in dessen zweitem Teil² vorkommt. Das Reimschema wird in der dritten Verszeile unterbrochen. Der inhaltliche Aufbau des Gedichtes ist durch drei rhetorische Fragen geprägt, die die thematisierten menschlichen Schwächen wiedergeben. Da die einleitenden Fragen im Text in rein rhetorischen Intentionen auftauchen und auf keine Antwort abzielen, wird durch diese Strategie die Natürlichkeit der menschlichen Neigungen zu verschiedenen Schwächen angedeutet. Der Autor hat sich jedoch nicht damit begnügt, auf diese schwachen Seiten von Cäsar, Alexander und Philopömon hinzuweisen. Das Gedicht gewinnt ebenfalls in seinem durch die vierte und fünfte Verszeile gebildeten Abschlussteil einen belehrenden, den Intentionen der Aufklärung treuen Unterton.

Die Lebensgrundsätze und das Charakterbild dieses Adligen werden in seinem Gedicht zusammengefasst, das wahrscheinlich in den 70er Jahren des 18. Jh. von Albert Joseph Hoditz verfasst wurde.³ Laut der Monografie Paul Drechslers ‚Albert von Hoditz, der Wundergraf von Rosswald. Ein Lebensbild‘ (Drechsler 1895:89) bestand das Gedicht aus zehn achtzeiligen Strophen, von denen in seiner Studie über Hoditz zwei Strophen überliefert wurden. In der folgenden, durch den jambischen Versfuß gekennzeichneten Strophe, werden dem Grafen Hoditz diese Worte in den Mund gelegt:

*Mein Endzweck war der Beifall weiser Männer,
Der grösste Geist belebte meinen Trieb
Ein holder Wink klug gelehrter Kenner
War mir weit mehr als Gold und Silber lieb.
Mein Eifer rang nach Wissenschaft und Tugend
Der reizte mich durch Wohltun und Bemüh'n
Mit Vätertreu' arm- und verlass'ne Tugend
Zur Artigkeit und Künsten aufzuzieh'n.*

(Drechsler 1895:90)

Nach Paul Drechsler besteht das angeführte unbetitelt Gedicht aus achtzeiligen Strophen. Dennoch deuten die erhaltenen Strophen den zweigliedrigen Aufbau an, der im Zitat jeweils durch das Possessivpronomen *mein* eingeleitet wird. Dieses Possessivpronomen repräsentiert gleichsam das lyrische Ich dieses Gedichtes, das mit seinem Autor identisch ist. Die aufgestellte Vermutung stützt sich auf die inhaltliche Komposition des Gedichtes, das in den ersten vier Verszeilen die Thematik der Anerkennung von *weisen Männer[n]* umkreist und in den folgenden vier Gedichtzeilen die Intentionen der Tätigkeit von Hoditz skizziert. In allen Verszeilen kommt der Kreuzreim vor.

Das Gedicht rückt die Lebensphilosophie des Grafen Hoditz in den Vordergrund, die sich von der Verbreitung der Wissenschaft und Kunst nicht trennen lässt. Im Gedicht wird die Anerkennung dieser Verdienste und Talente des Grafen Albert Joseph Hoditz als eines der Ziele seines kulturell-wissenschaftlichen Engagements bezeichnet. Seine Bemühungen um die Durchsetzung der genannten geistigen Absichten werden durch die superlativische Adjektivform in der zweiten Verszeile (*Der grösste Geist*)⁴ akzentuiert. Der Vergleich in der vierten Gedichtzeile verdeutlicht die Wichtigkeit, die er der Kunst und Wissenschaft beigemessen hat. In der fünften Gedichtzeile wechselt der Autor zur Akzentuierung des tugendhaften Lebens und der Verbreitung von Wissenschaft. Die Hervorhebung der Tugend wird aufgrund der Wiederholung erzielt, die am Ende der fünften und siebten Gedichtzeile als identischer Reim figuriert. Die Bedeutung von Wissenschaft und Kunst wird im Gedicht sowohl mit der tugendhaften Lebensweise verknüpft, als auch durch die erzieherischen Tendenzen geprägt. Diese inhaltlichen Facetten des vorliegenden Gedichts unterstreichen die

² Der Paarreim kommt auch in der vierten und fünften Verszeile vor.

³ Über die Verfassung dieses Gedichtes gibt es einige Hypothesen, laut denen Balthasar Ludwig Tralles sein Autor ist. Die im Text dieser Studie präsentierte Angabe stützt sich auf die Informationen aus der Monografie Paul Drechslers, der Folgendes zu entnehmen ist: „Auf der Rückseite des Titelblattes: Graf Hoditz in einem seiner hinterlassenen geschriebenen Gedichte“ (Drechsler 1895:89).

⁴ Ebenda.

Neigung des Grafen Hoditz zu Grundgedanken der Aufklärung, die durch didaktische Tendenzen, wissenschaftliches sowie kulturelles Engagement und nicht zuletzt durch die Betonung der tugendhaften Lebensweise gekennzeichnet wurde.

Die zweite, in der Monographie Paul Drechslers enthaltene Strophe des Gedichtes ist durch die Hervorhebung der Ideen wie Freundschaft und Geselligkeit bestimmt, die zu einem prägenden Charakteristikum des Lebens von Albert Joseph Hoditz wurden.

*Die Freundschaft hiess mein grösstes Gut auf Erden,
Ich nährte sie durch Redlichkeit und Treu',
Mein Herze sprach in Worten und Geberden,
Blieb ohne Falsch und immer einerlei.
Geselligkeit war meine Lust und Freude,
Wer sich in ihr, mit mir vereint, geübt,
Der liebt mich noch trotz tückischer Feinde Neide,
Und denkt an mich nie anders als betrübt.*

(Drechsler 1895:90)

Der Aufbau dieser Strophe lässt die bereits angeführte Hypothese über die eventuelle Teilung dieses Zitats in zwei aufeinander folgende Strophen als naheliegend erscheinen. Die Freundschaft wird in der ersten Verszeile implizit in Opposition zum materiellen Reichtum gestellt. Sie bedeutet für den Grafen Hoditz *grösstes Gut auf Erden* (Drechsler 1895:90). Die Wichtigkeit der Freundschaft im Leben des Autors wird in der zweiten Verszeile durch die Personifikation⁵ thematisiert und in der folgenden Gedichtzeile durch das Symbol des Herzens wiedergegeben. Dieses Symbol rückt die emotionale Verankerung des Autors in den Vordergrund, mit der die Freundschaft für ihn verbunden war. Die Intensität dieser Aussage wird durch die Personifikation⁶ gesteigert. In der fünften Verszeile wird die Geselligkeit als *Lust und Freude* (Drechsler 1895:90) dargestellt, die sich gegen Neid zu wehren hat. Die vorletzte Verszeile geht in einer parataktisch aufgefassten Satzverbindung in die letzte Verszeile über. Sie enthüllt eine Zeitperspektive, durch die das mit dem Autor korrespondierende lyrische Ich die Unvergänglichkeit berührt.

In der ersten sowie in der zweiten zitierten Strophe fallen einige Doppelformen auf, die auf die Betonung der inhaltlichen Akzente dieses Gedichtes abzielen:

[...] *mehr als Gold und Silber* [...]
[...] *in Worten und Geberden* [...]
[...] *Wohltun und Bemüh'n* [...]
[...] *arm- und verlass'ne Tugend* [...]
[...] *Zur Artigkeit und Künsten* [...]
[...] *Redlichkeit und Treu'* [...]
etc.

(Drechsler 1895:90)

Der Aufbau der vorliegenden zwei Strophen ist durch die Charakteristika wie Anerkennung von berühmten Persönlichkeiten, Vorliebe für Wissenschaft und Kunst, Erziehung zum tugendhaften Handeln, Freundschaft und Geselligkeit bestimmt.

Im literarischen Schaffen des Grafen Albert Joseph Hoditz spiegeln sich sowohl die weltlichen Tugenden und Laster wider, als auch die christliche Hinwendung zu Gott. Seine Reflexionen mahnen zur Demut, was auch dieses Zitat belegt:

*Umsonst sucht die Vernunft die Gottheit zu ergründen,
Man kann zwar, dass sie sei, doch nicht, was sie sei, finden.* (ZAO, PR, 6; ZAO, FVH, 163,93)

Die vorliegende Überlegung ist im Kontext der philosophisch-theologischen Fundamente der Aufklärung in Betracht zu ziehen, die durch die rationalistischen Reflexionen gekennzeichnet waren.

⁵ *Ich nährte sie* [die Freundschaft]. Ebenda.

⁶ *Mein Herze sprach in Worten und Gebärden* [...]. Ebenda.

Obwohl das cartesianische Diktum von der Bestätigung der eigenen Existenz durch das Denken ausgeht, ist laut René Descartes jedem Menschen – sei er gläubig oder atheistisch eingestellt – die Gottesidee eigen. Dieser Gedanke wurde ihm von Gott verliehen, der die Vollkommenheit darstellt. Der Graf Hoditz belegt in der vorliegenden gereimten Sentenz seine Nähe zur vorgestellten Hypothese, nach der die Unwiderlegbarkeit der Gottesexistenz jedem Menschen a priori bewusst ist. Dennoch kritisiert er den rationalistischen Hochmut, dessen Reflexionen über Gott sich ausschließlich auf Vernunft stützen. Wie bereits die Analyse der Gedichte von Hoditz zum Vanitas-Thema belegt hat, verwirklichte er seine Religiosität im Gebet, das auf seiner persönlichen, durch den Glauben bestimmten Beziehung zu Gott beruht.

3. Schlussfolgerungen

In den Sentenzen und Gedichten des Grafen Hoditz sind einige thematische Schwerpunkte zu finden, die sein Naturell erfassen. Die Literarisierung seiner Lebensphilosophie korrespondiert mit seiner, in der historisch ausgerichteten Forschungsliteratur thematisierten „epikureischen Lebensweise“ (vgl. Myška 2011:293–294). In diesem Zusammenhang hielt sich das Verhalten dieses Adligen lediglich zum Teil an die Regeln, die für die zwischen dem Barock und der Aufklärung stehende aristokratische Gesellschaft kennzeichnend waren. Bereits seine kritische Einstellung zum gesellschaftlich-kulturellen Leben in den europäischen metropoliten Schlossresidenzen ging von der Idee der Freiheit aus und abstrahierte vom materiellen Streben. Obwohl der Graf Albert Joseph Hoditz in seinem „Schlesischen Arkadien“ ein auch mit materiellen Gütern verbundenes „Reich der Musen“ gegründet und entwickelt hat, wurde diese Idee im Namen der Kunst verwirklicht. Die Analyse der Sentenzen und Gedichte des Grafen Hoditz stellt unter Beweis, dass sich dieser Adlige vom Geiz distanzierte. Er betrachtete diese menschliche Eigenschaft als Bedrohung der Menschenliebe, die sowohl für sein literarisches Schaffen als auch für den Geist der Aufklärung essentiell war. Darüber hinaus prangerte Hoditz Hoffart, Mangel an Großmut etc. an. Trotzdem steht er zu den menschlichen Schwächen mit Nachsicht gegenüber, die nicht nur bei den von ihm angeführten antiken Denkern, sondern auch in seinem eigenen Leben eine Rolle gespielt haben. Dieser Autor monierte nicht zuletzt die sich entwickelnden rationalistischen philosophisch-theologischen Ambitionen und neigte zum persönlichen Erlebnis der Gottesexistenz.

Das untersuchte literarische Schaffen von Hoditz ist als Reflexionslyrik zu betrachten, die durch ihre belehrenden Konturen, Betonung der Menschenliebe, Verständnis für menschliche Schwächen und Abneigung gegen Geiz, Hochmut und Intoleranz sowie durch die Ideen der Freundschaft und Geselligkeit in den Intentionen der Aufklärung steht.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Co. Serie Nr.: 24176, fol.: 1v – 2r.

Zemský archiv Opava / Landesarchiv Troppau, Pozůstalost Richter / Nachlass Richter, Inventarnr.: 6.

Zemský archiv v Opavě / Landesarchiv Troppau, fond Velké Hoštice / Fond Großhoschütz, Inventarnr.: 163, Kartonnr.: 93.

Sekundärliteratur:

DRECHSLER, Paul (1895): *Albert von Hoditz, der Wundergraf von Rosswald. Ein Lebensbild.* Leobschütz.

KROUPA, Jiří (2006): *Alchymie štěstí. Pozdní osvícenství a moravská společnost 1770–1810.* Brno.

MYŠKA, Milan (2011): *Hrabě Hodic a jeho svět. Zámecká kultura ve Slezsku mezi barokem a osvícenstvím.* Ostrava.

Kusová, Jana / Malechová, Magdalena / Vodrážková, Lenka (Hrsg.) (2015): Deutsch ohne Grenzen. Linguistik. Brno: Tribun EU. 462 Seiten. ISBN 978-80-263-0939-0.

Dieser umfangreiche Sammelband enthält 27 Aufsatzversionen von Vorträgen der Sektion Linguistik, die im Herbst 2014 bei der Konferenz „Deutsch ohne Grenzen“ an der Südböhmischen Universität in Budweis gehalten wurden. Organisiert wurde diese Tagung vom Germanistenverband der Tschechischen Republik.

Die meisten AutorInnen kommen aus Tschechien; fünf kommen aus Deutschland, je eine/r aus Österreich, aus der Slowakei und aus Russland. Man kann den Veranstaltungs- und Buchtitel „Deutsch ohne Grenzen“ auf verschiedene Weise verstehen; aber dass so viele LinguistInnen aus einem nicht-deutschsprachigen Nachbarland Deutschlands sich mit der deutschen Sprache beschäftigen, ist schon einmal ein Hinweis darauf, dass die deutsche Sprache unter dem Gesichtspunkt wissenschaftlichen Interesses nicht an Sprach- geschweige denn Ländergrenzen gebunden ist.

Im Eröffnungsaufsatz (und Plenarvortrag von 2014) „Die (deutsche) Sprache ist nicht grenzenlos“ problematisiert Norbert Richard Wolf die im Konferenz- und Buchtitel enthaltene These von der Grenzenlosigkeit der deutschen Sprache, indem er mit einem Ebenensprung zur Objektsprache dem deutschen Wort *Grenze*, seiner Herkunft (es ist ein Grenzgänger aus dem Slawischen, von Luther gegenüber *Mark* zum Durchbruch verholphen), seinen (meist metaphorischen) Bedeutungen und seinen Verwendungen in Phraseologismen nachgeht. Es ist ein sehr bedeutungsreiches, geschichts- und kulturträchtiges Wort. Bezogen auf Sprachen und Dialekte erweisen sich die Gebiete, in denen sie gesprochen werden, als solche ohne scharfe Grenzen, wie man sich das bei Staats- oder Verwaltungsgrenzen vorstellt, sondern als Gebiete mit Übergangszonen zu anderen Sprachgebieten.

Wenn man die Verwendungen von *Grenze(n)* in den Aufsätzen durchgeht, so bestätigt sich, dass das Wort meist metaphorisch verstanden wurde, begrifflich-abstrakt als ‚Differenz zu etwas Anderem‘. Nur in zwei Aufsätzen zu dialektologischen Fragen wurde *Grenze* nicht-metaphorisch als nationale oder sprachliche Grenze verstanden, sonst aber als ‚kulturelle / ideologische / politische / geschichtliche Andersheit‘, als unterschiedliche Forschungsrichtungen der Grammatikschreibung, als Unterscheidung zwischen ‚richtig‘ und ‚falsch‘ (am Beispiel der Orthografie), als Übergangsphänomene zwischen linguistischen Kategorien der Substantivklassifikation, als Vermischungen von, Beziehungen zwischen und Abgrenzungen von (man kann dem Basismorphem *Grenze*,

grenz- eben nicht ausweichen) unterschiedlichen semiotischen (Bild vs. Sprache) und medialen (gesprochen vs. geschrieben) Systemen.

Betrachtet man die sprachlichen Ebenen und die Themen, so ist eine große Bandbreite der linguistischen Forschung vertreten: Im Zentrum steht das Wort mit seinen Aspekten der Wortbildung, der Phraseologismen und der stilistischen Werte von (Teil-)Synonymen (insgesamt fünf Aufsätze). Mehrfach werden Neologismen behandelt: in der Werbung und beim Marketing (S. 233f.), in der Presse allgemein (S. 238ff.) und in Bild-Schlagzeilen (S. 270f.) im Besonderen. Zwei Aufsätze beschäftigen sich mit der Orthografie und Graphematik (historisch: Zeichensetzung, gegenwartssprachlich: Variantenschreibung), zwei mit der Dialektologie (auf der Ebene der Lautung und der Lexik), zwei mit der Morphologie (Substantiv und Verb), einer mit der Syntax auf der Metaebene syntaktischer Schulen, einer mit der Kombination von Lexik und Textlinguistik am Beispiel von Bildzeitungsüberschriften.

Die anderen Aufsätze vertreten die Bindestrich- bzw. die angewandten Linguistiken: die historische Textsortenforschung (Aberglaube in spätmittelalterlichen medizinischen Handbüchern, die Sprachenwahl des Humanisten Matthaues Meisner in Abhängigkeit von der Textsorte), die Soziolinguistik (zwei Aufsätze zu ehemaligen Sprachkonflikten und Fremdsterotypen zwischen Deutschen und Tschechen in Böhmen), die Diskurslinguistik (am Beispiel von Verweiswörtern in Zeitungstexten und am Beispiel einer Diskussion), die feministische Linguistik (mit einem Vergleich der Personenbezeichnung in universitären Websites in Österreich und Tschechien), die kulturvergleichende Linguistik (zwei Aufsätze zu wissenschaftlichen Schreibstilen), die Semiotik von Bild-Text-Bezügen in Lehrbüchern zur Meteorologie, die Überschneidungen der sprachlichen Medien Mündlichkeit und Schriftlichkeit und schließlich die Übersetzungswissenschaft in Bezug auf das Sprachenpaar Deutsch – Tschechisch und am Beispiel theologischer und kunstgeschichtlicher Fachterminologie.

Zwei Aufsätze haben Überblickscharakter und könnten gut in der akademischen Lehre verwendet werden: erstens der von Karsten Rinas mit dem Titel „Vom Stil zur Grammatik: Die Kodifizierung der deutschen Zeichensetzung“, in dem die Wörter *Stil* und *Grammatik* schon die Kriterien nennen, nach denen die Zeichensetzung im Deutschen von 16. bis zum 20. Jahrhundert nachgezeichnet wird (mir fehlen hier nur die Interpunktionszeichen und ihre rhetorischen Definitionen des 16. und 17. Jahrhunderts); zweitens der Aufsatz von Ulrike Krieg-Holz, der eine kurzgefasste Einführung in die Stilistik der Wortwahl ist, ausgehend von einem als neutral/unmarkiert angenommenen Lexem (z. B. *gehen*) und differenziert in verschiedene stilistisch markierte Richtungen der

gehobenen vs. abgesenkten Stilebene, der zeitlichen (neu vs. alt) und räumlichen (Dialektwörter) Dimension, der Fach-, Fremd- und gefühlsweckenden Wörter. Sehr zu Recht plädiert Krieg-Holz in einem zweiten Schritt für kontextbezogene Interpretationen der Wortwahlen im Zusammenhang weiterer stilistisch relevanter Phänomene, um im konkreten Analysefall einen bestimmten Stilzug ausfindig zu machen. Dabei unterscheidet sie Stilwerte von Stileffekten.

Einen generellen Überblick ganz anderer Art gibt Annette Muschner mit ihrem Aufsatz „Grenzen des Übersetzbaren“, in dem sie aus ihrer Erfahrung als Übersetzerin aus dem Tschechischen und als Lehrende der Übersetzungswissenschaft berichtet. Diese Grenzen sieht sie nicht in den verschiedenen Sprachen selbst (ohne es zu begründen), sondern hauptsächlich in der Sprach- und Kulturkompetenz des/der Übersetzenden (Prinzip: „Professionelle Übersetzer übersetzen in ihre Muttersprache“, S. 425), in literarischen vs. fachspezifischen Ausgangstexten (jene mit, diese ohne innere Resonanz) und in anderen Hinsichten (zur Verfügung stehende Zeit, Recherchemöglichkeiten und Bezahlung, der Grad der Ausarbeitung des Übersetzungstextes, bis hin zu moralischen Fragen). Studierende, die sich anschicken, Übersetzungswissenschaft zu studieren, sollten diesen Aufsatz lesen.

Unter dem Aspekt kultureller Grenzen kann man Aufsätze lesen, die einerseits die Fremdheit als solche verständlich machen, andererseits ehemalige Konflikte, die heute überwunden sind, sozusagen mahnend ins Bewusstsein rufen und aktuelle und brisante zum Thema haben. Zur Fremdheitserfahrung einer anderen Zeit führt uns Lenka Vaňková mit ihrem Aufsatz über Aberglauben in spätmittelalterlichen medizinischen Fachtexten. Krankheit wurde nicht nur religiös als Strafe verstanden, sondern auch ganz konkret, z. B. als ein Wurm, der sich im Körper einnistet und sein Unwesen treibt. Ihm konnte man damals auf sprachmagische Weise mit Zaubersprüchen zu Leibe rücken.

In die Vergangenheit deutsch-tschechischer Differenzen führen uns zwei Aufsätze von Tereza Hrabcová (Pavličková) und Václav Velčovský. Hrabcová (Pavličková) stellt an Konfliktfällen wie dem Sturm auf die Böhmische Sparkassa in Prag 1903 und der Gründung der tschechischen Universität in Brünn 1905 deutsche und tschechische Textausschnitte mit ihren stigmatisierenden Fremdsterotypen, Beschimpfungen und Wahrheitsverdrehungen vor. Velčovský zeichnet die Verordnungen zu offiziellen Namensgebungen von Straßen und Gemeinden nach den politischen Einschnitten 1920 (von Deutsch zu Tschechisch) und 1939 (von Tschechisch wieder zu Deutsch) nach und fasst diese sprachpolitischen Bestrebungen als ‚Sprachfetischismus‘. Wir erinnern uns, dass vor nicht allzu langer Zeit der Kärntner

Landeshauptmann Jörg Haider einen ähnlichen ideologisch motivierten Streit um deutsch-slowenische Gemeindeglieder die slowenische Namensvariante unterdrücken wollte.

Carolin-Christine Eckardt wendet sich gegenwärtigen kulturellen Konflikten zu, und zwar am Beispiel einer Diskussion zwischen einer ägyptischen und einer deutschen Studentin über den Mohammed-Karikaturenstreit. Dabei unterscheidet sie zwischen inhaltbezogenen, argumentativen und interaktionalen, beziehungsmaßbigen Strategien. Für den inhaltlichen Aspekt untersucht sie z. B. argumentative Strukturen, besonders Schlussregeln, die Konstruktion einer binären (vs. mehrfachen) Opposition, die eigene Distanzierung durch Metakommunikation, Fokusverschiebung etc. Dies ist der einzige Aufsatz des Sammelbandes, der längere Strecken gesprochener Äußerungen untersucht.

Insgesamt bekommt man von dem Sammelband einen Eindruck von einem regen Interesse an der Untersuchung der deutschen Sprache in Tschechien und anderen nicht-deutschsprachigen Ländern. Traditionelle Forschungsrichtungen (Dialektologie, Phraseologie etc.) werden fortgeführt, neue (Genderlinguistik, Stereotypenforschung, Diskurslinguistik, Text-Bild-Bezüge) kommen hinzu. Sprachliche Unterschiede, die mit räumlichen und kulturellen Unterschieden verbunden sind, ziehen sich durch das ganze Buch und rechtfertigen durch die Tatsache, dass man von beiden Seiten auf das jeweilige sprachliche Phänomen blicken kann, noch einmal seinen Titel. Wie prekär aber die Durchlässigkeit bzw. Abschottung politischer Grenzen ist (S. 401 wird auf das Schengener Abkommen und auf das „weitere politische und wirtschaftliche Zusammenwachsen Europas“ verwiesen), zeigt sich gerade in diesen Tagen (Frühjahr 2016).

Johannes Schwitalla

Puchalová, Ingrid / Kováčová, Michaela (2014): „... aber ich bin ein Weib, was ist es mehr, und, seid froh, daß ihr es nicht zu sein braucht.“ Košice: Filozofická fakulta Univerzity Pavla Jozefa Šafárika v Košicích. 161 Seiten. ISBN 978-80-8152-184-3.

Die monographische Publikation Ingrid Puchalová und Michaela Kováčová entstand im Rahmen des Projekts „Vergessene Texte, vergessenen Literatur. Deutschschreibende Autorinnen aus dem Gebiet der heutigen Slowakei“, das am Lehrstuhl für

Germanistik der Pavol-Jozef-Šafárik-Universität zwischen 2012 und 2014 umgesetzt wurde.

Die Monographie stellt nicht nur das literarische Schaffen der deutschsprachigen Autorinnen aus der heutigen Slowakei vor, sondern diese literaturhistorischen Informationen werden auch in die historischen und kulturhistorischen Backgrounds gesetzt. Mit den angeführten Intentionen korrespondiert sowohl der Einblick in die Themenhorizonte wie die gesellschaftliche Stellung der Frau, als auch die Auseinandersetzung mit den Ausbildungskonzeptionen, die den Überblick der Autorinnen über die zeitgenössische Literatur sowie die Literaturgeschichte beeinflussten. Ingrid Puchalová und Michaela Kováčová haben in ihrem Forschungsprojekt nicht von der Darlegung einer Einsicht in die literaturhistorische Entwicklung in diesem geographisch-kulturellen Raum abstrahiert, an die ihre Ausführungen über das literarische und kulturelle Mosaik Oberungarns seit den letzten Jahrzehnten des 18. Jh. bis in das 19. Jh. anknüpft. Die Autorinnen der Publikation schildern die Lebensweise, Rechte und Pflichten der Frauen. In diesem Zusammenhang weisen sie auf die „limitierte Zeit“ der Frauen hin, die sie – bei der Erfüllung aller mit der damaligen Frauenwelt völlig selbstverständlich zusammenhängenden Pflichten – dem Schreiben widmen konnten. Als eine der Voraussetzungen für die künstlerische Rezeption und Produktion wurde die Mädchenbildung betrachtet. Ausgehend vom Studium der Archivalien wurden die Facetten der Mädchenerziehung in Klosterschulen sowie in öffentlichen Ausbildungsanstalten näher gebracht, wodurch zahlreiche Forschungslücken erfüllt und fehlende Informationen korrigiert wurden.

Die Autorinnen und ihre Autorschaft werden im soziokulturellen Fokus betrachtet, wodurch die Bedingungen der schöpferischen Tätigkeit von Frauen angedeutet werden. Im literarischen Schaffen Marie Therese von Artners (1772–1829) lassen sich einige thematische und gattungsspezifische Linien betrachten, deren kreatives Potenzial durch diese künstlerische Vielfalt auffällt. In den Periodika veröffentlichten ihre Beiträge vor allem Emma Seltenreich (1851–1918), Bertha Katscher (1860–1903) und Ilsa Graulich (1880–1969). Ihren literarischen Werken ist das Problem des weiblichen Schreibens inne, das gleichsam die gesellschaftliche Stellung der Frau ihrer Zeit umkreist. Ingrid Puchalová und Michaela Kováčová lenken nicht zuletzt ihre Aufmerksamkeit auf die sog. Genres mineurs wie Briefe, Poesialben sowie Reflexionen, die die Frauenbilder und Wirklichkeitsentwürfe vermitteln. Darüber hinaus weist die Abhandlung auf den Paradigmenwechsel hin, der sich im Zeithorizont von der ersten bis zur zweiten Hälfte des 19. Jh. vollzogen hat. In der Monographie fehlen nicht Informationen über das literarische Schaffen sowie künstlerische Kontakte Marie

Frischauf-Pappenheims (1882–1966), die mit Karl Kraus (1874–1936), Annie Reich (1902–1971), Gustav Mahler (1860–1911), Franz Werfel (1890–1945), Oskar Kokoschka (1886–1980) etc. befreundet war. Obwohl ihr literarisches Werk eine positive Resonanz bei dem Lesepublikum verzeichnet hat, blieb diese Autorin ihrem Arztberuf treu.

Der Einblick in das literarische Werk der angeführten Autorinnen ist durch zahlreiche innovative Forschungsimpulse geprägt, die die Forschungslücken in der europäischen Literatur- und Kulturgeschichte schließen. Die monographische Publikation Ingrid Puchalová und Michaela Kováčová geht ad fontes aus, ergänzt den älteren Forschungsstand, ist durch ein innovatives Gepräge gekennzeichnet und rückt neue Forschungsperspektiven in den Vordergrund. Für diesen Beitrag ist die 2014 erschienene Monographie als eine durch Fundiertheit, Präzision und analytische Tiefe gekennzeichnete Ergänzung der Kenntnisse über die deutschsprachigen Autorinnen aus der heutigen Slowakei hoch zu schätzen.

Iveta Zlá

Šichová, Kateřina / Krapp, Reinhard / Rössler, Paul / Dovalil, Vít (Hrsg.): *Standardvarietät des Deutschen. Fallbeispiele aus der sozialen Praxis*. Berlin: Logos Verlag, 2015. 166 Seiten. ISBN 978-3-8325-3808-8.

Der Band ‚Standardvarietät des Deutschen‘ ist das Produkt einer gelungenen Parallelaktion: hervorgegangen aus zwei gleichzeitig geführten Seminaren an der Universität Regensburg und an der Karls-Universität Prag, versammelt er neun ausgewählte Aufsätze von Studierenden der Germanistik zum Problem der Standardvarietät des Deutschen aus soziolinguistischer Perspektive. Die Ergebnisse der Seminare „(De-)Standardisierung zwischen sprachlichen Tatsachen und Einstellungen“ (Regensburg, Paul Rössler) und „Standardsprache und Standardisierungsprozesse“ (Prag, Kateřina Šichová und Vít Dovalil) wurden im Dezember 2013 auf einem vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) geförderten Kolloquium in Prag abschließend diskutiert und können an den nun publizierten ‚Fallbeispielen aus der sozialen Praxis‘ im Einzelnen nachvollzogen werden.

Die differenzierte Weiterentwicklung der Soziolinguistik stellt neben den Forschungen der Korpuslinguistik wohl die zweite wichtige Entwicklungslinie innerhalb der gegenwärtigen Sprachwissenschaft dar. Die soziolinguistische Betrachtungsweise sprachlicher Phänomene öffnet dabei den linguistischen

Horizont für kritische Fragestellungen, die zentral auch das eigene Fach und dessen akademisches Selbstverständnis betreffen. Umso wichtiger ist es, dass nun (unter Betreuung der Seminarleiter) auch qualitativ hochwertige Arbeiten von Germanistikstudierenden entstehen, die, bereichert um diese selbstreflexive Komponente, sowohl die Probleme wie aber auch die vielfachen gesellschaftsbezogenen Perspektiven ihres Fachs thematisieren und diesem dadurch neue Impulse vermitteln.

Sämtliche Beiträge des Bandes verstehen sich in dieser kritischen Perspektive als Versuche, die Funktion der Institutionierung von Normativität am Fall des Standards bzw. der Standardvarietät des Deutschen in der sozialen und diskursiven Praxis normsetzender und normvermittelnder Instanzen konkret nachzuvollziehen. Außer auf Forschungsarbeiten von Klaus Gloy zur Auffassung der Norm und von Jiří Nekvapil zur Sprachmanagementtheorie rekurrieren sie dabei vor allem auf das von Ulrich Ammon in ‚Standard und Variation: Norm, Autorität, Legitimation‘ (2005) erarbeitete Modell, das vier Instanzen des Sprachmanagements unterscheidet: Normautoritäten, Sprachkodizes, Sprachexperten und Modellsprecher/-schreiber mit ihren Modelltexten. Auf dem Hintergrund und im Austausch mit der für die Sprachentwicklung ebenfalls relevanten Bevölkerungsmehrheit stehen diese Instanzen demnach in Aushandlungsprozessen, aus denen hervorgeht, was sich als sprachliche Norm, hier: als Standardvarietät behauptet bzw. behaupten soll. Es ist eine besondere Leistung des Projekts und der einzelnen Beiträge, das Ammonsche Modell des sozialen Kräftefelds, das von den Herausgebern in der instruktiven *Einführung* ausführlich vorgestellt wird, jeweils präzise in die Untersuchung konkreter soziolinguistischer Phänomene zu überführen und dadurch anschaulich zu machen, wie sehr die Definition dessen, was als (deutsche) Standardsprache zu gelten habe, in konkrete soziale Praktiken eingebunden und von ihnen abhängig ist. Deutlich wird, dass sprachliche Standardisierungsprozesse als soziale Aushandlungsprozesse immer auch Macht- und Entscheidungsprozesse sind und Geltung auch in diesen Zusammenhängen nicht nur das Produkt ideeller, sondern auch kontextbedingter materieller Faktoren ist.

Die einzelnen Beiträge können in zwei Kategorien eingeteilt werden. Sie beziehen entweder einzelne sprachliche Phänomene – Zweifelsfälle wie ‚Die Reaktion der Präposition *wegen*‘ (Jessica Führer) oder ‚*brauchen* mit und ohne *zu* + Infinitiv‘ (Luciano Melodia) – auf das von Ammon modellhaft entworfene soziale Kräftefeld, oder sie betrachten wichtige Akteure des sozialen Kräftefeldes wie Online-Sprachberatungen (Daria Šemberová), Journalisten (Manuel Glondys) oder Lehrpersonen (Nela Štřídová, Evženie Lukašiková, Erik Volkmann) in

ihrer normauslegenden, normanwendenden und normsetzenden Praxis. Franziska Stöckingers Beitrag ‚Zum *Info DaF*-Diskurs um Bastian Sick aus der Perspektive des sozialen Kräftefeldes‘ zeichnet an den Diskussionen um die normative Wirkung der populärwissenschaftlichen Publikationen Bastian Sicks zusätzlich einen innerlinguistischen Metadiskurs nach, in dem die ins (Kräfte-)Feld geführte Vorstellung von sprachlicher Norm als Moment im sprachpolitischen Kampf um die Position der normsetzenden Instanz deutlich wird. Der konkrete Nachvollzug solcher Auseinandersetzungen und der ihnen immanen sprachideologischen Leitvorstellungen stellt die grundlegende Bedeutung dessen heraus, worauf gleich der erste Beitrag des Bandes, Franziska Ebers Untersuchung ‚Sprachliche Zweifelsfälle – Vagheit im *Duden 9*‘, aufmerksam macht und was sich leitmotivisch durch sämtliche Untersuchungen zieht: die prinzipielle Vagheit und Offenheit von Sprache, die ein Aushandeln sprachlicher Standards einerseits permanent erfordert und andererseits zugleich permanent unterläuft. Erst ein geschärftes Bewusstsein davon, das der ‚Normalfall‘ von Sprache ihre ‚Variabilität‘ ist, ‚entzaubert‘ mit dem ‚auch und gerade bei linguistischen Laien weit verbreiteten Homogenitätsmythos von Sprachen‘ (Eber, 29) auch den Mythos der sich selbst als sprachnormativ verstehenden und/oder gesellschaftlich als sprachnormativ akzeptierten Instanzen.

Dass ein ‚Bedürfnis (...) nach Eindeutigkeit und Endgültigkeit‘ (S. 63) in Fragen der Standardvarietät des Deutschen, wie sämtliche Fallstudien zeigen, nicht befriedigt werden kann, mag auf den überzogenen Anspruch dieses Bedürfnisses verweisen. In einem noch kritischeren Licht erscheinen durch diese Diagnose jedoch die Instanzen, die diesem Bedürfnis Rechnung zu tragen versprechen und die Legitimation ihrer normsetzenden Kraft aus der Behauptung beziehen, ein exklusives Wissen um die Standardvarietät zu haben. Die Problematik dieses Anspruchs, wie die detaillierte Untersuchung der jeweiligen Praxen sie offenlegt: dass Online-Sprachberatungen auf unterschiedliche und oft unausgewiesene Quellen und Kriterien rekurrieren, dass im Journalismus ‚außersprachliche (sozio-ökonomisch bedingte) Faktoren‘ (Glondys, S. 111) und in Schule und Universität gar ‚persönliche Präferenz(en)‘ (Lukašiková, S. 141) und Geschmacksurteile der Lehr-Autoritäten eine zweifelhafte normative Kraft entfalten, erweist sich im Fall des *Dudens* als einer der als offiziell maßgebend geltenden Institutionen für Fragen des sprachlichen Standards in ihrer prinzipiellen Dimension. Die Tatsache, dass ‚es keine offizielle einheitliche Definition dafür gibt, was als Standard des Deutschen angesehen werden soll‘ (Lukašiková, S. 136), wird selbst von der *Duden*-Redaktion in ihren Konsequenzen nicht angemessen reflektiert, sondern führt zu einer

Praxis, die das Fehlen ausgewiesener oder zumindest reflektierter qualitativer Kriterien durch einen Rekurs auf Quantitätsangaben ersetzt, wie sie sich aus der fallweisen Befragung elektronischer Korpora ergeben. Diese Praxis, durch die Korpora aus einer neutralen Datenbasis mit der Funktion eines wissenschaftlichen Instruments tendenziell selbst zu einer jener Instanzen des Sprachmanagements werden, die mit dazu beitragen, sprachliche Normen zu generieren, impliziert zwei problematische Aspekte, deren prinzipieller Charakter bei der Arbeit mit Korpora allzu selten bedacht wird: weder ist „einschbar (...), auf welche Texte und Sprachdaten sich die Dudenredaktion beruft“ (Eber, S. 25), noch ist nachvollziehbar, wer die erhobenen Daten anhand welcher Kriterien aus- und bewertet. Die Praxis der Ersetzung reflektierter Kriterien durch blinde, aus obskuren Quellen gewonnene Statistiken – bei Uneindeutigkeiten des Dudenkorpus wird gar klandestin auf die Google-Suchfunktion zurückgegriffen – löst das Problem der fehlenden Kriterien nicht, sondern verlagert es nur auf die Ebene der Frage nach den Kriterien der nunmehr notwendigen Auswertung und Bewertung der erhobenen Quantitätsangaben. Da diese aber nicht nur nicht offengelegt werden, sondern anscheinend nicht einmal vorliegen, ist die Folge eine inkonsequente und willkürliche Praxis sprachlicher Empfehlungen, wie sie sich in vagen lexikalischen Differenzierungen wie ‚mittlerweile‘, ‚vermutlich‘, ‚teilweise‘, ‚zuweilen‘ oder ‚gelegentlich‘ niederschlägt – und zwar in der ausdrücklichen Absicht, dem Leser gerade dadurch ein „perfektes Deutsch“ (*Duden 9*, zit. n. Eber, S. 29), also die deutsche Standardvarietät, nahezubringen. Um es zugespitzt zu formulieren: Die

subjektive und vage Verwendung der deutschen Sprache durch die einzelnen Sprecher/innen soll durch eine datenbasierte und datengenerierte Objektivität eingeschränkt werden, die jedoch, anstatt zu einer begründeten Norm, zu nicht minder subjektiven und vagen Empfehlungen führt. Sowohl die Datenbasis wie die Subjekte und Kriterien ihrer Auswertung und damit der Begründungszusammenhang für die als Norm empfohlene(n) Standardvariante(n) des Deutschen bleiben im Dunkeln. Was sprachlich der Fall ist und was der Fall sein soll, kann so nicht begründet auseinandergehalten werden.

An sämtlichen in dem Band auf ebenso detailgenaue wie nachvollziehbare Weise analysierten *Fallbeispielen* wird ein oft krasses Missverhältnis zwischen dem Anspruch und der Wirklichkeit sprachnormativer Instanzen konstatiert. Der im- oder explizite Anspruch, mehr oder weniger exklusiv um eine Standardvarietät des Deutschen zu wissen: sie festzulegen (Duden), zu vermitteln (Schule/Universität) oder zu repräsentieren (Journalismus), erweist sich als in einer von vielen außersprachlichen Faktoren bestimmten Sprach-Praxis als nicht haltbar. Die von Eber an ihrer Duden-Kritik gewonnenen Einsichten münden deswegen zu Recht in den für die Stoßrichtung des gesamten Bandes repräsentativen Appell an die Mündigkeit der einzelnen Sprecher/innen: nämlich in sprachlichen Fragen nicht blind den Instanzen zu folgen, sondern „den eigenen Sprachgebrauch als bewusste sprachliche Entscheidung als richtig zu empfinden“ (Eber, S. 29/30).

Thomas Schneider

Autorenverzeichnis

Dr. Sabine KROME
Chefredaktion Wahrig bei Brockhaus
Avenwedder Str. 55
D-33335 Gütersloh
E-Mail: sabine.kome@bertelsmann.de

Bernhard ROLL (M. A.)
Redaktion Wahrig bei Brockhaus
Avenwedder Str. 55
D-33335 Gütersloh
E-Mail: Bernhard.roll.extern@bertelsmann.de

Dr. Thomas SCHNEIDER
Univerzita Karlova
Filozofická fakulta
Ústav germánských studií
Nám. Jana Palacha 2
CZ-116 38 Praha 1
E-Mail: schneider.cz@email.de

Prof. i.R. Dr. Johannes SCHWITALLA
Universität Würzburg
Institut für Deutsche Philologie
Am Hubland
D-97074 Würzburg
E-Mail: johannes.schwitalla@uni-wuerzburg.de

Prof. Dr. DDDDr. h. c. Norbert Richard WOLF
Universität Würzburg
Institut für deutsche Philologie
Am Hubland
D-97074 Würzburg
E-Mail: nrwolf@t-online.de

Doc. Mgr. Iveta ZLÁ, Ph.D.
Ostravská univerzita
Filozofická fakulta
Katedra germanistiky
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
E-Mail: iveta.zla@osu.cz

ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS
STUDIA GERMANISTICA

Nr. 18/2016

Vydala Ostravská univerzita
Dvořákova 7, CZ-701 03 Ostrava

Adresa redakce/
Adresse der Redaktion: Katedra germanistiky
Filozofická fakulta
Ostravská univerzita
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
e-mail: lenka.vankova@osu.cz

Příspěvky/Beiträge: studiagermanistica@osu.cz

Objednávka/Bestellung: Ing. Yveta Jurová
Filozofická fakulta
Ostravská univerzita
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
e-mail: yveta.jurova@osu.cz

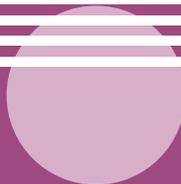
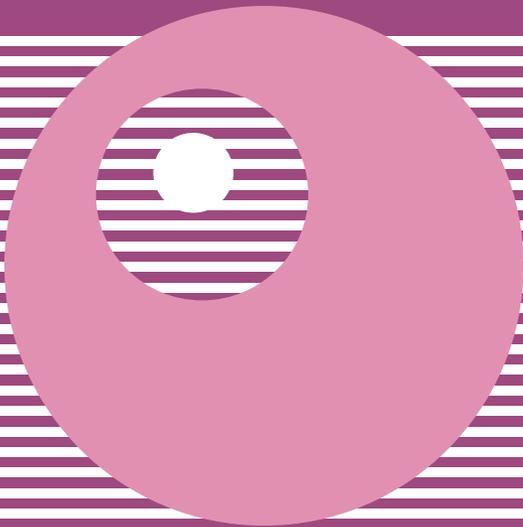
Informace o předplatném časopisu jsou dostupné na adrese/
Informationen zum Abonnement sind unter periodika.osu.cz/studiagermanistica zu finden.

Pokyny k formátování/
Formatierungshinweise: ff.osu.cz/kge/dokumenty/formatierungshinweise.pdf

Technická redakce/
Technische Redaktion: Mgr. Martin Mostýn, Ph.D.
Mgr. Tomáš Rucki
Obálka/Umschlag: Mgr. Tomáš Rucki
Počet stran/Seitenzahl: 84
Tisk/Druck: Tribun EU, s. r. o.,
Cejl 892/32, CZ-602 00 Brno
Místo vydání/Ort: Ostrava

Informace o nabídce titulů vydaných Ostravskou univerzitou: knihkupectvi.osu.cz

Reg. č. MK ČR E 18718
ISSN 1803-408X



librix.eu

ISSN 1803-408X

